

Universität Bielefeld
Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft
Abteilung für Psychologie

Die Bedeutung einer sportleistungsbezogenen
Selbstwertkontingenz für motivationale und emotionale
Merkmale von Amateur- und Leistungssportlern

Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegt von

Marius Wieler

Juli 2017

Erstgutachterin und Betreuerin:

Prof. Dr. Elke Wild
Abteilung für Psychologie
Universität Bielefeld

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Malte Schwinger
Fachbereich Psychologie
Universität Marburg

Danksagung

Bedanken möchte ich mich bei meiner Betreuerin und Erstgutachterin Frau Prof. Dr. Elke Wild für die Möglichkeit zur Promotion mit einer sportpsychologischen Fragestellung sowie die konstruktiven und hilfreichen Anregungen während des Verfassens der Arbeit. Auch hat mich ihre Begeisterung für das Forschen immer wieder ermutigt, meine Promotion während des Spagats zwischen Praxis und Wissenschaft nicht aus den Augen zu verlieren.

Mein herzlicher Dank gilt zudem Herrn Prof. Dr. Malte Schwinger für die Zweitbegutachtung und das Wecken meines Interesses an dem Konstrukt der Selbstwertkontingenz. Der Austausch zu Beginn meines Promotionsvorhabens hat mir darüber hinaus sehr dabei geholfen, die im Rahmen der Arbeit verfolgten Fragestellungen zu entwickeln.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei meiner Verlobten Agnieszka Szeliga bedanken, die mir während der Promotion durch Verständnis, Rat und Ermutigung immer zur Seite gestanden und mich in meinem Vorhaben zu jeder Zeit unterstützt hat. Ohne ihre gewissenhafte und akribische Durchsicht meiner Arbeit wäre so mancher Tippfehler und Gedankensprung zudem mit in den Druck gegangen.

Tabellenverzeichnis	IV
Abbildungsverzeichnis	V
1. Einleitung	1
2. Theoretischer Hintergrund	3
2.1 Fähigkeitsselbstkonzept, Selbstwirksamkeit und Selbstwert – Definition, konstrukttheoretische Abgrenzung und Bedeutung für individuelle Erlebens- und Verhaltensmerkmale	3
2.2 Die Selbstwerttheorie von Brown	6
2.3 Die Selbstwertkontingenzttheorie	9
2.3.1 Affektive Konsequenzen eines kontingenten Selbstwerts	10
2.3.2 Motivationale sowie verhaltens- und lernbezogene Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz	11
2.3.3 Moderatoren emotionaler und motivationaler Folgen eines kontingenten Selbstwerts	13
2.4 Der optimale Selbstwert nach Kernis	17
2.5 Zusammenfassung und Integration der theoretischen Ausführungen in einem Rahmenmodell zur Vorhersage verhaltens- und erlebensbezogener Konsequenzen eines kontingenten Selbstwerts unter Berücksichtigung relevanter Drittvariablen	20
3. Forschungsstand zur Bedeutung selbstwertbezogener Konstrukte für motivationale und emotionale Merkmale von Amateur- und Leistungssportlern	23
4. Ableitung der übergreifenden Fragestellungen und Hypothesen der Arbeit	26
4.1 Entwicklung und erste empirische Validierung einer deutschsprachigen Forschungsskala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz (Teilfragestellung 1)	26
4.2 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz als Prädiktor für die Leistungszielorientierung von Amateurmehrsportlern (Teilfragestellung 2)	30
4.2.1 Der prognostische Wert einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die Leistungszielorientierung von Amateurmehrsportlern unter Berücksichtigung potentieller Drittvariablen	31
4.2.2 Das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept als Moderator	32

4.3 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenenz als Determinante des Wettkampfangst- und Belastungserlebens von jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau (Teilfragestellung 3)	35
4.3.1 Die Bedeutung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenenz für die Wettkampfangstentstehung	36
4.3.2 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenenz als Prädiktor des psychischen und physischen Belastungserlebens – Erwartete direkte und indirekte Effekte.....	39
5. Methode.....	41
5.1 Ablauf der Befragungen und Stichprobengenerierung.....	41
5.2 Stichprobenbeschreibung	43
5.3 Verwendete Erhebungsinstrumente.....	45
5.4 Statistische Analysen.....	48
5.5 Prüfung der Anwendungsvoraussetzungen für die durchgeführten statistischen Analysen und Umgang mit fehlenden Werten	49
6. Ergebnisse	53
6.1 Skalenentwicklung und -validierung.....	53
6.1.1 Faktorenstruktur, psychometrische Merkmale und Kreuzvalidierung der entwickelten Forschungsskala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenenz	53
6.1.2 Korrelative Zusammenhänge zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenenz und den zur Theorieprüfung herangezogenen Variablen.....	56
6.2 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenenz als Prädiktor für die Leistungszielorientierung von Amateurm Mannschaftssportlern.....	56
6.3 Die Bedeutung des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts für den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenenz und Leistungszielen von Amateurm Mannschaftssportlern	61
6.4 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenenz als Determinante des Wettkampfangst- und Belastungserlebens von Fußballern der A-Junioren-Bundesliga	63
6.4.1 Ergebnisse der Hauptanalysen zur Untersuchung des prädiktiven Wertes einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenenz für das Wettkampfangsterleben.....	63

6.4.2 Direkte und indirekte Zusammenhänge der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen mit dem psychischen und physischen Belastungserleben	69
7. Diskussion	71
7.1 Entwicklung und Validierung der Forschungsskala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen	72
7.2 Korrelative Zusammenhänge mit Verhaltens- und Erlebensmerkmalen von Amateurm Mannschaftssportlern sowie Intergruppenunterschiede in der Ausprägung sportleistungsbezogener Selbstwertkontingenzen	73
7.3 Die Bedeutung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen für die motivationale Leistungszielorientierung von Amateurm Mannschaftssportlern	78
7.4 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzen als Prädiktor des Wettkampfangst- und Belastungserlebens von A-Junioren-Fußballern auf Leistungssportniveau	79
7.5 Einschränkungen der Arbeit	87
7.6 Theoretische Implikationen	88
7.7 Anknüpfungspunkte für Folgeuntersuchungen	91
7.8 Implikationen der Arbeit für die sportpsychologische Praxis	94
Literaturverzeichnis	99

Tabelle 1: Übersicht über die im Rahmen der Skalenentwicklung berücksichtigten Items und deren Adaptation	28
Tabelle 2: Stichprobenmerkmale der befragten Sportler ($N = 207$).....	44
Tabelle 3: Ergebnisse der Parallelanalyse und des MAP-Tests für die aus Amateurmansschaftssportlern bestehende Stichprobe	54
Tabelle 4: Kennwerte der entwickelten Skala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die aus Amateursportlern bestehende Stichprobe	55
Tabelle 5: Deskriptive Statistiken und Interkorrelationen der berücksichtigten Variablen ($N = 207$).....	57
Tabelle 6: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage der Ausprägung annäherungsorientierter Leistungsziele ($N = 207$)	58
Tabelle 7: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage der Ausprägung vermeidungsorientierter Leistungsziele ($N = 207$).....	60
Tabelle 8: Ergebnisse der Moderatoranalyse zur Vorhersage der Ausprägung annäherungsorientierter Leistungsziele durch das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept, die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz sowie den Interaktionsterm ($N = 207$)	61
Tabelle 9: Ergebnisse der Moderatoranalyse zur Vorhersage der Ausprägung vermeidungsorientierter Leistungsziele durch das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept, die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz sowie den Interaktionsterm ($N = 207$)	62
Tabelle 10: Deskriptive Statistiken und Interkorrelationen der berücksichtigten Variablen ...	64
Tabelle 11: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage somatischer Symptome der Wettkampfangst ($N = 88$)	65
Tabelle 12: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage kognitiver Symptome der Wettkampfangst ($N = 88$)	66
Tabelle 13: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage von Konzentrationsschwierigkeiten als Wettkampfangstsymptom ($N = 88$)	67
Tabelle 14: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage des Gesamtwerts der Wettkampfangst ($N = 87$)	68
Tabelle 15: Ergebnisse der Mediatoranalyse mit der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz als Prädiktor, der Wettkampfangst als Mediator und dem Belastungserleben als Kriterium	70

Abbildung 1: Integratives Rahmenmodell zur Entstehung verhaltens- und erlebensbezogener Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz.....	22
Abbildung 2: Darstellung der im Rahmen der Arbeit untersuchten Zusammenhänge zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz sowie motivationalen und erlebensbezogenen Sportlermerkmalen unter Berücksichtigung des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts.....	34
Abbildung 3: Darstellung der im Rahmen der Arbeit untersuchten Zusammenhänge zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz sowie dem Wettkampfangst- und Belastungserleben jugendlicher Fußballer auf Leistungssportniveau.....	40
Abbildung 4: Rücklauf und Generierung der Ausgangsstichprobe im Rahmen der Online-Erhebung	42
Abbildung 5: Moderationsplot für den Interaktionseffekt in der Vorhersage der Ausprägung vermeidungsorientierter Leistungsziele (y-Achse)	62
Abbildung 6: Ergebnisse der Pfadanalyse zur Überprüfung eines direkten und indirekten Effekts der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz auf das psychische und physische Belastungserleben der befragten Fußballer ($N = 88$)	69
Abbildung 7: Modifiziertes Rahmenmodell zur Entstehung motivationaler und emotionaler Konsequenzen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz	89

1. Einleitung

„Ich bin seit 18 Jahren Jugendtrainer, da könnte man ja auch fragen, warum trainierst du nicht Barcelona? Weil die mich halt nicht wollen. Das ist doch nicht schlimm. Ich kann trotzdem gut schlafen und bin etwas wert.“

Christian Streich, aktuell Fußball-Bundesligatrainer des SC Freiburg, in einem Interview mit der Wochenzeitung DIE ZEIT im Jahr 2013 (Nr. 44)

Die Bedeutung selbstbezogener Kognitionen für emotionale, motivationale und leistungsbezogene Sportlermerkmale stellt ein zentrales Thema der sportpsychologischen Forschung dar. Bislang nur wenig berücksichtigt wurden dabei selbstwertbezogene Konzepte wie das Ausmaß, in dem der eigene Selbstwert von sportbezogenen Bedingungen, wie zum Beispiel den sportlichen Leistungen, abhängig gemacht wird. Für die damit umschriebene Selbstwertkontingenz liegt eine Reihe von sportpsychologischen Forschungsarbeiten vor, die Zusammenhänge mit negativen Erlebens- und Verhaltenszuständen von Sportlern nachweisen konnten und eine Übertragbarkeit der hinter dem Konstrukt stehenden Selbstwertkontingenztheorie von Crocker und Wolfe (2001) auf den sportlichen Kontext vermuten lassen. Rekurrierend auf die in der Theorie postulierten Annahmen wird im Rahmen der Arbeit die Hypothese adressiert, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz ein bedeutsamer Prädiktor für die motivationale Leistungszielorientierung von Sportlern ist und einen Risikofaktor für negative emotionale Zustände wie wettkampfbezogene Ängste und ein stärkeres Belastungserleben durch die Anforderungen im Sport darstellt. Da auf kein validiertes und veröffentlichtes Instrument zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz zurückgegriffen werden kann, wird in der vorliegenden Arbeit zudem eine Forschungsskala entwickelt und einer ersten Validierung unterzogen.

Im Theorieteil der Arbeit folgt die definitorische und theoretische Einordnung der für die Arbeit relevanten Selbstwertkonzepte – dem globalen Selbstwert, der Selbstwertkontingenz sowie der Selbstwertstabilität – die eingangs zunächst von dem bereichsspezifischen Fähigkeitsselbstkonzept und der Selbstwirksamkeit als weitere selbstbezogene Einstellungen abgegrenzt werden. Vor dem Hintergrund der angeführten theoretischen Überlegungen und der darauf bezogenen Befunde erfolgt anschließend die Ableitung eines Rahmenmodells zur Entstehung motivationaler und affektiver Konsequenzen eines kontingenten Selbstwerts. Da-

rüber hinaus wird die aktuelle Befundlage zur Bedeutung der eingeführten Selbstwertkonzepte für Erlebens- und Verhaltensmerkmale von Sportlern dargestellt.

Im empirischen Teil der Arbeit folgt die Prüfung der Hypothesen, die sich aus dem im Theorieteil angeführten Rahmenmodell ergeben. Mit dem Fähigkeitsselbstkonzept in der selbstwertrelevanten Domäne, der Selbstwerthöhe und -stabilität sowie dem Selbstwirksamkeitserleben in Bezug auf die Bewältigung sportlicher Anforderungen werden im Rahmen der Arbeit zudem Drittvariablen berücksichtigt, für die ein Einfluss auf die untersuchten Zusammenhänge angenommen wird.

Die in den Teilfragestellungen gewonnenen Ergebnisse werden abschließend zusammengeführt und diskutiert. Neben der Auseinandersetzung mit Anknüpfungspunkten für Folgestudien folgt in diesem Abschnitt des Weiteren die Ableitung von Implikationen der Befunde für die Weiterentwicklung der Selbstwertkontingenztheorie und die sportpsychologische Praxis.

2. Theoretischer Hintergrund

Selbstbezogene Kognitionen sowie deren Einfluss auf das menschliche Verhalten und Erleben stellen ein prominentestes Feld der psychologischen Forschung dar (Leary & Tangney, 2012). Ein Großteil darauf abzielender theoretischer und empirischer Arbeiten bezieht sich dabei auf die Konstrukte *Fähigkeitsselbstkonzept*, *Selbstwirksamkeit* und *Selbstwert*, die im Rahmen der Arbeit als Teilbereiche des *Selbstkonzepts* einer Person verstanden werden. Damit wird einer Definition von Rosenberg (1979) gefolgt, der das Selbstkonzept als Oberbegriff für sämtliche Einstellungen, Einschätzungen und Gefühle verwendet, die eine Person zu sich selbst hat. Auch wenn vor allem eine Selbstwertkontingenz als Facette des Selbstwerts im Zentrum der in dieser Arbeit verfolgten Forschungsfragestellungen steht, folgt zunächst eine definitorische Einordnung der anderen genannten Konstrukte, die im Rahmen verschiedener Teilfragestellungen ebenfalls Berücksichtigung finden.

2.1 Fähigkeitsselbstkonzept, Selbstwirksamkeit und Selbstwert – Definition, konstrukttheoretische Abgrenzung und Bedeutung für individuelle Erlebens- und Verhaltensmerkmale

Das *Fähigkeitsselbstkonzept* besteht nach Shavelson, Hubner und Stanton (1976) aus selbstbezogenen Einschätzungen von Fähigkeiten und Eigenschaften in verschiedenen Bereichen, z. B. in Bezug auf bestimmte Schulfächer oder Sportarten. Die *Selbstwirksamkeit* wiederum bezieht sich auf die subjektive Überzeugung, dass eine anstehende Anforderung in einer spezifischen Domäne durch die eigenen Kompetenzen bewältigt werden kann (Bandura, 1977). Während also die Überzeugung, im Fußball oder in Mathe gut zu sein, dem jeweiligen bereichsspezifischen Fähigkeitsselbstkonzept zugeschrieben wird, hebt die Einschätzung, eine sportliche Herausforderung oder Aufgaben im Fach Mathematik durch die eigenen Fähigkeiten bewältigen zu können, auf die ebenfalls bereichsspezifisch vorgenommene Selbstwirksamkeitüberzeugung ab. Als Gemeinsamkeit beider Konstrukte führen Bong und Skaalvik (2003) neben einer Bereichsspezifität, Kompetenzbezogenheit und Mehrdimensionalität aus, dass sich sowohl das Fähigkeitsselbstkonzept als auch die Selbstwirksamkeitsüberzeugung durch das Erleben und die (attributionale) Bewertung von Erfolgen/Misserfolgen, Rückmeldungen des Umfelds sowie sozialen Vergleichen in der jeweiligen Domäne herausbilden. Ein hohes Fähigkeitsselbstkonzept im Basketballspielen würde sich demnach mit einer hohen Wahrscheinlichkeit dann ausbilden, wenn ein Schüler im Sportunterricht beim Basketballspielen häufiger den Korb trifft als viele Mitschüler, dieses auf seine Fähigkeiten im Wer-

fen (und nicht etwa auf einen Zufall) zurückführt und in bewerteten basketballspezifischen Aufgaben (Dribbeln, Korbwurf usw.) gute Noten erhält. In einer Überblicksarbeit konstatieren Bong und Skaalvik (2003), dass beide Konstrukte einen positiven Einfluss auf emotionale, motivationale und fähigkeitsbezogene Merkmale einer Person besitzen und eine bedeutsame Ressource für die Bewältigung von Leistungsanforderungen darstellen.

Ein weiterer Bestandteil des Selbstkonzepts ist der *Selbstwert*, der als die (globale) affektiv getönte Einstellung einer Person sich selbst gegenüber definiert ist und bei einer hohen Ausprägung mit der Bewertung der eigenen Person als wertvoll, liebenswürdig und bedeutsam einhergeht (Brown, 1993; Coppersmith, 1967; Rosenberg, 1965). Bestehende theoretische Ansätze zur Entstehung des Selbstwerts integrierend, lässt sich herausstellen, dass der Selbstwert ebenfalls Einflüssen der sozialen Umwelt unterliegt und entscheidend an die wahrgenommene Kompetenz (Deci & Ryan, 2000; Harter, 1999; Marsh & Shavelson, 1985; Shavelson et al., 1976) und soziale Anerkennung (Deci & Ryan, 2000; Harter, 1999; Leary, 2004; Leary & Baumeister, 2000) geknüpft zu sein scheint. Fühlen wir uns in unseren Eigenschaften und Fähigkeiten durch relevante Bezugspersonen wertgeschätzt sowie in unserem Handeln kompetent und selbstwirksam, weisen wir eine größere Zufriedenheit mit uns und unserer Umwelt auf, betrachten uns selbst als wertvoll und sehen uns als Konsequenz Anforderungen eher gewachsen. Im Rahmen einer Überblicksarbeit kommen Neiss, Sedikides und Stevenson (2002) zudem zu der Einschätzung, dass neben den genannten Umwelteinflüssen in Bezug auf die Entstehung des Selbstwerts einer Person auch genetische Aspekte eine Rolle zu spielen scheinen.

Positive Effekte eines hohen Selbstwerts sind gut belegt. So zeigen verschiedene Studien durchgängig, dass die Höhe des Selbstwerts in einem positiven Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit und dem allgemeinen Wohlbefinden steht (Bos, Huijding, Muris, Vogel & Biesheuvel, 2010; Ciarrochi, Heaven & Davies, 2007; Diener & Diener, 1995; Paradise & Kernis, 2002; Rosenberg, Schooler, Schoenbach & Rosenberg, 1995; Schimmack & Diener, 2003; Watson, Suls & Haig, 2002). Ciarrochi et al. (2007) konnten beispielsweise nachweisen, dass die Höhe des Selbstwerts von Schülern im ersten High-School-Jahr einen signifikanten Prädiktor für deren emotionales Wohlbefinden im Folgejahr darstellte. Schüler mit einem hohen Selbstwert erlebten sich als weniger traurig und insgesamt glücklicher als Schüler mit einer niedrigen Ausprägung des Selbstwerts ein Jahr zuvor. Zusätzlich abgesichert werden konnte der Befund, indem neben der Selbst- auch die Fremdeinschätzung der Lehrer berücksichtigt wurde. Je höher die Schüler ihren Selbstwert einschätzten, desto geringer fielen die emotionalen Probleme aus, die die befragten Lehrer diesen Schülern zuschrieben. Andere

Studien bringen einen hohen Selbstwert des Weiteren mit einer adaptiveren Bewältigung von Stress (Ben-Zur, 2002; Carver, Scheier & Weintraub, 1989; Dumont & Provost, 1999; Mullis & Chapman, 2000) und Ängsten (Byrne, 2000; Greenberg et al., 1992; Rosenberg et al., 1995; Watson et al., 2002), einer höheren Ausprägung der Persönlichkeitsfacetten emotionale Stabilität, Extravertiertheit, Offenheit für neue Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit (Robins, Tracy, Trzesniewski, Potter & Gosling, 2001; Zeigler-Hill et al., 2015) sowie einer höheren allgemeinen Selbstwirksamkeitsüberzeugung (Chen, Gully & Eden, 2004; Lane, Lane & Kyprianou, 2004) in Zusammenhang.

Weitaus weniger Einfluss scheint die Selbstwerthöhe hingegen auf verhaltens- und kompetenzbezogene Maße zu haben. Während bereits Baumeister, Campbell, Krueger und Vohs (2003) in ihrem Review zusammenfassen, dass auf Grundlage der einbezogenen Studien zu konstatieren ist, dass die Selbstwerthöhe keinen oder wenn überhaupt marginalen direkten Einfluss auf die schulische und berufliche Leistungsfähigkeit zu haben scheint, zeigen auch aktuellere, groß angelegte Längsschnittstudien eine sehr geringe positive Auswirkung der Selbstwerthöhe auf schulische Leistungen (Marsh & O'Mara, 2008), die jedoch bei statistischer Kontrolle des bereichsspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts nicht länger signifikant ausfiel (Trautwein, Lüdtke, Köller & Baumert, 2006). Ebenfalls gering, wenngleich signifikant, fiel der Vorhersagewert des globalen Selbstwerts für externalisierende Verhaltensprobleme aus (Bos et al., 2010; Donnellan, Trzesniewski, Robins, Moffitt & Caspi, 2005).

Rekurrierend auf die beschriebenen positiven Folgen eines hohen Selbstwerts erscheint es nicht verwunderlich, dass theoretische Arbeiten den Schutz des eigenen Selbstwerts als zentrales menschliches Motiv ansehen (Brown, 1993; Epstein, 1973; Rosenberg, 1965, 1979; Sheldon, Elliot, Kim & Kasser, 2001). So schreibt Rosenberg (1979, S. 260), „the individual is constantly on the alert, dodging, protecting, feinting, distorting, denying, forestalling, and coping with potential threats to his self-esteem“. Strategien, um den Selbstwert zu stärken oder zu schützen, stellen beispielsweise selbstwertdienliche Attributionen (Weiner, 1985), Selbsthandicapping (Jones & Berglas, 1978), Selbstbestätigungsprozesse (Steele & Liu, 1983) und abwärtsgerichtete soziale Vergleiche (Wills, 1981) dar. Während die Ausführungen von Rosenberg (1979) bereits nahelegen, dass ein übermäßiges Bestreben, den eigenen Selbstwert vor potentiellen Bedrohungen zu schützen, mit einem erhöhten Anspannungs- und Belastungserleben verbunden ist, weisen verschiedene empirische Arbeiten zudem darauf hin, dass ein bedrohter Selbstwert einen Risikofaktor für aggressives und dissoziales (Baumeister et al., 2000; Baumeister, Smart & Boden, 1995) sowie risikoreicheres Verhalten (Baumeister, Heatherton & Tice, 1993) darstellt. In der Studie von Baumeister et al. (1993) führte ein expe-

rimentell induzierter *ego threat* – insbesondere bei einem hoch ausgeprägten Selbstwert – zu einer maladaptiven Verhaltensregulation, indem die Versuchspersonen zu risikoreicherem Wahlverhalten in einem Videospiel neigten. Ein hoher Selbstwert kann demnach unter bestimmten Bedingungen auch mit negativen Auswirkungen verbunden sein. Dass auch auf den Selbstwertschutz ausgerichtete Strategien potentiell mit negativen Folgen einhergehen können, belegten Schwinger, Wirthwein, Lemmer und Steinmayr (2014) metaanalytisch am Beispiel der Schulleistungen. Je höher das Ausmaß war, mit dem sich die Schüler vor einer Bewertungssituation ein künstliches Handicap verschafften, das im Falle eines Misserfolgs eine selbstwertdienliche Ursachenzuschreibung ermöglichte, desto schlechtere Schulleistungen wiesen sie auf.

Die Annahme eines Selbstwertschutzes als universelles menschliches Motiv ermöglicht die Ableitung verschiedener weiterführender Fragestellungen: Welche Auswirkungen haben Verhaltensweisen, die auf den Schutz des Selbstwerts gerichtet sind, für andere Verhaltens- und Erlebensmerkmale? Welche Erfahrungen und Ereignisse stellen potentielle Bedrohungen für den Selbstwert dar? Gleichzeitig impliziert ein Selbstwertschutz, dass der Selbstwert potentiellen Schwankungen unterliegen kann, die als aversiv erlebt und vermieden werden sollen. Die im Folgenden vorgestellten Selbstwertkonzepte greifen diese konstrukttheoretischen Erweiterungen unterschiedlich auf, nehmen aber konsensual an, dass neben der Höhe weitere Aspekte des Selbstwerts – wie möglicherweise dem Selbstwert zugrundeliegende Kontingenzen oder dessen Stabilität – zu berücksichtigen sind, wenn dessen Bedeutung für Verhaltens- und Erlebensmerkmale nachgegangen wird.

2.2 Die Selbstwerttheorie von Brown

Brown (1993) unterscheidet in seiner Selbstwerttheorie zwischen einem globalen Selbstwert (*global self-esteem*), der zeitlich stabil ist und sich zu einem frühen Zeitpunkt in der Lebensspanne beeinflusst durch das Temperament sowie Rückmeldungen der sozialen Umwelt herausbildet, und Selbstwertgefühlen (*feeling of self-worth*), die, ausgelöst durch Ereignisse und Erfahrungen, Schwankungen unterliegen und damit einen aktuellen emotionalen Zustand darstellen. Fluktuationen im Selbstwertgefühl resultieren der Theorie zu Folge insbesondere dann, wenn Personen mit negativen Ergebnissen oder interpersonellen Erfahrungen konfrontiert werden. Während Brown und Dutton (1995, S. 714) den globalen Selbstwert im Einklang mit Rosenberg (1965) als „general feeling toward the self without reference to any specific quality or attribute“ definieren, stellen Stolz und Zufriedenheit auf der einen Seite

sowie Erniedrigung und Scham auf der anderen Selbstwertgefühle dar (Brown & Dutton, 1995; Brown, Dutton & Cook, 2001). Abzugrenzen sind Selbstwertgefühle demnach von leistungsbezogenen Emotionen wie Freude nach einem Erfolg oder Ärger nach einem Misserfolg (Brown & Marshall, 2001).

Die theoretischen Überlegungen bestätigend, konnten Brown und Dutton (1995) in einem Experiment zeigen, dass Selbstwertgefühle in Folge von zurückgemeldeten fiktiven Erfolgen bzw. Misserfolgen in einer leistungsbezogenen Aufgabe Fluktuationen unterlagen. Schwankungen im Selbstwertgefühl schienen dabei insbesondere bei einem Misserfolg aufzutreten und durch einen hohen globalen Selbstwert abgeschwächt zu werden. Nach einem zurückgemeldeten Misserfolg schwankten Selbstwertgefühle bei Versuchspersonen mit einem niedrig ausgeprägten globalen Selbstwert stärker als bei denjenigen, die sich einen hohen Selbstwert zuschrieben. In ihren erlebten leistungsbezogenen Emotionen (Freude im Falle eines Erfolgs, Traurigkeit und Unzufriedenheit nach einem Misserfolg) unterschieden sich die beiden Gruppen hingegen nicht. Als Erklärung für die Wechselwirkung von dem globalen Selbstwert und Selbstwertgefühlen können Befunde angeführt werden, die zeigen, dass ein hoher globaler Selbstwert mit adaptiven selbstwertregulativen Strategien wie der Attribution eines Erfolgs auf die eigenen Fähigkeiten einhergeht (Dutton & Brown, 1997), die dann wiederum auch vor Fluktuationen von Selbstwertgefühlen zu schützen scheinen.

Als dritte Komponente sieht Brown et al. (2001) die Selbstbewertung (*self-evaluation* oder *self-appraisal*) im Hinblick auf die Einschätzung spezifischer Eigenschaften und Fähigkeiten der eigenen Person an, die in anderen Arbeiten als domänenspezifisches Selbstkonzept (Marsh, 1986), *domain-specific self-esteem* (Rosenberg et al., 1995) und *domain-specific evaluations* (Harter, 1999) gefasst wird. In der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung bereichsspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept verwendet. Nach Ansicht von Brown (1993) führt ein hoher globaler Selbstwert dazu, dass sich Personen insgesamt mehr Kompetenzen und positivere Eigenschaften zuschreiben, während sich ein umgekehrter Effekt für einen niedrigen Selbstwert zeigt. Damit vertritt Brown mit dem von ihm postulierten *top-down-Prozess* die Gegenposition zu der weit verbreiteten Annahme, dass sich der Selbstwert *bottom-up* aus der Kompetenzzuschreibung in persönlich bedeutsamen Domänen (Harter, 1993; James, 1890; Pelham & Swann, 1989; Rosenberg, 1965) bzw. aus der Summe aller domänenspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepte (Marsh, 1986; Hoge & McCarthy, 1984; Shavelson et al., 1976) vorhersagen lässt.

Ein weiteres zentrales Postulat der Selbstwerttheorie von Brown (1993) stellt die darin formulierte Bedeutung des bereichsspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts für den Selbstwert-

schutz dar. Seine Argumentation folgt dabei im Wesentlichen einem attributionalen Ansatz, in dem er ausführt, dass Personen „[...] use specific beliefs about the self to justify and buttress feelings of self-worth, particularly when confronting a threat to self“ (ebd., S. 32). Nach Brown (1993) ermöglicht eine hohe Kompetenzzuschreibung, dass ein Misserfolg auf internal-variable oder externe Ursachen, z. B. einen Zufall oder eine fehlende Anstrengung, attribuiert werden kann. Während bislang noch kein empirischer Beleg für eine Kompetenzzuschreibung als Strategie zur Selbstwertregulation erbracht werden konnte, ließ sich ein gleichgerichteter Effekt für das Zuschreiben von Eigenschaften statistisch absichern. In einem Experiment von Brown et al. (2001) erhielten die Versuchspersonen zunächst eine Rückmeldung über einen fiktiven Erfolg bzw. Misserfolg in einer zu lösenden Aufgabe. Anschließend bat man sie, sich selbst in Bezug auf verschiedene Eigenschaften einzuschätzen, die zuvor experimentell als erstrebenswert bzw. nicht erstrebenswert induziert wurden. Das Ergebnis war, dass sich Personen mit einem hoch ausgeprägten Selbstwert nach einem Misserfolg Eigenschaften, die in dem Experiment als nicht erstrebenswert dargestellt wurden, in einem geringeren Maße zuschrieben. Ein analoger Effekt zeigte sich bei Personen mit einem niedrigen Selbstwert nicht.

Der theoretische Mehrwert der Annahmen von Brown und der daran angelehnten Befunde liegt in der Unterscheidung von Selbstwertgefühlen, wie Stolz oder Scham, die durch negative Erfahrungen und Ereignisse Schwankungen unterliegen können und einem (stabil in uns verankerten) globalen Selbstwert. Beide Selbstwertaspekte scheinen zudem zu interagieren (Brown & Dutton, 1995). Ein hoch ausgeprägter globaler Selbstwert ging im Fall eines experimentell induzierten Misserfolgs mit geringeren Schwankungen im Erleben von Selbstwertgefühlen einher. Den Effekt führten die Forscher auf den Einsatz von adaptiveren selbstwertschützenden Strategien für den Fall eines hohen globalen Selbstwerts zurück. Als selbstwertregulative Strategie führt Brown in seinen Annahmen unter anderem Kompetenz- und Eigenschaftszuschreibungen an. Nicht spezifiziert wird in den theoretischen Ausführungen, inwiefern sich Menschen in den Bereichen unterscheiden können, in denen sich Erfahrungen und Ereignisse auf Selbstwertgefühle auswirken. Die empirischen Befunde zu der Selbstwerttheorie von Brown basieren auf experimentell induzierten Erfolgen oder Misserfolgen in intelligenzbezogenen Aufgaben.

Dass nicht nur Selbstwertgefühle, sondern auch das allgemeine Selbstwernerleben in Abhängigkeit von spezifischen Bedingungen Schwankungen unterliegen kann, ist ein zentrales Postulat der Selbstwertkontingenztheorie von Crocker und Wolfe (2001). Die darin ange-

fürten Überlegungen und darauf bezogenen Forschungsarbeiten werden im nächsten Abschnitt vorgestellt.

2.3 Die Selbstwertkontingenzttheorie

Crocker und Kollegen (Crocker & Knight, 2005; Crocker & Park, 2004; Crocker & Wolfe, 2001) gehen davon aus, dass nicht ausschließlich die Höhe des Selbstwerts für menschliche Erlebens- und Verhaltensprozesse ausschlaggebend ist, sondern es daneben auch zu berücksichtigen gilt, was Personen glauben, sein oder tun zu müssen, um sich als wertvoll ansehen zu können. Damit knüpfen sie an der Annahme von James (1890, S. 310) an, der bereits Ende des neunzehnten Jahrhunderts konstatierte „[...] our self-feeling in this world depends entirely on what we back ourselves to be and do.“. Der Selbstwert einer Person wird nach James (ebd.) durch das wahrgenommene Verhältnis eines Erfolgs in einem selbstwertrelevanten Bereich und den in dieser Domäne verfolgten Ansprüchen determiniert. Eine Ansicht, die auch Coopersmith (1967) teilt, der weiterführend mit (1) Macht und Einfluss über andere, (2) Akzeptanz und Wertschätzung durch die soziale Umwelt, (3) dem Einhalten moralischer und ethischer Standards sowie (4) dem Kompetenzerleben vier Bereiche postuliert, von deren Erreichung der Selbstwert einer Person abhängen kann. Anknüpfend an diesen Annahmen führten Crocker und Wolfe (2001, S. 594) das Konstrukt der Selbstwertkontingenz ein, das definiert wird als „a domain or category of outcomes on which a person has staked his or her self-esteem, so that person’s view of his or her value or worth depends on perceived success or failure or adherence to self-standards in that domain“. Crocker und Wolfe (2001) nehmen somit an, dass nicht nur Selbstwertgefühle, sondern auch das momentane globale Selbstwernerleben in Folge von Erfahrungen in selbstwertrelevanten Domänen fluktuieren kann. Bereiche, in denen Erfolge und Misserfolge einen Einfluss auf das Selbstwernerleben haben können, variieren nach Crocker und Wolfe (2001) dabei interindividuell. Während eine Person ihren Selbstwert eventuell von Kompetenzen in einer bestimmten Domäne abhängig macht, zum Beispiel von der akademischen Leistungsfähigkeit, kann bei einer anderen der zugeschriebene Selbstwert von der Anerkennung durch andere oder dem Einhalten moralischer Standards beeinflusst werden. Die Entstehung von Kontingenzen wird vor allem auf Lernerfahrungen und Rückmeldungen der sozialen Umwelt zurückgeführt, indem die durch wichtige Bezugspersonen erfahrene Wertschätzung in der Vergangenheit oder Gegenwart an bestimmte Bedingungen geknüpft war oder ist, z. B. an den Erfolg in der Schule oder ein als wünschenswert konnotiertes Verhalten (ebd.).

2.3.1 Affektive Konsequenzen eines kontingenten Selbstwerts

Grundlage der Selbstwertkontingenztheorie bildet die Annahme, dass eine Selbstwert-erhöhung mit positiven selbstbezogenen Einstellungen (Zufriedenheit mit mir selbst, Bewertung der eigenen Person als wertvoll) und emotionalen Folgen (z. B. Stolz, Freude) assoziiert ist, während eine Reduktion des Selbstwerterlebens mit negativen Konsequenzen einhergeht (z. B. mit sich selbst unzufrieden sein, sich schämen, sich als wertlos ansehen) (Crocker & Wolfe, 2001). Maßgeblich für affektive Konsequenzen sind folglich positive oder negative Erfahrungen in selbstwertrelevanten Bereichen (Crocker & Knight, 2005). Park und Crocker (2008) konnten experimentell zeigen, dass Personen, die ihr Selbstwerterleben in einem höheren Maße von der Bewertung durch andere abhängig machten, auf ein inszeniertes negatives Feedback eines Gesprächspartners mit einem stärkeren Erleben von negativen Emotionen wie Ärger, Frust, Irritation und Wut reagierten. Crocker, Sommers und Luhtanen (2002) untersuchten das emotionale Befinden gemessen an positiven (Zufriedenheit, Freude, Herzlichkeit) und negativen Gefühlen (Traurigkeit, Unzufriedenheit, Griefßrämigkeit) von Schülern nach einem akademischen Erfolg bzw. Misserfolg in Abhängigkeit einer Kontingenz des Selbstwerts von den schulischen Leistungen. Wie in den Hypothesen formuliert, beeinflusste die Leistungsrückmeldung den Affekt in beide Richtungen zu einem höheren Maße von denjenigen Schülern, für deren Selbstwerterleben gute akademische Leistungen bedeutsam waren. Eine positive Rückmeldung führte zu einem positiveren emotionalen Erleben und umgekehrt.

Dass negative affektive Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz insbesondere dann auftreten, wenn negative Erfahrungen in der selbstwertrelevanten Domäne gemacht werden, belegt auch eine längsschnittlich angelegte Studie von Schöne, Tandler und Stiensmeier-Pelster (2015), in der die Ausprägung einer akademischen Selbstwertkontingenz, die Häufigkeit des Erlebens depressiver Symptome sowie leistungsbezogene Schwierigkeiten von Schülern der Sekundarstufe zu zwei Messzeitpunkten innerhalb von sechs Monaten erhoben wurden. Als Ergebnis zeigte sich nur dann ein statistisch bedeutsamer positiv gerichteter Vorhersagewert einer akademischen Selbstwertkontingenz der Schüler für die Häufigkeit depressiver Symptome, wenn sie in der vergangenen Zeit leistungsbezogene Schwierigkeiten, z. B. schlechte Klausurergebnisse, erlebt hatten. Ein positiver linearer Zusammenhang scheint wiederum zwischen einer allgemeinen (bereichsübergreifend erfassten) Selbstwertkontingenz und dem Stresserleben sowie depressiven Symptomen von Schülern im Jugendalter zu bestehen (Burwell & Shirk, 2006). Für den akademischen Kontext weist auch eine aktuelle Studie von van der Kaap-Deeder et al. (2016) auf einen bedeutsamen Effekt einer Selbstwertkontingenz

auf das emotionale Erleben im Schulkontext hin. Je höher die akademische Selbstwertkontingenenz der befragten Schüler der achten und neunten Klasse ausfiel, desto stärker waren negative lernbezogene Emotionen und Leistungsängste ausgeprägt. Die Bedeutung einer akademischen Selbstwertkontingenenz für leistungsbezogene Ängste konnten auch Lawrence und Williams (2013) replizieren. Studenten mit einer höher ausgeprägten akademischen Selbstwertkontingenenz gaben in einer Aufgabe, die ihnen als Indikator für ihre Leistungsfähigkeit ausgewiesen wurde, ein erhöhtes Testangsterleben unmittelbar vor Bearbeitung der Aufgaben an.

Wenngleich, wie die Studien nahelegen, ein Erfolg oder eine positive Erfahrung in der selbstwertrelevanten Domäne durchaus mit einem kurzzeitig positiven emotionalen Erleben assoziiert ist, ergeben sich aus der Verfolgung selbstwertbezogener Ziele dennoch langfristig emotionale und motivationale Kosten (Crocker & Wolfe, 2001). Personen, die ihren Selbstwert an Bedingungen wie Leistungsergebnisse oder eine Bewertung durch andere binden, stehen zum einen unter dem ständigen emotionalen Druck, eigene Kompetenzen in der selbstwertrelevanten Domäne zu zeigen bzw. Misserfolge in dieser zu vermeiden. Dies führt neben dem damit einhergehenden erhöhten Stresserleben zum anderen zu verstärkten Ängsten, selbstwertrelevante Anforderungen nicht bewältigen zu können (Crocker & Park, 2004).

2.3.2 Motivationale sowie verhaltens- und lernbezogene Konsequenzen einer Selbstwertkontingenenz

Ausgehend von den positiven (negativen) Konsequenzen von Erfolgen (Misserfolgen) in selbstwertrelevanten Bereichen, sind in ihrem Selbstwert kontingente Personen nach Crocker, Brook Niiya und Villacorta (2006) motiviert, in den jeweiligen Domänen Erfolge zu erzielen und ihre Fähigkeiten zu demonstrieren bzw. Misserfolge zu vermeiden. Dieses Bestreben umschreiben Crocker und Park (2004) mit dem Begriff der *Selbstvalidierungsziele*. Crocker und Niiya (2008, S. 56) postulieren, dass „contingencies of self-worth may shape the nature of [...] achievement goals, fostering ability-validation goals more than learning goals“. Während die im Zitat von Crocker und Niiya (ebd.) angesprochenen Leistungsziele darauf abzielen, normative Leistungsstandards, wie z. B. gute Schulnoten, oder bessere Leistungen als andere zu erreichen, sind Lernziele auf einen Lern- und Kompetenzzuwachs gerichtet (Ames & Archer, 1988).

Einen empirischen Beleg für die durch Selbstwertkontingenzen angestoßenen Selbstvalidierungsziele führen Crocker und Niiya (2008) an, die in ihrer Studie zeigen konnten, dass eine auf die akademischen Leistungen bezogene Selbstwertkontingenenz von Collegeschülern

mit einer höheren Leistungszielorientierung in der Schule einherging. Einen gleichgerichteten Zusammenhang konnten auch Park, Crocker und Kiefer (2007) belegen. Je stärker die befragten Studenten ihren Selbstwert von akademischen Leistungen abhängig machten, desto bedeutsamer war es für sie, intelligent und kompetent zu wirken. Neben der Leistungszielorientierung berücksichtigten Niiya und Crocker (2008) auch Lernziele. Während sich für den Zusammenhang zwischen einer akademischen Selbstwertkontingenz und Leistungszielen eine signifikante Korrelation von $r = .61$ ergab, lag diese mit $r = .12$ für Lernziele nicht im statistisch bedeutsamen Bereich. Dass eine Selbstwertkontingenz nicht systematisch zu einem stärker ausgeprägten Bestreben führt, eigene Kompetenzen in der selbstwertrelevanten Domäne über eine Lernzielorientierung zu erweitern, erklären Crocker und Niiya (2008) dadurch, dass vorherige Bemühungen in Bezug auf eine Kompetenzerweiterung eine Selbstwertbedrohung im Falle eines Misserfolgs darstellen, da eine selbstwertrelevante Anforderung trotz der Anstrengung zuvor nicht bewältigt werden konnte.

Bezugnehmend auf die zur theoretischen Erklärung negativer motivationaler Folgen einer Selbstwertkontingenz angeführten Selbstbestimmungstheorie (Deci & Ryan, 1995) unterminieren auf den Selbstwert bezogene Ziele darüber hinaus intrinsische Motivationsformen, in der die Motivation in der Tätigkeit selbst, z. B. durch das Erleben von Spaß während dieser oder dem Interesse an einem Lerngegenstand, liegt. Demgegenüber werden Handlungen, die vorrangig dazu dienen, den eigenen Selbstwert zu erhöhen oder zu schützen, einer introjizierten Verhaltensregulation zugeordnet (Crocker et al., 2006; Deci & Ryan, 1995). Diese zielt darauf ab, „to avoid guilt or anxiety or to attain ego-enhancements or pride“ (Ryan & Deci, 2000, S. 62). Die Annahme empirisch stützend, fielen in einer Studie von van der Kaap-Deeder et al. (2016) introjizierte und identifizierte Motivationsformen in einer vorgelegten Puzzleaufgabe umso höher aus, je stärker die an dem Experiment teilnehmenden Studenten ihren Selbstwert als kontingent beschrieben. Kein signifikanter Zusammenhang bestand hingegen für intrinsische Motivationsformen. Selbstwertbezogene Ziele verhindern nach Crocker (2006) ferner Lernerfahrungen und somit einen Kompetenzwachstum, da leistungsbezogene Rückmeldungen und Misserfolge eher als Selbstwertbedrohung denn als Lernmöglichkeit angesehen werden und der Selbstwertschutz das fokale Ziel darstellt. Nach Niiya und Crocker (2008) führt dies neben langfristig zu erwarteten negativen Konsequenzen in der Lern- und Leistungsentwicklung des Weiteren zu sozialen Kosten, da durch die Selbstwertbedrohung auch auf ein leistungsbezogenes Feedback eines Interaktionspartners negativ reagiert wird. Die Annahme von Crocker und Park (2004, S. 393) bestätigend, dass in ihrem Selbstwert kontingente Personen auf faktische oder potentielle Selbstwertbedrohungen in einer

(selbst-)destruktiven Weise reagieren, weisen Studien auf negative verhaltensbezogene Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz wie verstärktes aggressives (Turner & White, 2015), sozial inadäquates (Ferris, Brown, Lian & Keeping, 2009; Niiya, Ballantyne, North & Crocker, 2008) und obsessives Verhalten (Mageau, Carpentier & Vallerand, 2011) hin.

2.3.3 Moderatoren emotionaler und motivationaler Folgen eines kontingenten Selbstwerts

Neben der Untersuchung von direkten affektiven und motivationalen Effekten einer Selbstwertkontingenz stellt die Identifikation von Moderatoren der Zusammenhänge einen weiteren bedeutsamen Strang innerhalb der Selbstwertkontingenzforschung dar. Die Auswirkungen einer Selbstwertkontingenz scheinen zum einen eng daran gebunden zu sein, ob Misserfolge selbstwertschützend reguliert werden können. Damit adressierte *Strategien zur Selbstwertregulation* finden sowohl auf behavioraler als auch kognitiver Ebene statt (Crocker & Wolfe, 2001) und lassen sich in antizipatorische und reaktive Strategien je nach zeitlicher Anwendung vor oder nach einem selbstwertrelevanten Ereignis unterteilen (Garcia & Pintrich, 1994). Eine antizipatorische selbstwertschützende Strategie ist *Selbsthandicapping* (Crocker et al., 2006; Sedikides, 2012). Nach Schwinger, Olbricht und Stiensmeier-Peter (2013, S. 83) stellt Selbsthandicapping „eine Selbstwertschutzstrategie dar, bei der eine Person sich vor einer Bewertungssituation künstlich ein Handicap verschafft, welches ihr bei einem eventuellen Misserfolg als Ausrede dient“. Eine Übungsvermeidung stellt z. B. eine mögliche Form von Self-Handicapping dar, da ein Misserfolg in diesem Fall auf die unzureichende Vorbereitung und nicht auf mangelnde Fähigkeiten zurückgeführt werden kann (Crocker & Park, 2012). Die *Vermeidung von selbstwertrelevanten Situationen* ist ebenfalls den antizipatorischen Strategien zur Bewältigung von möglichen Misserfolgen in einer selbstwertrelevanten Domäne zuzuordnen (Crocker & Wolfe, 2001). Diese Strategie bietet vor allem dann einen Selbstwertschutz, wenn ein Misserfolg wahrscheinlich ist und eine Bedrohung des Selbstwerts antizipiert wird (ebd.). Sportler könnten beispielsweise eine Verletzung oder Erkrankung vorgeben, die eine Teilnahme an einem sportlichen Wettkampf unmöglich macht, wenn sie einen wahrscheinlichen Misserfolg annehmen.

Als wirksame reaktive Strategie zum Umgang mit selbstwertrelevanten Misserfolgen bezeichnen Blaine und Crocker (1993) die *Attribution* auf selbstwertschützende Ursachen. Neben der Attribution auf internale (z. B. eine unzureichende Anstrengung) und externale Ursachen (z. B. Aufgabenmerkmale oder eine andere Person) lassen sich Ursachen ferner nach deren Stabilität und Kontrollierbarkeit klassifizieren (Weiner, 1985). Während die eige-

ne Anstrengung als variabler und persönlich beeinflussbarer Faktor gilt, stellt das sportliche Talent eines Gegenspielers in einem Fußballspiel einen (für die Dauer des jeweiligen Spiels) unkontrollierbaren und stabilen Faktor dar. Als weitere Strategie zur Selbstwertregulation beschreiben Crocker und Park (2004) das *Hervorheben eigener Kompetenzen* in der selbstwertrelevanten Domäne oder in anderen Bereichen, wenn Ersteres nicht möglich ist. Die Zuschreibung positiver Eigenschaften und Kompetenzen verfolgt dabei das Ziel, ein positives Selbstbild und damit das Selbstwernerleben aufrechtzuerhalten. Diese Form des Selbstwert-schutzes lässt somit positive Zusammenhänge zwischen einer Selbstwertkontingenz und dem bereichsspezifischen Fähigkeitsselbstkonzept in der jeweiligen Domäne vermuten. Nicht zuletzt bieten *abwärtsgerichtete Vergleiche* mit Personen, die in einem relevanten Bereich weniger Kompetenzen besitzen, eine Möglichkeit, das Selbstwernerleben nach einem bedeutsamen Misserfolg zu schützen (Festinger, 1954).

Nach Crocker und Park (2004) stellt die *Selbstwirksamkeit* in Bezug auf die Bewältigung von Aufgaben und Anforderungen in der selbstwertrelevanten Domäne eine weitere bedeutsame Determinante für die Reaktion auf einen den Selbstwert bedrohenden Misserfolg dar. Selbstwirksamkeit ist dabei definiert, als „[...] the conviction that one can successfully execute the behavior required to produce the outcomes“ (Bandura, 1977, S. 193). Die Bedeutung der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit wird auch in der transaktionalen Stress-theorie von Lazarus und Launier (1981) hervorgehoben, in der postuliert wird, dass die emotionale Belastung, die ein potentiell stressendes Ereignis hervorruft, im Wesentlichen dadurch vorhergesagt wird, wie die auf den Stressor bezogenen Bewältigungsmöglichkeiten eingeschätzt werden. Übertragen auf die Selbstwertkontingenztheorie kann somit argumentiert werden, dass wenn sich eine Person kompetent und selbstwirksam in der Bewältigung von gegenwärtigen oder in Zukunft in selbstwertrelevanten Bereichen auftretenden Anforderungen erlebt, negative affektive Konsequenzen folglich abgeschwächt werden dürften. Analog scheint der motivationale Fokus in einer selbstwertrelevanten Aufgabe insbesondere durch Erfolgs- bzw. Misserfolgserwartungen determiniert zu werden (Crocker & Wolfe, 2001). Während Aufgaben verfolgt und als Möglichkeit zur Kompetenzvalidierung angesehen werden, in denen eine erfolgreiche Bewältigung prospektiv erwartet wird, werden Aufgaben mit einer größeren Wahrscheinlichkeit vermieden, wenn ein Misserfolg vermutet oder erwartet wird.

Im Hinblick auf Moderatoren emotionaler und motivationaler Folgen einer Selbstwertkontingenz diskutieren Niiya, Crocker und Bartmess (2004) des Weiteren *domänenbezogene Einstellungen und Überzeugungen*. In einer Studie der Forschergruppe erhielten Proban-

den eine Aufgabe, die durch schlussfolgerndes Denken zu lösen war. Erhoben wurden nachfolgend die Auswirkungen für den Selbstwert und das allgemeine emotionale Erleben nach einem experimentell induzierten Misserfolg in der vorgelegten Aufgabe in Abhängigkeit von intelligenzbezogenen Einstellungen der Studienteilnehmer. Als Ergebnis zeigte sich, dass je stärker die Probanden davon ausgingen, dass die intellektuelle Begabung potentiell veränderbar ist (*incremental theory of intelligence*), desto geringer fielen Schwankungen im Selbstwerterleben sowie negative Emotionen wie Enttäuschung oder Ärger aus.

Dass eine *Lernzielorientierung* in einer selbstwertrelevanten Aufgabe negative Auswirkungen eines kontingenten Selbstwerts abschwächen kann, postulieren Niiya und Crocker (2008, S.5), indem sie konstatieren, dass „learning orientations, both beliefs about the malleability of intelligence and the goal to master a task, create resilient self-esteem among highly contingent students“. Darüber hinaus verweisen sie im Hinblick auf Lernziele als Resilienzfaktor auf Grant und Dweck (2003, S. 550), die postulieren, dass „individuals who endorse learning goals should be more likely to see negative outcomes as information about ways to improve the learning process, rather than as indicators of stable low ability“. Interessanterweise scheint der protektive Effekt zu verschwinden, wenn in ihrem Selbstwert kontingente Personen die Möglichkeit hatten, sich bereits zuvor mit einer selbstwertrelevanten akademischen Aufgabe lernzielorientiert auseinanderzusetzen (Niiya & Crocker, 2008). Die Studienautoren führten den Effekt darauf zurück, dass unter dieser Bedingung das nachfolgende Ergebnis (aufgrund der vorherigen Anstrengung) als validerer Indikator für die eigene Leistungsfähigkeit angesehen wird und somit negative Auswirkungen auf das Selbstwerterleben stärker ausfallen.

Einen moderierenden Einfluss auf emotionale wie motivationale Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz scheinen darüber hinaus *domänenbezogene Merkmale* zu haben. So ist es nach Crocker und Wolfe (2001) entscheidend, ob Kontingenzen dauerhaft und zuverlässig befriedigt werden können und eine erfolgreiche Bewältigung selbstwertrelevanter Anforderungen im eigenen Kontrollbereich liegt. Während eine Person beispielsweise nur bedingt Einfluss darauf nehmen kann, von jeder Person anerkannt und wertgeschätzt zu werden, obliegt es der eigenen Person, anderen Menschen freundlich zu begegnen. Die Überlegung aufgreifend untersuchten Crocker und Luhtanen (2003) den Vorhersagewert von externalen (z. B. eine Kontingenz von akademischen Leistungen oder der Anerkennung durch andere) und internalen Kontingenzdomänen (Kontingenz des Selbstwerts von der Einhaltung religiöser Werte und Normen oder moralischer Standards) für schulische, soziale und finanzielle Probleme. Während eine akademische Selbstwertkontingenz mit stärker ausgeprägten schulischen

und finanziellen Problemen von Schülern im ersten Collegejahr einherging (ein signifikanter Zusammenhang bestand auch für eine Kontingenz des Selbstwerts vom äußeren Erscheinungsbild und finanziellen Schwierigkeiten), ließen sich die untersuchten Problembereiche nicht durch die als internal bezeichneten Kontingenzdomänen vorhersagen. Gleiche Wirkzusammenhänge konnten Sargent, Crocker und Luhtanen (2006) für depressive Symptome als Kriterium nachweisen.

Bislang erst ansatzweise in den wissenschaftlichen Blick genommen wurden moderierende Effekte der *Selbstwerthöhe*. Blaine und Crocker (1993) argumentieren, dass sich Personen mit einem hohem Selbstwert hinsichtlich eigener positiver Qualitäten sicherer sind und mehr Vertrauen in die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten in Bezug auf eine Anforderung besitzen (und folglich eher annäherungsorientierte Ziele verfolgen). Demgegenüber trifft das Gegenteil für den Fall eines niedrigen globalen Selbstwerts zu. Den Forschern zufolge geht ein niedriger Selbstwert mit einer höheren Unsicherheit im Hinblick auf eigene Fähigkeiten und die subjektiv eingeschätzten Bewältigungskompetenzen einher, sodass neben dem Bestreben, positive Qualitäten zu bestätigen, auch verstärkt vermeidungsbezogene Ziele in den motivationalen Fokus rücken. Auch Park, Crocker und Vohs (2006) bringen in ihren theoretischen Überlegungen einen hohen Selbstwert mit adaptiveren Strategien zur selbstwertschützenden Bewältigung von Misserfolgen in Zusammenhang. Übertragen auf die Bedeutung des globalen Selbstwerts für Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz lässt sich demnach annehmen, dass ein hoher globaler Selbstwert durch die damit assoziierten positiven Folgen für das bewältigungsbezogene Selbstwirksamkeitserleben und den Selbstwertschutz negative Auswirkungen einer Selbstwertkontingenz abschwächt. In einer Untersuchung von Park et al. (2007) zeigte sich entsprechend der Theorie ein Interaktionseffekt der Selbstwerthöhe und -kontingenz für die Reaktion auf einen in der Testsituation hervorgerufenen Misserfolg. Bei Studenten, die ihren Selbstwert zum Testzeitpunkt als hoch einschätzten, war nach einem nachfolgend experimentell induzierten Misserfolg in der selbstwertrelevanten Domäne keine Reduktion des Selbstwelterlebens zu verzeichnen. Gleichzeitig gaben die befragten Studenten auch nach dem erlebten Misserfolg an, dass es ihnen wichtig sei, Kompetenzen in der Kontingenzdomäne zu bestätigen. Bei einer niedrigen Ausprägung des Selbstwerts vor dem Experiment berichteten die Studenten nach einem zurückgemeldeten Misserfolg hingegen von einer Selbstwertreduktion sowie einer geringeren subjektiven Bedeutsamkeit, selbstwertrelevante Kompetenzen zu validieren. Einen Interaktionseffekt konnten auch Bos et al. (2010) für die Vorhersage von Ängsten und Depressionen im Jugendalter statistisch absichern. Jugendliche mit einem niedrigen und kontingenten Selbstwert gaben stärker ausgeprägte Angst- und De-

pressionswerte an als diejenigen mit einem hohen und kontingenten Selbstwert. Ein Interaktionseffekt in der Vorhersage von sozialen, akademischen und finanziellen Problemen ließ sich hingegen empirisch nicht absichern (Crocker & Luhtanen, 2003).

Mit dem *optimalen Selbstwert* nach Kernis (2003) wird im Folgenden ein weiteres selbstwertbezogenes Konstrukt vorgestellt, das Überlegungen zur Selbstwerthöhe und –kontingenz ergänzt. Als Erweiterung zu den bisher vorgestellten Selbstwerttheorien fokussieren die Überlegungen von Kernis insbesondere auf Antezedenzen und Konsequenzen von Schwankungen im Selbstwert.

2.4 Der optimale Selbstwert nach Kernis

Mit dem *optimalen Selbstwert* führt Kernis (2003) ein weiteres Konstrukt ein. Dieser ist seiner Theorie zufolge hoch ausgeprägt, stabil und wird nicht an dem Erreichen von festgelegten Standards und Leistungen festgemacht, d.h. er ist nicht kontingent und bedarf keiner fortwährenden Validierung (*secure self-esteem*). Dem gegenüber steht ein fragiler Selbstwert (*fragile self-esteem*), der hoch oder niedrig ausgeprägt sein kann, vulnerabel für durch Erfahrungen und Ereignisse angestoßene Schwankungen ist und mit regulativen Strategien einhergeht, die auf den Schutz oder die Erhöhung des Selbstwerts fokussieren (Kernis, 1993; Paradise & Kernis, 2002). Der Theorie des optimalen Selbstwerts unterliegt somit ebenso wie der Selbstwertkontingenztheorie der Grundgedanke, dass eine Reduktion des Selbstwerts emotional als aversiv erlebt wird und Schwankungen im Selbstwert mit negativen affektiven Konsequenzen verbunden sind. Mit den aufgegriffenen Kontingenzen des Selbstwerts, die sich für einen instabilen Selbstwert verantwortlich zeichnen, überschneidet sich die Theorie von Kernis (2003) in einem zentralen Punkt mit den Annahmen von Crocker und Wolfe (2001). In Abgrenzung zu Brown (1993), der davon ausgeht, dass jeder Mensch über einen zeitlich stabilen globalen Selbstwert verfügt, um den angestoßen durch positive oder negative Erfahrungen lediglich Selbstwertgefühle wie Stolz oder Scham flukturieren, postuliert auch Kernis (2003), dass der globale Selbstwert, sofern er fragil ist, Schwankungen unterliegen kann.

Verschiedene Studien belegen die postulierte Bedeutung der Selbstwertstabilität für individuelle Verhaltens- und Erlebensmerkmale. Kernis, Paradise, Whitaker, Wheatman und Goldman (2000) konnten zeigen, dass ein stabiler Selbstwert mit höheren Ausprägungen intrinsischer und identifizierter Motivationsformen einherging, während ein statistisch signifikanter negativer Zusammenhang mit externalen und introjizierten Motivationsformen vorlag.

Weiterhin war ein instabiler Selbstwert mit einem höheren Anspannungsleben während der Verfolgung persönlicher Ziele assoziiert. Personen mit einem stabilen Selbstwert scheinen darüber hinaus alltägliche Belastungen eher als Herausforderung denn als Bedrohung anzusehen, mit sich selbst zufriedener zu sein und mehr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu besitzen (Paradise & Kernis, 2002). In einer Studie von Washull und Kernis (1996) zeigte sich zudem, dass Fünftklässler umso stärker herausfordernde schulische Aufgaben vermieden, je instabiler der eigene Selbstwert eingeschätzt wurde.

Borton, Crimmins, Ashby und Ruddiman (2012) untersuchten die Bedeutung der Selbstwertkontingenz und -stabilität für die Bewältigung von aufkommenden negativen Gedanken als Reaktion auf einen zurückgemeldeten Misserfolg in einer durch logisches Denken zu lösenden Aufgabe. In allen drei Bewältigungsdimensionen (Unterdrückung negativer Gedanken, Selbstbestrafung für negative Gedanken und Abwertung der Testbedeutung für die eigene Person) zeigten sich signifikante Haupteffekte für die beiden Facetten des Selbstwerts. Sowohl eine Selbstwertkontingenz als auch ein als instabil erlebter Selbstwert waren mit einer höheren Ausprägung der drei kognitiven Bewältigungsstrategien assoziiert. Trotz Überschneidungen scheinen die Selbstwertkontingenz und -stabilität somit konstrukttheoretisch voneinander abgrenzbare Aspekte des Selbstwerts zu sein.

Einen Interaktionseffekt der Selbstwerthöhe und -stabilität für die Vorhersage verschiedener Aspekte des Wohlbefindens untersuchten Paradise und Kernis (2002). Während für das Autonomie- und Selbstwirksamkeitserleben ausschließlich Haupteffekte für die Selbstwerthöhe und -stabilität gezeigt werden konnten, lagen für die wahrgenommene soziale Eingebundenheit und das selbsteingeschätzte Streben nach persönlichem Wachstum neben signifikanten Haupteffekten statistisch bedeutsame Interaktionseffekte vor. Während ein instabiler, niedriger Selbstwert mit einer stärker wahrgenommen sozialen Eingebundenheit und einer stärkeren Fokussierung auf einem persönlichen Wachstum einherging, zeigte sich kein Zusammenhang für einen stabilen, niedrigen Selbstwert. Keine statistisch bedeutsame Interaktion von Selbstwerthöhe und -stabilität ließ sich hingegen für die Vorhersage von Veränderungen in der affektiven Einstellung zu sich selbst nach positiven und negativen Erfahrungen (Greenier et al., 1999) sowie für das Ausmaß depressiver Symptome (Roberts, Kassel & Gotlib, 1995) nachweisen.

Auch wenn die Befundlage aufgrund einer zu kleinen Anzahl an Studien noch keine finale Einschätzung bezüglich der Wechselwirkung von Selbstwerthöhe und -stabilität ermöglicht, liegen erste Hinweise darauf vor, dass (1) die durch die Stabilitätsunterschiede aufgeklärte Varianz größer zu sein scheint als für die Selbstwerthöhe, (2) ein niedriger Selbstwert,

der als instabil wahrgenommen wird, mit positiveren Auswirkungen einhergeht als ein stabil niedriger Selbstwert, (3) positive Einflüsse eines hohen Selbstwerts unterminiert werden, wenn der Selbstwert fragil ist und (4) die Berücksichtigung der Selbstwerthöhe in Studien zu Effekten der Selbstwertstabilität letztlich einen inkrementellen Wert zu besitzen scheint.

Wenngleich die zentralen theoretischen Annahmen zum *optimalen Selbstwert* empirisch gestützt werden können, überschneiden sich die Überlegungen in vielen Aspekten mit der Selbstwertkontingenzttheorie, die ebenfalls negative Auswirkungen von Schwankungen im Selbstwert postuliert. Die Befunde lassen sich folglich ebenso als Belege für die Selbstwertkontingenzttheorie anführen und bestätigen deren wesentliche Annahmen. Ein stabiles Selbsterleben tritt der Selbstwertkontingenzttheorie zufolge dann auf, wenn Kontingenzen dauerhaft befriedigt und selbstwertrelevante Misserfolge adaptiv reguliert werden können. Der zentrale Unterschied beider Theorien liegt in der Annahme von Kernis (2003), dass es einen nicht kontingenten und somit stabilen Selbstwert gibt, während Crocker und Wolfe (2001) dafür argumentieren, dass dies, wenn überhaupt, nur sehr wenige Personen für sich beanspruchen können und sich Menschen lediglich in ihrer Kontingenzdomäne unterscheiden. In einer Studie von Crocker (2002) wiesen nur 4% der befragten Personen eine niedrigere Ausprägung als 3 auf einer 7-stufigen Likertskala (1 = *stimme überhaupt nicht zu* bis 7 = *stimme voll und ganz zu*) in den sieben angeführten Kontingenzdomänen auf. Empirische Befunde weisen zudem darauf hin, dass die Aufrechterhaltung und der Schutz des Selbstwerts (beides impliziert mögliche Schwankungen) weit verbreitete Phänomene darstellen (Feick & Rhodewalt, 1997; Midgley & Urda, 2001; Sheldon et al., 2001) und Personen nachweislich eine Vielzahl an Strategien einsetzen, um ihren Selbstwert zu stärken oder zu schützen (Tesser, 2000). Theoretischen Überlegungen zum optimalen Selbstwert folgend, dürften derartige Strategien nur im Falle eines instabilen Selbstwerts Anwendung finden. Im Gegensatz zur Theorie von Kernis spezifiziert die Selbstwertkontingenzttheorie (Crocker & Wolfe, 2001) darüber hinaus mögliche Kontingenzdomänen und bietet somit ein letztlich differenzierteres Erklärungsmodell, warum (interindividuell unterschiedlich) Schwankungen im Selbstwert auftreten können und wie sich Zusammenhänge mit emotionalen, kognitiven und motivationalen Faktoren erklären lassen. Letztlich weisen auch Schwinger, Schöne und Otterpohl (2015) auf Grundlage der durchgeführten Faktorenanalysen darauf hin, dass eine domänenspezifische Betrachtung von Selbstwertkontingenzen einer unidimensionalen (Unterscheidung eines fragilen oder stabilen Selbstwerts) und hierarchischen (mit einer globalen Selbstwertkontingenz an der Spitze und den jeweiligen Kontingenzdomänen auf der unteren Ebene) Konzeptualisierung vorzuziehen ist.

2.5 Zusammenfassung und Integration der theoretischen Ausführungen in einem Rahmenmodell zur Vorhersage verhaltens- und erlebensbezogener Konsequenzen eines kontingenten Selbstwerts unter Berücksichtigung relevanter Drittvariablen

Während lange Zeit überwiegend Antezedenzen und Konsequenzen der Höhe des Selbstwerts untersucht wurden, belegt der derzeitige Forschungsstand einen unter theoretischen wie empirischen Gesichtspunkten inkrementellen Wert der Berücksichtigung anderer Selbstwertaspekte, wie der Selbstwertkontingenz oder der Selbstwertstabilität. Beide Konzepte bieten Ansätze, um die teilweise heterogene Befundlage zur Bedeutung der Selbstwerthöhe für Verhaltens- und Erlebensmerkmale zu erklären. Der Theorie von Kernis (2003) zufolge, hängt es von der Selbstwertstabilität ab, ob Schwankungen im Selbstwernerleben in Abhängigkeit von (Miss-)Erfolgen auftreten und wie auf diese reagiert wird. Während Kernis auf Grundlage seiner Überlegungen demnach insbesondere die Bedeutung von Schwankungen im Selbstwernerleben hervorhebt und von einem potentiell stabilen, nicht kontingenten Selbstwert ausgeht, ermöglicht die Selbstwertkontingenztheorie von Crocker und Wolfe (2001) einen differenzierteren Blick auf die interindividuell unterschiedliche Entstehung von Schwankungen im Selbstwert und deren Einfluss auf emotionale und motivationale Personenmerkmale. Die vorliegende Arbeit stützt sich daher zwar primär auf die Selbstwertkontingenztheorie, berücksichtigt aber explizit das in beiden theoretischen Ansätzen anzutreffende Postulat, dass negative affektive Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz insbesondere dann entstehen, wenn Schwankungen im Selbstwert auftreten bzw. dieses im Fall prospektiver Anforderungen befürchtet wird. Abbildung 1 integriert die in den vorangegangenen Abschnitten angeführten theoretischen Überlegungen und Forschungsergebnisse in einem Rahmenmodell.

Handlungs- und das Erleben leitend wird eine Selbstwertkontingenz der Theorie zufolge durch die hohe emotionale Valenz von Schwankungen im Selbstwert, die durch positive oder negative Erfahrungen in der Kontingenzdomäne verursacht werden. In ihrem Selbstwert kontingente Personen sind folglich bestrebt, selbstwertrelevante Kompetenzen zu validieren bzw. Misserfolge zu vermeiden. Bedeutsame Drittvariablen, die den Umgang mit selbstwertrelevanten Anforderungen beeinflussen und negative emotionale und motivationale Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz abschwächen können, sind einerseits Merkmale der Aufgabe, wie deren Schwierigkeit oder die eingeschätzte Beeinflussbarkeit durch das eigene Verhalten, sowie andererseits auf die Bewältigungsmöglichkeiten abzielende Einstellungen wie das Fähigkeitsselbstkonzept und das Selbstwirksamkeitserleben. Forschungsbemühungen der Arbeitsgruppe um Crocker legen des Weiteren potentielle Wechselwirkungen mit der Selbst-

werthöhe nahe. Die Selbstwertstabilität als Drittvariable leitet sich aus der Theorie von Kernis (2003) ab und bietet indirekt die Möglichkeit, durch die damit erfassten Schwankungen im Selbstwert einen zentralen Wirkmechanismus negativer emotionaler Folgen einer Selbstwertkontingenz zu untersuchen.

Laut der Selbstwertkontingenztheorie sind Personen mit einem kontingenten Selbstwert motiviert, Kompetenzen in diesem Bereich über eine annäherungsorientierte Leistungszielorientierung zu validieren bzw. Misserfolge zu vermeiden. Letzteres entspricht einer vermeidungsorientierten Leistungszielorientierung. Darüber hinaus suggeriert die Selbstwertkontingenztheorie, dass in Abhängigkeit der selbsteingeschätzten Möglichkeiten zur Bewältigung selbstwertrelevanter Anforderungen prospektive Leistungsemotionen wie Hoffnung im Falle einer hohen Bewältigungsüberzeugung oder anforderungsbezogene Ängste bei einer entgegengesetzten Einschätzung resultieren. Aufgrund der negativen Folgen einer Selbstwertreduktion ist zudem zu erwarten, dass bei überwiegenden Misserfolgserwartungen/-befürchtungen antizipatorische Strategien zum Selbstwertschutz angewendet werden (z. B. Selbsthandicapping, Vermeidung von selbstwertrelevanten Situationen).

Verhaltens- und erlebensbezogene Konsequenzen ergeben sich in Abhängigkeit vom Leistungsergebnis, von der Möglichkeit zur reaktiven Selbstwertregulation nach einem Misserfolg in der selbstwertrelevanten Domäne sowie von domänenbezogenen Einstellungen und Überzeugungen, z. B. die subjektiv eingeschätzte Veränderbarkeit von Kompetenzen. Neben durch einen Erfolg/Misserfolg ausgelösten kurzfristigen Folgen für den Selbstwert lassen sich auf affektiver Ebene selbstwertbezogene Gefühle wie Stolz und Scham, die insbesondere in der Selbstwerttheorie von Brown (1993) aufgegriffen werden, und leistungsbezogene Emotionen, z. B. Freude oder Niedergeschlagenheit, unterscheiden.

Als langfristige Konsequenzen führt die Selbstwertkontingenztheorie an, dass Sorgen und Befürchtungen im Hinblick auf mögliche selbstwertrelevante Misserfolge sowie das permanente Bestreben, Kompetenzen in der selbstwertrelevanten Domäne zu validieren und Misserfolge zu vermeiden, zu einem erhöhten Belastungs- und Anspannungserleben führen (Crocker & Wolfe, 2001). Gleichzeitig führt das Verfolgen selbstwertbezogener Ziele der Theorie zufolge auf Dauer zu einer Unterminierung intrinsischer Erlebensaspekte wie z. B. Spaß, Freude oder Interesse an einer Tätigkeit (Crocker et al., 2006; Deci & Ryan, 1995).

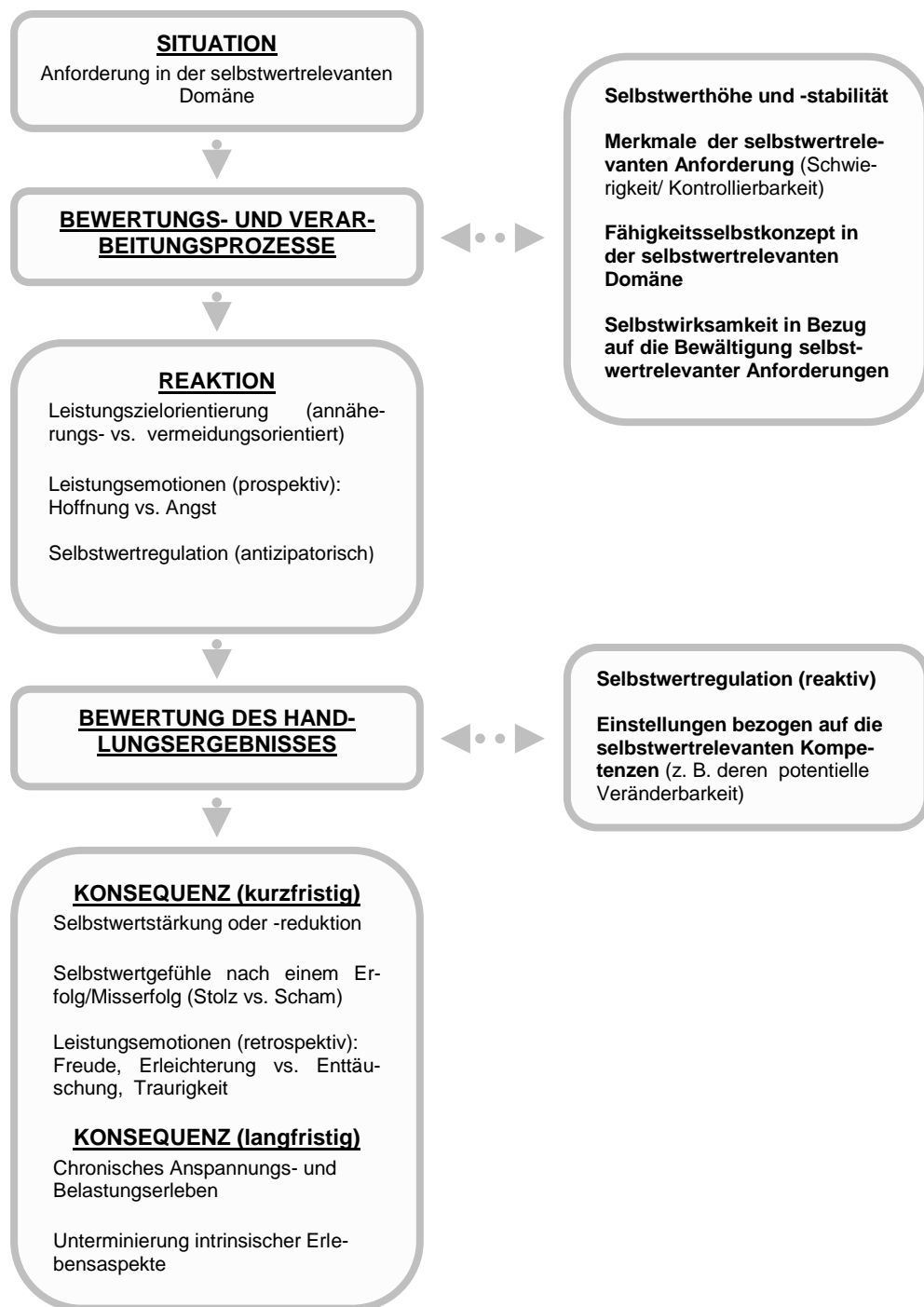


Abbildung 1: Integratives Rahmenmodell zur Entstehung verhaltens- und erlebensbezogener Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz

3. Forschungsstand zur Bedeutung selbstwertbezogener Konstrukte für motivationale und emotionale Merkmale von Amateur- und Leistungssportlern

Auch wenn die Bedeutung von individuellen Persönlichkeitseigenschaften von Sportlern für motivationale, emotionale und leistungsbezogene Aspekte ein zentrales Thema in der sportpsychologischen Forschung darstellt, wurden selbstwertbezogene Konstrukte bislang erst ansatzweise berücksichtigt. Dies erscheint insbesondere vor dem Hintergrund überraschend, dass die Bedeutung des Selbstwerts für verschiedene Verhaltens- und Erlebensaspekte in anderen Bereichen der Psychologie, wie in den vorherigen Abschnitten ausgeführt, als gut belegt gilt und der globale Selbstwert in der Literatur als ein bedeutsames psychologisches Merkmal von Sportlern angesehen wird (Bardel, Fontayne, Colombel & Schiphof, 2010). Überlegungen zur besonderen Relevanz der Selbstwertkontingenz und -stabilität von Sportlern führen Reinboth und Duda (2004) an, die konstatieren, dass „[...] the demanding and sometimes unpredictable outcome of the competitive sport makes it difficult to be the winner/the best all the time, athletes marked by contingent self-worth will probably exhibit fluctuations in their level of self-esteem over time“ (S. 247). Sportler, die ihren Selbstwert von sportlichen Leistungsfaktoren abhängig machen, dürften der Überlegung zufolge somit einem besonderen Risiko unterliegen, Kontingenzen nicht dauerhaft befriedigen zu können und als aversiv wahrgenommene Schwankungen im Selbstwert zu erleben. Im Folgenden wird ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand in Bezug auf die Bedeutung selbstwertbezogener Konstrukte für emotionale und motivationale Merkmale von Sportlern gegeben.

Im Einklang mit der allgemeinen Selbstwertforschung gilt die Selbstwerthöhe als ein protektiver Faktor für negative emotionale Erlebenszustände von Sportlern. Coudevylle, Gernigon und Ginis (2011) konnten einen negativen Zusammenhang zwischen der Selbstwerthöhe von Basketballspielern und kognitiven Symptomen einer Wettkampfangst (z. B. Befürchtungen hinsichtlich eines möglichen Misserfolgs) nachweisen. Sportler mit einem höheren Selbstwert wiesen zudem ein stärker ausgeprägtes Selbstvertrauen in Bezug auf die Bewältigung sportbezogener Anforderungen auf. Ein negativer korrelativer Zusammenhang zeigte sich in einer Studie von O'Rourke, Smith, Smoll und Cumming (2014) auch für das durch kognitive, somatische und konzentrationsbezogene Symptome erfasste Wettkampfangsterleben von Schwimmern im Kindes- und Jugendalter. Adie, Duda und Ntoumanis (2008) gingen der Fragestellung nach, welche Bedeutung die Selbstwerthöhe für die Bewertung kompetitiver Situationen im Sport besitzt. Die Stichprobe setzte sich aus Teamsportlern

mit einem heterogenen Leistungsniveau zusammen. Im Einklang mit den Befunden der Coping-Forschung (Ben-Zur, 2002; Carver et al., 1989; Dumon & Provost, 1999; Mullis & Chapman, 2000) war die Selbstwerthöhe positiv mit der emotionalen Bewertung von sportlichen Anforderungen als Herausforderung sowie negativ mit der Bewertung als Bedrohung korreliert.

Auswirkungen eines kontingenten und damit potentiell instabilen Selbstwerts von Sportlern gingen bislang erst wenige sportpsychologische Studien nach. Neben der Selbstwerthöhe berücksichtigten Koivula, Hassmén und Fallby (2002) die Ausprägung einer allgemeinen Selbstwertkontingenz, um Misserfolgsbefürchtungen und die Zufriedenheit mit den gezeigten sportlichen Leistungen statistisch vorherzusagen. Dabei klassifizierten sie die rekrutierten erwachsenen Leistungssportler je nach Selbstwerthöhe und -kontingenz in vier Gruppen (hoher Selbstwert/hohe Selbstwertkontingenz, hoher Selbstwert/niedrige Selbstwertkontingenz etc.). Das Ergebnis der Studie war, dass ein niedriger globaler Selbstwert bei einer hoch ausgeprägten Kontingenz (im Vergleich zu einem hohen globalen Selbstwert unabhängig von der Kontingenz) mit stärker ausgeprägten Befürchtungen bezogen auf einen möglichen Misserfolg und einer größeren Unzufriedenheit mit den gezeigten Leistungen einherging. Der Befund wurde bezugnehmend auf Forsman und Johnson (1996) damit erklärt, dass „being unsuccessful therefore becomes a severe threat to an already weak self-esteem, and their inflated fear for failure results in increased anxiety“ (Koivula et al., 2002, S. 872).

Umschrieben als bedingte Selbstakzeptanz, die allerdings durch Items operationalisiert wurde, die eine Selbstwertkontingenz abbilden (z. B. „My sense of self worth depends a lot on how I compare with other people.“, „Being bad at certain things makes me value myself less.“), konnten Hill, Hall, Appleton und Kozub (2008) einen signifikanten positiv gerichteten Zusammenhang mit dem Burn-Out-Erleben von jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau nachweisen. Das Ausmaß eines Burn-Outs wurde über ein reduziertes Leistungsempfinden, eine emotionale und physische Erschöpfung sowie eine Abwertung des Sports erfasst. Einen weiteren Hinweis auf die negative Auswirkung einer Selbstwertkontingenz liefert eine Studie von Hall, Hill, Appleton und Kozub (2009). Je stärker die befragten Ausdauerläufer ihre Selbstakzeptanz von auf den Sport bezogenen Faktoren abhängig machten, desto höher war deren Abhängigkeitserleben vom Sport ausgeprägt.

Nur eine einzige Studie befasste sich bislang explizit mit einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz. Korrelativ ergaben sich positive Zusammenhänge zwischen der Selbstwertkontingenz und dem physischen Belastungserleben jugendlicher Amateurfußball- und -cricketspieler (Reinboth & Duda, 2004). Den Befund einschränkend muss kritisch an-

gemerkt werden, dass der Zusammenhang in der Studie statistisch nicht gegen den Einfluss von Drittvariablen abgesichert wurde. So ist beispielsweise nicht auszuschließen, dass der Zusammenhang auf das ebenfalls erfasste motivationale Teamklima oder die konditionale Wertschätzung des Trainers zurückzuführen ist. Alle untersuchten Variablen korrelierten signifikant miteinander.

Mit der Bedeutung der Selbstwertstabilität für emotionale Sportlermerkmale befassten sich McArdle und Duda (2008). In ihrer Untersuchung von jugendlichen Sportlern verschiedener Einzelsportarten konnten sie belegen, dass ein fragiler Selbstwert mit einer größeren Unsicherheit in Bezug auf die eigene Leistungsfähigkeit korrelierte. Ein instabiler Selbstwert konnte zudem als Mediator des Zusammenhangs zwischen einer von sportlichen Faktoren abhängig gemachten Selbstakzeptanz und einer pathologischen Sportabhängigkeit identifiziert werden (Hall et al., 2009).

Zusammenfassend weisen die angeführten Befunde daraufhin, dass sich die im Theorieteil der Arbeit vorgestellten förderlichen wie hinderlichen Auswirkungen der Selbstwertfacetten auch im sportlichen Kontext nachweisen lassen und diese einen bedeutsamen Beitrag zur Vorhersage von emotionalen Sportlermerkmalen besitzen. Anzumerken ist, dass bislang erst in einer Studie explizit eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz erfasst wurde. Bezugnehmend auf das *specificity matching principle* (Swann, Chang-Schneider & McClarty, 2007, S.87), das besagt, dass die Spezifität der unabhängigen und abhängigen Variablen möglichst analog sein sollte, um Störeinflüsse durch Drittvariablen zu minimieren, ist anzunehmen, dass Effekte einer Selbstwertkontingenz am größten sind, wenn Prädiktor und Kriterium einen Sportbezug aufweisen, d.h. die Bedeutung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für sportspezifische motivationale und emotionale Sportlermerkmale untersucht wird. Als Forschungslücke muss auch betrachtet werden, dass der prognostische Wert von Facetten des Selbstwerts für die motivationale Zielorientierung von Sportlern bislang noch nicht untersucht wurde. Auch fanden potentielle Drittvariablen, die einen Einfluss auf den Zusammenhang von selbstwertbezogenen Konstrukten und motivationalen wie emotionalen Merkmalen von Sportlern vermuten lassen (siehe Abbildung 1), bisher noch keine Berücksichtigung.

4. Ableitung der übergreifenden Fragestellungen und Hypothesen der Arbeit

Auch wenn die dargestellten sportpsychologischen Forschungsbemühungen die Annahme stützen, dass Facetten des Selbstwerts von Sportlern mit vielfältigen Auswirkungen auf das emotionale Erleben während der sportlichen Betätigung und die Bewältigung sportlicher Anforderungen verbunden sind, finden umfassendere Überlegungen der Selbstwertkontingenzttheorie bislang noch keine Berücksichtigung. Die vorliegende Arbeit verfolgt das übergreifende Ziel, die Übertragbarkeit der Selbstwertkontingenzttheorie von Crocker und Wolfe (2001) auf den sportlichen Kontext zu prüfen. Die Arbeit gliedert sich in verschiedene Teilfragestellungen. Da bisher keine veröffentlichte und validierte deutschsprachige Forschungsskala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzt vorliegt, die zur Überprüfung der in dieser Arbeit adressierten Fragestellungen herangezogen werden kann, zielt die erste Teilfragestellung auf die Entwicklung und erste Validierung eines Erhebungsinstrumentes ab. Zum anderen untersucht die Arbeit den prädiktiven Wert einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzt für die motivationale Zielorientierung von Amateursportlern sowie das Wettkampfangst- und (psychische wie physische) Belastungserleben von jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau.

4.1 Entwicklung und erste empirische Validierung einer deutschsprachigen Forschungsskala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzt (Teilfragestellung 1)

Ausschließlich in einer Studie wurde bislang explizit eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzt erfasst (Reinboth & Duda, 2004). Die eingesetzte Skala wurde jedoch weder veröffentlicht, noch führen die Autoren detailliertere psychometrische Eigenschaften zu dem Erhebungsinstrument an. Der von Hill et al. (2008) im sportlichen Kontext verwendete *Unconditional Self-Acceptance Questionnaire* (Chamberlain & Haaga, 2001) umfasst zum einen Items, die eine domänenübergreifende Selbstwertkontingenzt adressieren (z. B. „I think that being good at many things makes someone a good person overall.“). Zum anderen beinhaltet die Skala Items, die keinen Bezug zum Konstrukt der Selbstwertkontingenzt aufweisen und somit für die Skalenentwicklung nicht geeignet sind (z. B. „I set goals for myself with hope that they will make me happy oder happier.“). Auch beziehen sich die Items nicht konkret auf die Kontingenzt des Selbstwerts von der sportlichen Leistungsfähigkeit. Die beiden bislang im sportpsychologischen Anwendungsfeld eingesetzten Skalen stellen somit keine passende Grundlage für die Entwicklung des eigenen Instruments dar.

Ein Blick auf internationale Forschungsbemühungen verweist auf eine Vielzahl an weiteren Skalen, die zur Erfassung von domänenspezifischen Selbstwertkontingenzen entwickelt wurden (für einen Überblick Wouters, Verschueren, Briers und Janssen (2016)). Die inhaltliche Überprüfung der bestehenden Skalen erfolgte anhand verschiedener Kriterien. Während einerseits geprüft wurde, ob die Skalen veröffentlicht und validiert sind sowie leistungsbezogene Selbstwertkontingenzen erfassen, wurde andererseits recherchiert, inwiefern diese bereits in einer deutschen Übersetzung vorliegen. Auf Grundlage der gewählten Kriterien erschien letztlich die *Contingencies of Self-Worth Scale* (Crocker, Luhtanen, Cooper & Bouvrette, 2003) als die geeignetste Skala. Neben der Berücksichtigung verschiedener Kontingenzbereiche mit einem konkreten Leistungsbezug (z. B. der Kontingenz des Selbstwerts von den akademischen Leistungen oder der Überlegenheit gegenüber anderen), dem Vorliegen einer belastbaren Validierungsstudie (Crocker et al., 2003) und der Ermöglichung einer einfachen sprachlichen Anpassung an den sportlichen Kontext liegt ausschließlich für dieses Instrument bereits eine deutsche Übersetzung vor (Schwinger et al., 2015). Tabelle 1 beinhaltet eine vollständige Auflistung aller berücksichtigten Items sowie deren Adaptation. Die zur Überprüfung der Übertragbarkeit der Selbstwertkontingenztheorie auf den sportlichen Kontext herangezogenen Variablen ergeben sich aus den in der Theorie postulierten Zusammenhängen des Konstrukts mit emotionalen, kognitiven und motivationalen Personenmerkmalen.

(1) Nach Crocker und Wolfe (2001) sind Personen bestrebt, in selbstwertrelevanten Domänen Erfolge zu erzielen bzw. Misserfolge zu vermeiden. Die durch eine Selbstwertkontingenz angestoßenen Selbstvalidierungsziele lassen sich durch die motivationale Zielorientierung der Sportler operationalisieren. Diese unterscheiden sich darin, ob sich einem positiven, erwünschten Zustand (z. B. sportlichem Erfolg) *angenehert* oder ein unerwünschter, negativer Zustand (z. B. ein Fehlpass beim Fußball) *vermieden* werden soll und inwiefern der motivationale Fokus auf einem Lern- und Kompetenzzuwachs (*Lernzielorientierung*) oder dem Erreichen leistungsbezogener, normativer Standards und dem Demonstrieren einer Überlegenheit gegenüber anderen liegt (*Leistungszielorientierung*) (Elliot & McGregor, 2001). Rekurrierend auf die in der Selbstwertkontingenztheorie postulierten Selbstvalidierungsziele wird erwartet, dass Sportler, die ihren Selbstwert an ihre sportliche Leistungsfähigkeit knüpfen, verstärkt motiviert sind, sportliche Kompetenzen und die Überlegenheit gegenüber anderen Sportlern zu zeigen bzw. sportliche Misserfolge zu vermeiden. Ableitend wird dem-

Tabelle 1: Übersicht über die im Rahmen der Skalenentwicklung berücksichtigten Items und deren Adaptation

Skala

Überlegenheit demonstrieren/*Sportliche Überlegenheit demonstrieren*

1. Besser abzuschneiden als andere, gibt mir ein Gefühl von Selbstachtung.
In meiner Sportart besser abzuschneiden als andere, gibt mir ein Gefühl von Selbstachtung.
 2. Zu wissen, dass ich bei einer Aufgabe besser bin als andere, steigert mein Selbstwertgefühl.
Zu wissen, dass ich bei einem sportlichen Wettkampf besser bin als andere, steigert mein Selbstwertgefühl.
 3. Mein Selbstwert wird dadurch beeinflusst, wie gut ich bin, wenn ich mich mit anderen messe.
Mein Selbstwert wird dadurch beeinflusst, wie gut ich bin, wenn ich mich mit anderen in meiner Sportart messe.
 4. Mein Selbstwert wird dadurch beeinflusst, wie gut ich in Wettbewerbssituationen abschneide.
Mein Selbstwert wird dadurch beeinflusst, wie gut ich in sportlichen Wettbewerbssituationen abschneide.
 5. Ich fühle mich wertvoll, wenn ich Aufgaben oder Fertigkeiten besser ausführe als andere.
Ich fühle mich wertvoll, wenn ich sportliche Fähigkeiten und Fertigkeiten besser ausführe als andere.
-

Skala

Akademische Kompetenz/*Sportliche Kompetenz*

1. Mein Selbstwert wird von meinen akademischen Leistungen beeinflusst.
Mein Selbstwert wird von meinen sportlichen Leistungen beeinflusst.
 2. Ich fühle mich besser, wenn ich im akademischen Bereich erfolgreich bin.
Ich fühle mich besser, wenn ich in meiner Sportart erfolgreich bin.
 3. Im Studium gut zu sein, gibt mir ein Gefühl von Selbstachtung.
Im Sport gut zu sein, gibt mir ein Gefühl von Selbstachtung.
 4. Ich fühle mich schlecht, wenn meine akademischen Leistungen zu wünschen übrig lassen.
Ich fühle mich schlecht, wenn meine sportlichen Leistungen zu wünschen übrig lassen.
 5. Meine Meinung über mich selbst ist nicht daran gebunden, wie gut ich in der Schule bin.
Meine Meinung über mich selbst ist nicht daran gebunden, wie gut ich in meiner Sportart bin.
-

nach sowohl für annäherungs- als auch vermeidungsorientierte Leistungsziele im Sport eine signifikante positiv gerichtete Korrelation erwartet. Angelehnt an die Selbstwertkontingenztheorie und Befunde aus dem akademischen Kontext (Crocker & Niya, 2008) sollte die Korrelation mit Lernzielen nicht signifikant ausfallen. Da verschiedene Arbeiten darauf hinweisen, dass sich vermeidungsbezogene Lernziele von Sportlern nur wenig valide messen lassen (Ciani & Sheldon, 2010; Schwinger et al., 2013), stützt sich die vorliegende Studie auf eine trichotome Konzeptualisierung der motivationalen Zielorientierung.

(2) Der Selbstwertkontingenztheorie zufolge sollte eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz des Weiteren mit einer hohen emotionalen Valenz sportlicher Erfolge und Misserfolge einhergehen. Sportler, die ihren Selbstwert an sportliche Leistungen knüpfen, sollten zum Beispiel ihre Zufriedenheit nach einem Wettkampf zu einem höheren Maße von einem positiven Leistungsergebnis abhängig machen. Ein Verlieren wäre umgekehrt mit einem stärkeren Erleben von negativen Emotionen verbunden.

(3) Ebenso sollte eine sportbezogene Selbstwertkontingenz mit einem reduzierten Erleben von Interesse, Spaß und Flow während der sportlichen Betätigung assoziiert sein, da in ihrem Selbstwert kontingente Personen theoriekonform unter einer andauernden emotionalen Anspannung stehen, Kontingenzen zu befriedigen und ihren Selbstwert vor Schwankungen zu schützen. Intrinsische Motivations- und Erlebensformen sollten nach der Selbstwertkontingenztheorie auf diese Weise unterminiert werden (Crocker et al., 2006; Deci & Ryan, 1995).

Mit dem Geschlecht und Alter, der ausgeübten Mannschaftssportart, dem Leistungsniveau (gemessen an der Spielklasse) sowie dem sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzept wurden ferner weitere Charakteristika der befragten Sportler erhoben. Während Zusammenhänge mit dem Geschlecht, der Sportart und dem Leistungsniveau explorativ geprüft werden, lassen sich für das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept sowie das Alter gerichtete Hypothesen formulieren. Meier, Orth, Denissen und Kühnel (2011) untersuchten Unterschiede in den Ausprägungen der Selbstwerthöhe, -kontingenz und -stabilität je nach Alter der Probanden (Altersrange von 13 bis 72 Jahren). Während die Selbstwerthöhe und -stabilität mit dem Alter zunahm, sanken Selbstwertkontingenzen mit steigendem Alter der befragten Personen.

Übertragen auf die Arbeit lässt sich somit annehmen, dass möglicherweise jüngere Sportler ihren Selbstwert zu einem stärkeren Maße an die sportliche Leistungsfähigkeit binden.

Dass das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept in einem positiven Zusammenhang mit der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz steht, lassen Überlegungen von Brown (1993) vermuten. Brown (ebd.) postuliert, dass Personen kompetenzbezogene Selbstzuschreibungen nutzen, um ihren Selbstwert zu stärken oder, für den Fall, dass dieser bedroht ist, zu schützen. Übertragen auf eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz kann demnach angenommen werden, dass sich die Sportler mit zunehmender Kontingenz des Selbstwerts von den sportlichen Leistungen auch mehr sportliche Fähigkeiten zuschreiben, da eine niedrige subjektive Kompetenzeinschätzung den eigenen Selbstwert schwächen würde.

4.2 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz als Prädiktor für die Leistungszielorientierung von Amateurmehrsportlern (Teilfragestellung 2)

Wie bereits angeführt, stellen die durch eine Selbstwertkontingenz angestoßenen Selbstvalidierungsziele eines der zentralen Postulate der Selbstwertkontingenztheorie dar. Ziel der zweiten Teilfragestellung ist somit die tiefergehende Untersuchung des Zusammenhangs zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und der Leistungszielorientierung von Sportlern. Neben der Theorieprüfung leistet die Arbeit mit der Untersuchung von Antezedenzen der motivationalen Leistungszielorientierung von Sportlern auch unter einem anderen Gesichtspunkt einen relevanten Forschungsbeitrag. Eine Vielzahl an sportpsychologischen Studien unterstreicht konform, dass die motivationale Zielorientierung ein bedeutsames Sportlermerkmal darstellt (Duda, 2005; Roberts, Treasure & Conroy, 2007; Standage, 2012; Stoll, 2010), das sowohl mit leistungsbezogenen als auch emotionalen Folgen in Beziehung steht.

Die Auswirkung der Zielorientierung auf die sportliche Leistung untersuchten Elliot, Cury, Fryer und Huguet (2006) in einem experimentellen Untersuchungsdesign. Als Ergebnis berichteten sie, dass die Induktion einer vermeidungsbezogenen Leistungszielorientierung dazu führte, dass die teilnehmenden Jugendlichen in einer nachfolgenden sportlichen Aufgabe signifikant schlechter abschnitten als diejenigen, die annäherungsbezogene Lern- und Leistungsziele verfolgten. Einen gleichgerichteten korrelativen Zusammenhang konnten Schwinger et al. (2013) in einer querschnittlich angelegten Studien nachweisen.

In Bezug auf emotionale Folgen ließen sich sowohl annäherungs- als auch vermeidungsorientierte Leistungsziele mit einer stärker ausgeprägten emotionalen Bewertung sport-

licher Wettkämpfe als Bedrohung in Zusammenhang bringen (Adie et al., 2008). Vermeidungsorientierte Leistungsziele scheinen des Weiteren eine höhere Ausprägung von Wettkampffängsten (Cury, Da Fonséca, Rufo, Peres & Sarrazin, 2003) und ein negativeres emotionales Erleben während der sportlichen Betätigung (Adie, Duda & Ntoumanis, 2010) zu begünstigen. Annäherungsorientierte Leistungsziele waren in Studien wiederum mit einem höheren physischen wie emotionalen Belastungserleben durch die sportlichen Anforderungen (Isoard-Gauthier, Guillet-Descas & Duda, 2013) sowie einer maladaptiveren Regulation des emotionalen Erlebens während des Sporttreibens (Ntoumanis, Biddle & Haddock, 1999) assoziiert. Eine positive Korrelation konnte auch zwischen Annäherungsleistungszielen und Befürchtungen bezogen auf mögliche Misserfolge nachgewiesen werden (Hall & Kerr, 1997).

Im Gegensatz zu vermeidungsorientierten Leistungszielen, für die konform von negativen Folgen ausgegangen wird, weist die Befundlage zu Auswirkungen von annäherungsbezogenen Leistungszielen jedoch auch darauf hin, dass der Zusammenhang durch verschiedene weitere Faktoren moderiert wird. So führen Roberts et al. (2007) beispielsweise aus, dass Leistungsziele insbesondere dann einen Risikofaktor für negative Erlebens- und Verhaltensmerkmale von Sportlern darstellen, wenn diese ihre sportliche Kompetenz als niedrig einschätzen, Misserfolge befürchten oder darauf fokussieren, ihren Selbstwert zu schützen.

4.2.1 Der prognostische Wert einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die Leistungszielorientierung von Amateurmehrsportlern unter Berücksichtigung potentieller Drittvariablen

Bezugnehmend auf die Selbstwertkontingenztheorie wird erwartet, dass die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz unabhängig von der selbsteingeschätzten sportlichen Kompetenz und der Valenz sportlicher Erfolge einen statistisch bedeutsamen Vorhersagewert für die motivationale Leistungszielorientierung von Sportlern besitzt. Die Berücksichtigung der emotionalen Valenz sportlicher Erfolge als Drittvariable ergibt sich dadurch, dass sowohl für annäherungs- und vermeidungsbezogene Leistungsziele (Conroy & Elliot, 2004; Nien & Duda, 2008) als auch der Theorie von Crocker und Wolfe (2001) zufolge für eine Selbstwertkontingenz statistisch bedeutsame Zusammenhänge anzunehmen sind. Somit soll ausgeschlossen werden, dass der prädiktive Wert einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die motivationale Leistungszielorientierung auf die durch eine Kontingenz des Selbstwerts bedingte hohe emotionale Valenz sportlicher Erfolge zurückzuführen ist.

Die Berücksichtigung des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts sowie des sportlichen Niveaus erklärt sich durch die Überlegung, dass die Kompetenz in der selbstwertrelevanten Domäne möglicherweise einen Einfluss darauf hat, ob der motivationale Fokus zu einem stärkeren Maße auf dem Zeigen sportlicher Kompetenzen (für den Fall einer hohen Kompetenz in der selbstwertrelevanten Domäne) oder (unter der gegenteiligen Bedingung) der Vermeidung sportlicher Misserfolge liegt (Blaine & Crocker, 1993). Gleichwohl sollten Sportler theoriekonform unabhängig von der Kompetenz in der selbstwertrelevanten Domäne im Allgemeinen bestrebt sein, Kompetenzen in dieser zu zeigen bzw. Misserfolge zu vermeiden.

Aufgrund der zu erwartenden hohen Interkorrelation zwischen annäherungs- und vermeidungsorientierten Leistungszielen von Sportlern, die sich studienübergreifend zeigt (Adie et al., 2008; Conroy, Elliot & Hofer, 2003; Morris & Kavussanu, 2008; Schwinger et al., 2013; Wang, Liu, Lochbaum & Stevenson, 2009), wird ferner die jeweils nicht als Kriterium geltende Leistungszielorientierung statistisch kontrolliert.

4.2.2 Das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept als Moderator

Überraschend findet das bereichsspezifische Fähigkeitsselbstkonzept in der selbstwertrelevanten Domäne bislang noch in keiner Studie Berücksichtigung. Dies erscheint insofern als zielführend, als dass es für selbstwertkontingente Personen theoriekonform von hoher Bedeutung ist, in dem jeweiligen Kontingenzbereich die entsprechenden Eigenschaften und Kompetenzen zu besitzen (Crocker & Wolfe, 2001) und das Selbstwernerleben folglich von der Ausprägung des Fähigkeitsselbstkonzepts abhängt (Kernis & Goldman, 2003; Waschull & Kernis, 1996).

Theoretische Überlegungen von Crocker und Park (2004) zu motivationalen Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz weiterführend wird angenommen, dass das bereichsspezifische Fähigkeitsselbstkonzept in der selbstwertrelevanten Domäne einen moderierenden Effekt für die Vorhersage von Leistungszielen durch die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz besitzt. Adressiert und empirisch geprüft werden dabei zwei theoretisch plausible Wirkzusammenhänge, die im Folgenden dargestellt werden.

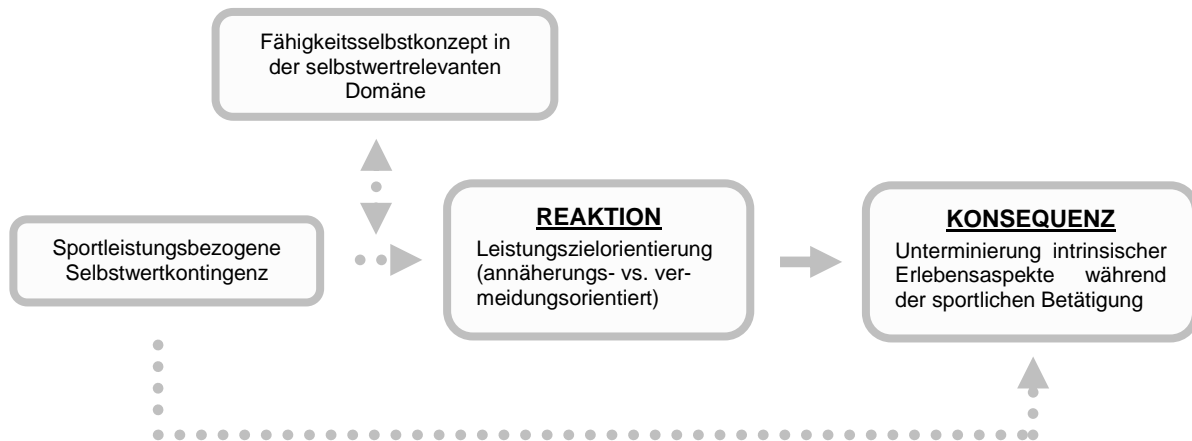
Die eine Argumentationslinie knüpft dabei an den positiven Auswirkungen eines hohen sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts an, das ein höheres Wohlbefinden der Sportler während der sportlichen Betätigung (Lemyre, Hall & Roberts, 2008; Ommundsen & Pedersen, 1999; Reinboth & Duda, 2004), bessere sportliche Leistungen (Marsh & Perry,

2005) und eine adaptivere Bewältigung sportlicher Anforderungen (Tenenbaum & Hutchinson, 2007) zu begünstigen scheint. Angelehnt an die dargestellten Befunde lässt sich somit vermuten, dass ein hoch ausgeprägtes Fähigkeitsselbstkonzept die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass eigene Kompetenzen in Leistungssituationen validiert werden können. Unterstützend führen Hagger, Hein und Chatzisarantis (2011, S. 1304) an, dass „[...] opportunities to participate in physical activity may be regarded by individuals with high physical self-concept as a means to further experience competence“. Im Sinne der dargestellten Überlegungen wäre ableitend zu vermuten, dass Sportler mit einem hohen Fähigkeitsselbstkonzept in der selbstwertrelevanten Domäne zu einem stärkeren Maße Annäherungsleistungsziele verfolgen, während für den umgekehrten Fall eine höhere Ausprägung vermeidungsorientierter Leistungsziele zu erwarten wäre (Blaine & Crocker, 1993). Einen Zusammenhang zwischen dem Selbstwerverleben und dem bereichsspezifischen Fähigkeitsselbstkonzept stellt auch Rosenberg (1965) in seiner *selectivity hypothesis* her. Nach dieser führt eine hohe Kompetenz in einem Bereich dazu, dass Personen in dieser Domäne die Möglichkeit haben, ihren Selbstwert zu schützen und zu erhöhen.

Rekurrierend auf theoretische Arbeiten, die Menschen ein Bedürfnis zuschreiben, ihr eigenes Selbstbild mithilfe verschiedener Strategien vor einstellungskonträren Erfahrungen und Informationen zu schützen (Markus & Wurf, 1987; Rosenberg, 1979; Sherman & Cohen, 2006; Steele & Liu, 1983; Swann, 1990), lässt sich hingegen ebenfalls dafür argumentieren, dass das Fähigkeitsselbstkonzept in der selbstwertrelevanten Domäne einen Einfluss auf den Umgang mit Situationen/Erfahrungen hat, die (antizipiert oder faktisch) nicht mit der subjektiven Einschätzung eigener Kompetenzen korrespondieren. Insbesondere in ihrem Selbstwert kontingente Sportler könnten demnach bestrebt sein, mögliche sportliche Misserfolge zu vermeiden, um sowohl ihr Selbstwerverleben als auch ihr sportbezogenes Fähigkeitsselbstkonzept aufrechterhalten zu können. Nach Harwood (2005) neigen insbesondere Sportler, die ihrer Kompetenz eine hohe Valenz zuschreiben – dies trifft bei einer Selbstwertkontingenz theoriekonform zu – dazu, das eigene Selbstbild in Bezug auf die sportlichen Fähigkeiten zu schützen. Einen die Annahme stützenden Befund führen Sarrazin, Cury, Biddle und Famose (2002) an. Sie untersuchten die Anstrengung von Jugendlichen, die sie bei der Bewältigung von Kletteraufgaben mit unterschiedlicher Schwierigkeit investierten. Erfasst wurde dabei die Herzrate als physiologisches Maß. Als Ergebnis berichteten die Forscher, dass die Anstrengungsbereitschaft in der Gruppe der Kletterer, die als leistungszielorientiert und ein hoch ausgeprägtes Fähigkeitsselbstkonzept besitzend klassifiziert wurde, mit steigendem Schwierigkeitsniveau der Aufgabe sank. Als eine mögliche Erklärung führen die Autoren an, dass die Anstrengung

reduziert wurde, um das eigene Fähigkeitsselbstkonzept zu schützen. Ableitend lässt sich somit ebenfalls die Hypothese vertreten, dass eine Selbstwertkontingenz positive Einflüsse des Fähigkeitsselbstkonzepts möglicherweise unterminiert und sich ein stärkerer positiver Zusammenhang zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und vermeidungsorientierten Leistungszielen unter der Bedingung einer hohen Ausprägung des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts zeigt (im Vergleich zu einer niedrigen Ausprägung).

Abbildung 2 fasst die im Rahmen der Arbeit untersuchten Zusammenhänge zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz sowie motivationalen und erlebensbezogenen Sportlermerkmalen angelehnt an das dargestellte Rahmenmodell zur Entstehung verhaltens- und erlebensbezogener Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz (Abbildung 1) zusammen.



Anmerkung: Die gestrichelt dargestellten Zusammenhänge werden im Rahmen der Arbeit geprüft, der durchgehende Pfad verdeutlicht den theoretisch postulierten Wirkzusammenhang.

Abbildung 2: Darstellung der im Rahmen der Arbeit untersuchten Zusammenhänge zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz sowie motivationalen und erlebensbezogenen Sportlermerkmalen unter Berücksichtigung des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts

4.3 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz als Determinante des Wettkampfangst- und Belastungserlebens von jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau (Teilfragestellung 3)

Die Bewältigung und Regulation von Emotionen während eines sportlichen Wettkampfes stellt eine zentrale mentale Fähigkeit von Leistungssportlern dar und trägt somit letztlich wesentlich zum sportlichen Erfolg bei (Jones, Hanton & Connaughton, 2007). Wenngleich die Teilnahme am Leistungssport vielfältige Emotionen impliziert, stellen wettkampfbezogene Ängste eine der relevantesten dar (Smith, Smoll & O'Rourke, 2011). Wettkampfangst als Persönlichkeitseigenschaft ist definiert als relativ stabiles Merkmal, das mit der Prädisposition einhergeht, auf kompetitive Situation im Sport mit einer Angstreaktion und anhaltenden Befürchtungen zu reagieren (Martens, Vaeley & Burton, 1990) und grenzt sich somit von Wettkampfangsten als momentaner emotionaler Zustand (*state*) unmittelbar vor oder in einem Wettkampf ab. Konzeptuell fassen die aktuellen Theorien Wettkampfangst als mehrdimensionales Konstrukt auf, indem konsensual zwischen einer kognitiven (z. B. anhaltende Sorgen und Befürchtungen in Bezug auf mögliche Misserfolge) und somatischen (z. B. Herzklopfen, Schwitzen, Bauchschmerzen) Komponente differenziert wird (Cheng, Hardy & Markland, 2009; Martens et al., 1990). Smith, Smoll, Cumming und Grossbard (2006) führen als Ergänzung zum dichotomen Konzept ebenfalls Konzentrationsprobleme als Angstsymptom an. Wenngleich hinsichtlich der Symptombdifferenzierung wissenschaftlicher Konsens herrscht, erleben Sportler Wettkampfangste, sowohl was die Intensität als auch die Ausprägung der einzelnen Symptombereiche betrifft, unterschiedlich (Beckmann & Elbe, 2011).

Dass die Untersuchung von Prädiktoren des Wettkampfangsterlebens von Leistungssportlern ein bedeutsames Forschungsfeld der Sportpsychologie darstellt, unterstreichen insbesondere Studien, die sich mit dem Zusammenhang zwischen der Wettkampfangst und den sportlichen Leistungen befasst haben. Auch wenn die Studienlage nahelegt, dass nicht von einem allgemeinen negativen Zusammenhang (je größer die Wettkampfangst, desto schlechter die sportlichen Leistungen) auszugehen ist (Chamberlain & Hale, 2007; Craft, Magyar, Becker & Feltz, 2003; Nicholls, Polman & Levy, 2010; Tsopani, Dallas & Skordilis, 2011), sondern es vielmehr auf den Symptombereich (kurvenlinearer Zusammenhang für somatische Symptome mit leistungshinderlichen Effekten bei sehr geringer bzw. sehr hoher Intensität, ein linearer mit kognitiven Symptomen) sowie den individuellen Umgang mit Angstsymptomen, wie zum Beispiel die Bewertung dieser als leistungshinderlich oder -förderlich (Chamberlain & Hale, 2007) ankommt, weist die Befundlage dennoch darauf hin, dass die Wettkampfangst

einen Risikofaktor für eine Beeinträchtigung der sportlichen Leistungsfähigkeit darstellt. Sportler mit einer höheren Wettkampfangst scheinen zudem unmittelbar vor einem sportlichen Wettkampf gestresster zu sein (Nicholls, Polman, Levy & Hulleman, 2012).

Dass in der vorliegenden Fragestellung Junioren-Fußballer der höchsten deutschen Spielklasse adressiert werden, leitet sich zum einen daraus ab, dass sich adaptive Umgangsweisen mit wettkampfbezogenen Emotionen erst mit zunehmender Erfahrung im Feld des Leistungssports herauszubilden scheinen (Hanton, Neil, Mellalieu & Fletcher, 2008) und somit insbesondere jugendliche Leistungssportler eine Risikogruppe für leistungshinderliche sowie negative emotionale Folgen von wettkampfbezogenen Ängsten abbilden. Zum anderen scheinen vor allem Jugendliche dafür empfänglich zu sein, ihren Selbstwert an bestimmte Bedingungen zu knüpfen (Meier et al., 2011). Dies wird wiederum, wie im Folgenden dargestellt, als eine bedeutsame Determinante der Wettkampfangstentstehung diskutiert.

4.3.1 Die Bedeutung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die Wettkampfangstentstehung

In Bezug auf die Genese von wettkampfbezogenen Ängsten nehmen kognitiv-emotionale Modelle eine prominente Rolle ein. Angelehnt an das transaktionale Stressmodell nach Lazarus und Folkman (1984), das von Smith, Smoll und Passer (2002) auf den sportlichen Kontext übertragen wurde, entsteht eine sportbezogene Wettkampfangst durch das Zusammenspiel von Bewertungsprozessen in Bezug auf die zur Bewältigung der Anforderung zur Verfügung stehenden Ressourcen, der antizipierten Art und Wahrscheinlichkeit einer negativen Konsequenz im Falle eines Misserfolgs sowie der subjektiven Valenz dieser Konsequenz. Smith et al. (2011) gehen weiterführend davon aus, dass Sportler kompetitive Situation dann eher als Bedrohung einschätzen und mit einer stärkeren Wettkampfangst reagieren, wenn sie ihre für eine erfolgreiche Bewältigung der an sie gestellten Anforderung zur Verfügung stehenden Ressourcen und Fähigkeiten als unzureichend einschätzen, eine antizipierte Niederlage mit negativen sozialen Konsequenzen verbunden wird und der Selbstwert von den gezeigten Leistungen oder der Bestätigung durch andere beeinflusst wird.

Überlegungen zur Bedeutung einer Selbstwertkontingenz und der selbsteingeschätzten Bewältigungsmöglichkeiten hinsichtlich selbstwertrelevanter Anforderungen finden sich auch in der Selbstwertkontingenztheorie wieder. Während einerseits postuliert wird, dass ein kontingenter Selbstwert zu einer höheren Vulnerabilität führt, auf eine selbstwertrelevante Leistungssituation mit Befürchtungen und einem Angsterleben zu reagieren (Crocker & Nuer,

2004; Crocker & Park, 2004; Deci & Ryan, 1995), scheinen negative affektive Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz andererseits abgeschwächt zu werden, wenn sich Personen als selbstwirksam im Hinblick auf die Bewältigung von in der selbstwertrelevanten Domäne auftretenden Anforderungen erleben (Crocker & Park, 2004). Auf die genuine Rolle bewältigungsbezogener Aspekte für das Erleben einer Wettkampfangst verweist auch Elliot (2005), der postuliert, dass Sportler mit einer hohen bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit eine höhere Ausdauer und Zuversicht in Bezug auf die Verfolgung sportlicher Ziele aufweisen und sportlichen Aufgaben weniger ängstlich gegenüberstehen.

In einer Reihe von Studien konnten die zentralen Komponenten des kognitiv-emotionalen Modells der Wettkampfangstentstehung empirisch bestätigt werden. Nicholls et al. (2010) untersuchten den Zusammenhang zwischen der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit, der Wettkampfangst und der subjektiv wahrgenommenen Leistung von Sportlern. Als Ergebnis berichteten die Forscher, dass die bewältigungsbezogene Selbstwirksamkeit in einem negativen Zusammenhang mit der Ausprägung somatischer und kognitiver Symptome der Angst stand. Auch andere Studien konnten zeigen, dass ein hoch ausgeprägtes Vertrauen von Sportlern in die eigenen Fähigkeiten mit einem geringeren Erleben wettkampfangstbezogener Symptome einhergeht (Kais & Raudsepp, 2005; Koivula et al., 2002; Mellalieu, Neil & Hanton, 2006; Ntoumanis & Biddle, 1998).

In Bezug auf die von Smith et al. (2011) postulierte Bedeutung der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die Wettkampfangst von Sportlern findet sich derzeit noch keine sportpsychologische Studie, die einem möglichen signifikanten Zusammenhang nachgegangen ist. Übergreifendes Ziel der vorliegenden Studie ist demnach die Untersuchung des von Smith et al. (2011) angenommenen Zusammenhangs zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz, der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit und der Wettkampfangst.

Als Erweiterung der Annahmen von Smith et al. (2011) wird ferner postuliert, dass die Berücksichtigung der *Selbstwerthöhe und -stabilität* einen inkrementellen Wert für die Vorhersage des Wettkampfangsterlebens durch eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz besitzt. Die Erfassung der Selbstwertstabilität ermöglicht einerseits einen differenzierteren Einblick, inwiefern sich eine Selbstwertkontingenz per se oder erst damit potentiell assoziierte Schwankungen im Selbstwerterleben infolge eines selbstwertrelevanten Misserfolgs für umfassendere negative affektive Konsequenzen wie eine Wettkampfangst verantwortlich zeichnen.

Bezugnehmend auf theoretische Überlegungen (Crocker & Park, 2004; Leary & Baumeister, 2000; Weinberg & Gould, 2015) und empirische Befunde, die einen hohen globalen Selbstwert mit einer adaptiveren Bewältigung von Stress (Ben-Zur, 2002; Carver et al., 1989; Dumon & Provost, 1999; Mullis & Chapman, 2000) und Ängsten (Byrne, 2000; Greenberg et al., 1992; Rosenberg et al., 1995; Swislo & Orth, 2013; Watson et al., 2002) sowie einem hohen Selbstwirksamkeitserleben hinsichtlich der Bewältigung von Anforderungen (Chen et al., 2004; Lane et al., 2004) in Beziehung setzen, lässt sich darüber hinaus ein negativer Zusammenhang zwischen der Höhe des globalen Selbstwerts und der Wettkampfangst von Sportlern vermuten. Auch sportpsychologische Studien konnten, wie bereits angeführt, einen hohen globalen Selbstwert mit einer geringer ausgeprägten Bewertung kompetitiver Situationen im Sport als Bedrohung (Adie et al., 2008) und weniger wettkampfangstbezogenen Symptomen in Zusammenhang bringen (Coudevylle et al., 2011; O'Rourke et al., 2014). Dass die Selbstwerthöhe einen Einfluss auf affektive Konsequenzen von Selbstwertkontingenzen besitzt, legt auch eine Studie von Wouters et al. (2013) nahe. Als die Selbstwerthöhe statistisch kontrolliert wurde, ließ sich der zuvor signifikante Zusammenhang zwischen einer allgemeinen Selbstwertkontingenz und depressiven Symptomen der befragten Studenten nicht länger nachweisen. Um auszuschließen, dass der potentielle Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und dem Wettkampfangsterleben auf die Selbstwerthöhe und damit verbundene positive Begleiterscheinungen zurückzuführen ist, wird diese somit ebenfalls in den statistischen Analysen berücksichtigt.

4.3.2 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz als Prädiktor des psychischen und physischen Belastungserlebens – Erwartete direkte und indirekte Effekte

Ausgehend von dem erwarteten prognostischen Wert einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für das Wettkampfangsterleben lässt sich weiterführend vermuten, dass sich ein *direkter* sowie ein über die Wettkampfangst vermittelter *indirekter* Effekt der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz auf das physische und psychische Belastungserleben der Junioren-Fußballer zeigt. Eine Kernannahme der Selbstwertkontingenztheorie ist, dass die fortwährende Fokussierung auf die Validierung selbstwertrelevanter Kompetenzen und die damit einhergehenden Sorgen und Befürchtungen im Hinblick auf mögliche Misserfolge zu einem erhöhten Belastungs- und Anspannungserleben führen (Crocker & Wolfe, 2001). Annehmen lässt sich demnach, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz in einem signifikanten (direkten) Zusammenhang mit dem physischen wie psychischen Belas-

tungserleben von Fußballern der A-Junioren-Bundesliga steht. Die Annahme stützend konnten bereits analoge Effekte für eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz von jugendlichen Fußball- und Cricketspielern auf Amateurniveau (Reinboth & Duda, 2004) sowie eine allgemeine Selbstwertkontingenz von adoleszenten Fußballspielern aus Leistungszentren (Hill et al., 2008) nachgewiesen werden.

Dass eine Wettkampfangst einen potentiellen Mediator für den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und dem Belastungserleben darstellt, lässt sich sowohl aus theoretischen Überlegungen als auch empirischen Arbeiten ableiten. Williams und Andersen (2007, S. 386) führen an, dass „individuals [...] who have high trait anxiety, may appraise more situations as stressful and consequently experience an elevated stress“. Im Einklang mit der theoretischen Überlegung fanden Nicholls et al. (2012) eine signifikante Korrelation zwischen dem Angst- und Stresserleben von Sportlern unmittelbar vor einem sportlichen Wettkampf. Der Anteil der gemeinsamen Varianz betrug dabei ca. ein Drittel, sodass von einem starken Zusammenhang auszugehen ist.

Angelehnt an die skizzierten theoretischen Überlegungen und Befunde wird angenommen, dass die Selbstwirksamkeit in Bezug auf die Bewältigung sportlicher Anforderungen einen negativ sowie eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz einen positiv gerichteten Prädiktor für die übergreifende Neigung der Sportler darstellt, auf sportliche Anforderungssituationen mit einem erhöhten Angsterleben zu reagieren. Die Bedeutung des damit adressierten Wettkampfangsterlebens als *trait*-Merkmal unterstreichen neuere Studien, die einen Hinweis darauf erbringen konnten, dass eine Wettkampfangstlichkeit als Persönlichkeitsmerkmal einen signifikanten Prädiktor für Ängste unmittelbar vor einem Wettkampf (*state*) darstellt (Ehrlenspiel, Graf, Kühn & Brand, 2011; Wolf, Eys & Kleinert, 2015) und eine dysfunktionale Bewertung von Angstsymptomen als leistungshinderlich begünstigt (Wolf et al., 2015). Gleichzeitig sollte die Berücksichtigung der Selbstwerthöhe und -stabilität zwar einen inkrementellen Wert für die Vorhersage der Wettkampfangstausprägung besitzen, indem für beide Aspekte des Selbstwerts ein negativ gerichteter Zusammenhang erwartet wird, die Selbstwertkontingenz aber dennoch einen bedeutsamen Prädiktor für die Ausprägung der Wettkampfangst von Sportlern darstellen. In Bezug auf die Mediatorhypothese wird vermutet, dass die Wettkampfangst den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und dem Belastungserleben vermittelt, sich aber ebenfalls ein direkter Zusammenhang zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und dem physischen wie psychischen Belastungserleben der befragten Junioren-Bundesliga-Fußballer ergibt. Angenommen wird demnach eine partielle Mediation.

Abbildung 3 stellt die geprüften Zusammenhänge zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzt und dem Wettkampfangst- und Belastungserleben von jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau dar. Die Selbstwerthöhe und -stabilität sowie das Selbstwirksamkeitserleben in Bezug auf die Bewältigung sportlicher Anforderungen werden rekurrend auf die Forschungslage als relevante Drittvariablen in den Analysen berücksichtigt.

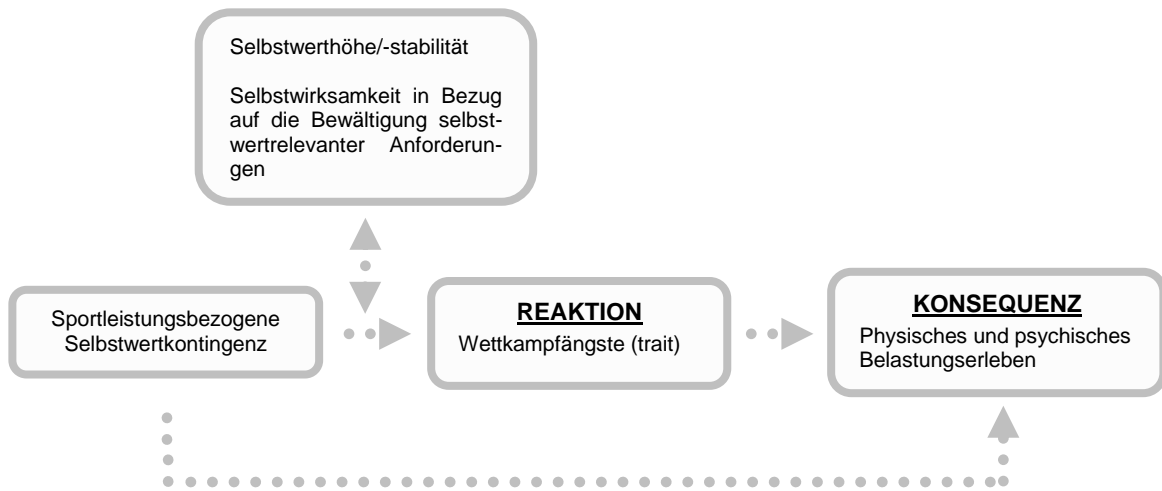


Abbildung 3: Darstellung der im Rahmen der Arbeit untersuchten Zusammenhänge zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzt sowie dem Wettkampfangst- und Belastungserleben jugendlicher Fußballer auf Leistungssportniveau

5. Methode

5.1 Ablauf der Befragungen und Stichprobengenerierung

Die zur Beantwortung der empirischen Fragestellungen und Hypothesen verwendeten Daten stammen aus zwei querschnittlich angelegten fragebogenbasierten Erhebungen. Befragt wurden Amateur- und Leistungssportler aus wettkampfbezogenen Mannschaftssportarten. Der Stichprobenauswahl lag die Überlegung zugrunde, dass im Mannschaftssport soziale Vergleiche, Bewertungen und Selektionsprozesse ständig präsent sind, z. B. durch Trainings- und Wettkampfs Spiele oder die begrenzte Anzahl an Spielern in der Startaufstellung, sodass in ihrem Selbstwert kontingente Sportler somit fortwährend mit selbstwertrelevanten Anforderungen konfrontiert sind. Darüber hinaus kennzeichnet die adressierten Sportarten, dass kompetitive Wettkämpfe oftmals wöchentlich und saisonal über mehrere Monate hinweg stattfinden. Im Einzelsport finden diese in der Regel weitaus niedrigfrequentierter statt. Effekte eines kontingenten Selbstwerts sollten sich somit in der Gruppe der Mannschaftssportler besser abbilden lassen. Dies ist vor dem Hintergrund der gewählten Untersuchungsbedingungen ein bedeutsamer Aspekt, da den Fragestellungen nicht in einem experimentellen Forschungsdesign, in dem eine Selbstwertbedrohung hätte künstlich hervorgerufen werden können, nachgegangen wurde. Die Fokussierung auf strukturell und spieltechnisch möglichst ähnliche Mannschaftssportarten erscheint auch im Hinblick auf die Regulation selbstwertrelevanter Erfolge und Misserfolge bedeutsam und dient somit auch der Drittvariablenkontrolle. Im Einzelsport lassen sich beispielsweise Misserfolge nicht auf die unzureichende Leistung eines Mitspielers zurückführen, umgekehrt sind eigene Anteile am Spielerfolg oder -misserfolg im Mannschaftssport häufig weniger valide zu bestimmen.

Der Rekrutierung von zwei hinsichtlich des Alters und sportlichen Leistungsniveaus unterschiedlichen Stichproben lagen folgende Erwägungen zugrunde. Aus ökonomischen Gesichtspunkten wurde sich zunächst dazu entschlossen, die entwickelte Skala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz auf Grundlage der leichter für eine Befragung zu gewinnenden Amateurmannschaftssportler zu validieren und die Kernannahmen der Selbstwertkontingenztheorie zunächst anhand dieser Stichprobe zu prüfen. Die zweite, weitaus schwieriger für eine Befragung zu rekrutierende Stichprobe ermöglichte zum einen die Kreuzvalidierung der Skala im Jugendleistungssport. Zum anderen wurde angenommen, dass sich in der hoch kompetitiven Gruppe der Leistungssportler eine stärkere Varianz negativer Emotionen ergibt, da Selbstselektionsprozesse weniger virulent sind. Freizeitsportler dürf-

ten ihre sportliche Betätigung wahrscheinlich schnell aufgeben, wenn sie regelmäßig negative Emotionen während dieser erleben würden. Gleichzeitig versprechen die Ergebnisse in Bezug auf die Bedeutung eines kontingenten Selbstwerts für das Wettkampfangst- und Belastungserleben von jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau wichtige Implikationen für die in diesem Setting zunehmend anzutreffende sportpsychologische Beratung und Betreuung, in der die Förderung einer adaptiven Stress- und Emotionsregulation zu den zentralen Inhalten gehört (Alfermann & Stoll, 2012).

Die Gewinnung der Ausgangsstichprobe erfolgte über eine online-Befragung mit der Software EFS-Survey (Unipark). Der Link zur Studie wurde im Schneeballsystem über das soziale Netzwerk *Facebook* verteilt und war im Zeitraum vom 21.10.2012 bis zum 21.01.2013 zugänglich. In einem ersten Schritt wurden gezielt Personen angesprochen, von denen bekannt war, dass sie einen vereinsorganisierten Mannschaftssport betreiben. Um zu gewährleisten, dass diese Voraussetzung erfüllt war, wies der Einleitungstext der Studie erneut auf die Teilnahmebedingung hin. Auch erhielten alle Adressaten an dieser Stelle Informationen über Inhalt, Ablauf und Freiwilligkeit der Studie. Zudem wurden sie gebeten, den Link zur Studie an Personen weiterzuleiten, die ihres Wissens nach ebenfalls die genannten Einschlusskriterien erfüllten. Eine Teilnahmeentschädigung gab es nicht. Abbildung 4 gibt einen Überblick über den Rücklauf und die Stichprobengenerierung.

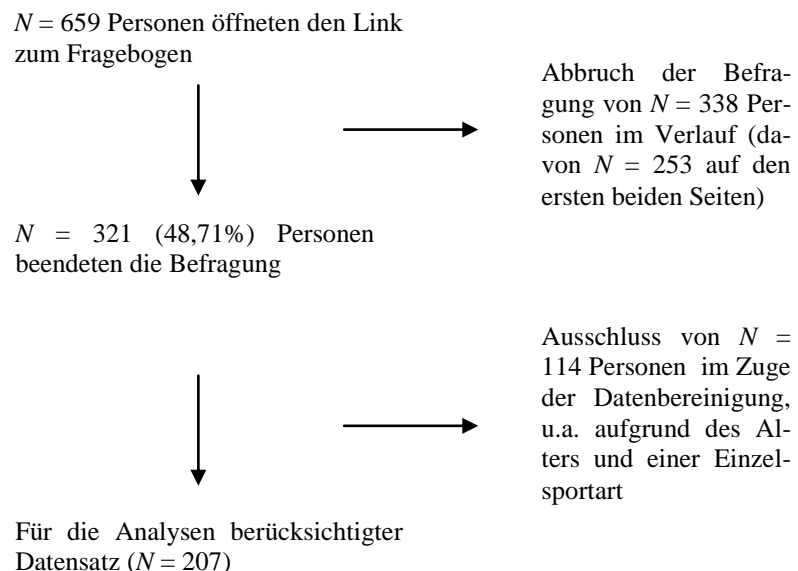


Abbildung 4: Rücklauf und Generierung der Ausgangsstichprobe im Rahmen der Online-Erhebung

Mit einem Rücklauf von ca. 50% fiel die Teilnahmequote zufriedenstellend aus. Dass somit die Hälfte der Personen, die den Link zur Befragung öffneten, letztlich nicht den Fragebogen ausfüllten, lässt sich vermutlich zum Teil auch auf gewünschte Selektionseffekte zurückführen, da an dieser Stelle auf Teilnahmevoraussetzungen hingewiesen und darauf abzielende Merkmale (z. B. die aktuell ausgeübte Sportart oder die Dauer der Zugehörigkeit im organisierten Mannschaftssport) erfasst wurden. Der Ausschluss von Sportlern unter 17 Jahren bzw. über 32 Jahren diente der Kontrolle weiterer potentieller Störeinflüsse, z. B. strukturellen Unterschieden im vereinsorganisierten Junioren- und Seniorenmannschaftssport oder des nachweislichen Alterseffekts in Bezug auf die Ausprägung der Selbstwerthöhe, -stabilität und -kontingenz (Meier et al., 2011). Berücksichtigt wurde des Weiteren die im Fuß- und Handball anzutreffende Unterscheidung zwischen einer Senioren- und Ü32 („über 32 Jahre“-Mannschaft. Um mögliche Hinweise auf systematische Abbrüche im Rahmen der Befragung zu bekommen, wurden Dropout-Analysen durchgeführt. Es ergaben sich keine statistisch bedeutsamen Unterschiede in der Verteilung des Alters ($t(251) = -.24, p > .05$), des sportlichen Niveaus ($\chi^2(6) = 11.79, p = .07, r = .22$) und der Sportart ($\chi^2(3) = 2.44, p = .49, r = .10$) zwischen dem in den Analysen berücksichtigten Datensatz ($N = 207$) sowie der Dropout-Stichprobe ($N = 46$). Gleichwohl brachen verhältnismäßig mehr Männer als Frauen die Befragung ab ($\chi^2(1) = 4.49, p < .05, r = .13$).

Die zweite rekrutierte Stichprobe bestand aus Fußballern der U-19-Bundesliga. Die Befragung fand während eines Fußballturniers statt. Im Rahmen der Stichprobenrekrutierung wurden zunächst die Trainer der jeweiligen Mannschaft angesprochen und um Erlaubnis für die Befragung ihrer Spieler gebeten. Des Weiteren wurde den Trainern ein Informationsanschreiben ausgehändigt, das den Studieninhalt und -ablauf darlegte. Alle Trainer erklärten sich damit einverstanden, dass die Fragebögen in Papierform mit der Bitte um Teilnahme an die Spieler ihrer Mannschaft im Rahmen der Mittagspause ausgeteilt werden durften. Im Falle einer Teilnahmebereitschaft sollten die Fragebögen direkt ausgefüllt und an die Studienleiter zurückgegeben werden. Alle Spieler wurden ausdrücklich auf die Freiwilligkeit ihrer Teilnahme hingewiesen, eine Teilnahmeentschädigung gab es auch im Rahmen dieser Befragung nicht.

5.2 Stichprobenbeschreibung

Die aus Amateursportlern bestehende Stichprobe setzte sich aus $N = 207$ Personen zusammen. Tabelle 2 gibt eine Übersicht über die zentralen Stichprobenmerkmale. Der Groß-

teil der befragten Personen übte ihre Sportart auf einem unteren Amateurniveau aus, dies spiegelt sich sowohl in der Spielklasse als auch in der durchschnittlichen für die Sportart aufgewendeten Zeit pro Woche wider. 71% der Sportler entfielen auf die Kreis- oder Bezirksliga, die in Deutschland zu den niedrigsten Spielklassen im organisierten Mannschaftssport gehören. Das Geschlechterverhältnis (57% Männer, 43% Frauen) ist relativ ausgeglichen und ermöglicht die Untersuchung von geschlechtsbezogenen Gruppenunterschieden in der Ausprägung der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz. Auch wenn die Verteilung auf die einzelnen Sportarten vor dem Hintergrund der jeweiligen Popularität in Deutschland im Wesentlichen den Erwartungen entspricht, sind vor allem Basketballspieler in der vorliegenden Stichprobe unterrepräsentiert.

Tabelle 2: Stichprobenmerkmale der befragten Sportler ($N = 207$)

Sportart		
Fußball	88	(43%)
Basketball	15	(7%)
Handball	60	(29%)
Volleyball	44	(21%)
Geschlecht		
männlich	118	(57%)
weiblich	89	(43%)
Alter (in Jahren)	$M = 23.5$ ($SD = 3.71$; $Range = 17-32$)	
Aufgewendete Zeit pro Woche für Sport (in Stunden)	$M = 6.6$ ($SD = 2.19$; $Range = 2-15$)	
Leistungsniveau		
Kreisliga/Kreisklasse	91	(44%)
Bezirksliga/Bezirksklasse	56	(27%)
Landesliga	25	(12%)
Verbandsliga	14	(7%)
Oberliga	13	(6%)
Höheres Niveau als Oberliga	8	(4%)

Anmerkung: Angaben für die ausgeübte Sportart, das Geschlecht und das Leistungsniveau in absoluten Zahlen, in Klammern der prozentuale Anteil.

Alle im Rahmen der zweiten Befragung rekrutierten A-Junioren Fußballer waren in der höchsten deutschen Spielklasse (U-19 Bundesliga) und somit im Leistungssport aktiv.

Insgesamt konnten $N = 95$ Fußballspieler befragt werden, wobei $n = 3$ Spieler die Befragung im Verlauf des Fragebogens abbrachen und $n = 2$ Spieler ganze Abschnitte nicht ausfüllten. Ein weiterer Spieler beantwortete ausschließlich diejenigen Items nicht, die zur Erfassung einer Wettkampfangst eingesetzt wurden. Das Durchschnittsalter betrug 17,52 Jahre ($SD = 0.67$, $Range = 15-19$). Um die personen- und mannschaftsbezogene Anonymität zu gewährleisten, wurde auf die Erfassung des Vereins sowie tiefergehender sozio-demographischer Angaben der Spieler verzichtet.

5.3 Verwendete Erhebungsinstrumente

Im Folgenden werden die Erhebungsinstrumente dargestellt, die im Rahmen der Befragung der Amateurm Mannschaftssportlern eingesetzt wurden. Die Beantwortung der Items erfolgte durchgängig auf einer vierstufigen Likertskala. Mit Ausnahme des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts ($1 = stimmt gar nicht$ bis $4 = stimmt ganz genau$) waren alle Items auf einer Antwortskala von $1 = trifft überhaupt nicht zu$ bis $4 = trifft voll und ganz zu$ zu beantworten. Hohe Werte entsprechen jeweils einer hohen Ausprägung des erfassten Merkmals.

Das Ausmaß der *sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenenz* wurde anhand der auf den Sport übertragenen Subskalen *academic competence* und *competition* der *Contingencies of Self-Worth Scale* (Crocker et al., 2003) erhoben (Tabelle 1). Die ursprüngliche Skala beinhaltete zehn Items, jeweils fünf für die Domänen *sportliche Kompetenz* und *sportliche Überlegenheit demonstrieren*. Psychometrische Angaben zur finalen Skala, die aus sechs Items bestand, finden sich im Ergebnisteil der Arbeit. Eine faktorielle Trennung der beiden berücksichtigten Domänen ließ sich empirisch nicht halten.

Die Erfassung der *intrinsischen Zufriedenheit mit der sportlichen Betätigung* erfolgte durch das im Rahmen der Arbeit ins Deutsche übersetzte *Sport Satisfaction Instrument* (SSI; Duda & Nicholls, 1992). Die Skala umfasst fünf Items (z. B. „Im Allgemeinen genieße ich es, meine Sportart auszuüben.“). Die interne Konsistenz der Skala ist mit einem Cronbachs $\alpha = .77$ als sehr gut zu bewerten.

Zur Erfassung von *sportbezogenen Annäherungs- und Vermeidungsleistungszielen* wurden die jeweiligen Subskalen der Skala zur Erfassung der Lern- und Leistungsmotivation (SELLMO; Spinath, Steinsmeier-Pelster, Schöne & Dickhäuser, 2002) auf den Sport übertragen. Die für den sportlichen Kontext adaptierte Skala hat bereits in einer anderen Studie Anwendung gefunden und sich in dieser als ein geeignetes Erhebungsinstrument erwiesen

(Schwinger et al., 2013). Annäherungsorientierte Leistungsziele wurden anhand von sechs Items erfasst (z. B. „Im Sport geht es mir darum, zu zeigen, dass ich meinen Sport beherrsche.“). Die Skala zur Erfassung der Ausprägung vermeidungsorientierter Leistungsziele bestand aus acht Items (z. B. „Im Sport geht es mir darum, keine Fehler zu machen.“). Mit einem Cronbachs $\alpha = .86$ für Annäherungs- und Cronbachs $\alpha = .90$ für Vermeidungsleistungsziele zeigte sich für beide Skalen eine sehr gute Reliabilität.

Die *Lernmotivation* wurde mithilfe einer Subskala des sportbezogenen Leistungsmotivationstests (SMT; Frintrup & Schuler, 2007) erhoben. Ein Beispielitem lautet „Mir macht es Spaß, Neues rund um den Sport zu lernen.“. Die Skala setzt sich aus sechs Items zusammen (Cronbachs $\alpha = .81$).

Die *emotionale Valenz sportlichen Erfolgs* wurde mit der vier Items umfassenden Subskala *Gewinnorientierung* des Sport Orientation Questionnaire (SOQ; Elbe, 2004) erfasst (Cronbachs $\alpha = .75$; z. B. „Ich hasse es zu verlieren“, „Ich bin nur zufrieden, wenn ich gewinne.“).

Zur Erhebung des *sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts* diente eine Adaptation der Subskala *Allgemeine Sportlichkeit* des PSK (Physisches Selbstkonzept; Stiller, Würth & Alfermann, 2004), indem die fünf Items konkret auf die ausgeübte Sportart bezogen wurden (z. B. „In meiner Sportart bin ich gut.“ statt „Bei den meisten Sportarten bin ich gut.“). Die Skala wies eine gute Reliabilität auf (Cronbachs $\alpha = .84$).

Als objektiveres Maß zur Erfassung des *sportlichen Niveaus* wurde des Weiteren die Spielklasse der Sportler als relativ valider und objektiver Indikator erfasst. Vorgegeben wurden sechs Spielklassen von $1 = \text{Kreisklasse/Kreisliga}$ bis $6 = \text{höheres Niveau als Oberliga}$. Um auszuschließen, dass sich eine Spielklasse nicht in der ausgeübten Sportart wiederfindet, beinhaltete jedes Item den Zusatz *oder Vergleichbares*.

Die im Folgenden dargestellten Erhebungsinstrumente kamen im Rahmen der Befragung der A-Junioren-Fußballer zur Anwendung. Hohe Werte stehen ebenfalls für eine hohe Ausprägung der Variablen. Zur Erfassung der *sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz* kam ebenfalls die eigens für die Arbeit entwickelte Skala zur Anwendung. Das Antwortformat sah vier Abstufungen vor ($1 = \text{trifft überhaupt nicht zu}$ bis $4 = \text{trifft voll und ganz zu}$). Nach einer notwendigen Modifizierung der Skala für die Verwendung im Jugendleistungssport wurden ausschließlich vier Items zur Bildung des Gesamtwerts hinsichtlich der Ausprägung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz berücksichtigt. Psychometrische Merkmale der Skala finden sich im Ergebnisteil der Arbeit.

Der *allgemeine Selbstwert* wurde mithilfe der revidierten Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg erfasst (Collani & Herzberg, 2003). Die Skala beinhaltet zehn Items (Cronbachs $\alpha = .81$; z. B. „Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll als andere auch.“). Das Antwortformat reicht von $1 =$ *trifft überhaupt nicht zu* bis $4 =$ *trifft voll und ganz zu*.

Die Erhebung der *Selbstwertstabilität* erfolgte durch eine von Schwinger (2008) konzipierte Skala. Um die Reliabilität zu erhöhen, wurde ein Item („Meine Einschätzungen über mich selbst verändern sich über die Zeit kaum.“) aus der ursprünglichen Skala ausgeschlossen. Die interne Konsistenz der revidierten Skala fiel zufriedenstellend aus (Cronbachs $\alpha = .61$). Das Antwortformat bestand ebenfalls aus einer vierstufigen Likert-Skala ($1 =$ *trifft überhaupt nicht zu* bis $4 =$ *trifft voll und ganz zu*).

Zur Erfassung der *Wettkampfangst* als Persönlichkeitsmerkmal beinhaltete der Fragebogen mit dem WAI-T (Brand, Ehrlenspiel & Graf, 2009) ein in der Sportpsychologie bewährtes und normiertes Instrument. Die Skala erfasst *kognitive* (4 Items; Cronbachs $\alpha = .83$; z. B. „Vor Wettkämpfen bin ich besorgt, unter Druck zu versagen.“) und *somatische Symptome* (Cronbachs $\alpha = .72$; z. B. „Vor Wettkämpfen pocht mein Herz vor Aufregung“) sowie *Konzentrationsprobleme* (Cronbachs $\alpha = .72$; z. B. „Vor Wettkämpfen fällt es mir schwer, mit meinen Gedanken beim Wettkampf zu bleiben.“). Die Beantwortung der Items erfolgt auf einer vierstufigen Antwortskala von $1 =$ *gar nicht* bis $4 =$ *sehr*. Zur Bildung eines Gesamtwertes der Wettkampfangstausprägung wurde das arithmetische Mittel aller Items herangezogen (Cronbachs $\alpha = .87$).

Die *Selbstwirksamkeit in Bezug auf die Bewältigung von sportlichen Anforderungen* wurde durch die Subskala *Zuversicht* des sportbezogenen Leistungsmotivationstests (SMT; Frintrup & Schuler, 2007) erhoben. Das Erhebungsinstrument beinhaltet sechs Items, die auf einer fünfstufigen Skala ($1 =$ *trifft überhaupt nicht zu* bis $5 =$ *trifft voll und ganz zu*) beantwortet werden sollten. Ein Beispielitem lautet: „Nach einem sportlichen Misserfolg glaube ich daran, beim nächsten Mal wieder eine gute Leistung zu bringen.“. Mit einem Cronbachs $\alpha = .75$ fiel die interne Konsistenz der Skala gut aus.

Anhand der Subskala des Athlete Burnout Questionnaire (Raedeke & Smith, 2001) zur Erfassung einer emotionalen und körperlichen Erschöpfung wurde das *physische wie psychische Belastungserleben* der Sportler erfasst (Cronbachs $\alpha = .80$). Die Skala umfasst fünf Items (z. B. „Ich fühle mich häufig wie ausgelaugt vom Sport.“), das Antwortformat reicht von $1 =$ *trifft überhaupt nicht zu* bis $5 =$ *trifft voll und ganz zu*.

5.4 Statistische Analysen

Zur statistischen Prüfung der Hypothesen wurde auf die Statistiksoftware *SPSS Statistics 22* und *AMOS Graphics 22* von IBM zurückgegriffen. Als Signifikanzniveau wurde durchgängig $p < .05$ gewählt. Analysiert wurde zunächst die *faktorielle Validität* der Skala. Der Empfehlung von Worthington und Whittaker (2006) in Bezug auf eine Skalenentwicklung und -validierung folgend wurde zunächst eine explorative Faktorenanalyse (EFA) durchgeführt. Als Datengrundlage diente die randomisiert ermittelte erste Hälfte der aus Amateursportlern bestehenden Stichprobe. Zur empirischen Absicherung der Passung der zunächst mittels einer explorativen Faktorenanalyse tentativ ermittelten Faktorenstruktur und Itemauswahl zu den Daten erfolgte anschließend zum einen eine konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA) anhand der zweiten Stichprobenhälfte. Um zu überprüfen, ob sich das entwickelte Erhebungsinstrument auch für die Verwendung im Jugendleistungssport eignet, wurde die Skala zudem an der aus jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau bestehenden Stichprobe kreuzvalidiert und im Hinblick auf psychometrische Merkmale untersucht. Da deutlich weniger jugendliche Fußballer auf Leistungssportniveau rekrutiert werden konnten, als die für die Analyse von Strukturgleichungsmodellen empfohlene Stichprobengröße von $N > 200$ (Kline, 2016; Lei & Wu, 2007), wurde auf eine Mehrgruppenanalyse zur Prüfung auf eine faktorielle Invarianz verzichtet. Die Eignung der Daten für eine Faktorenanalyse wurde durch das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (KMO) geprüft. Der Mardia-Test wurde gewählt, um die multivariate Normalverteilung der Daten als Anwendungsvoraussetzung für eine Faktorenanalyse zu testen. Während AMOS das Analyseverfahren standardmäßig bereithält, wurde für die Analyse der ersten Stichprobenhälfte eine Macro von DeCarlo (1997) für SPSS herangezogen. Zur Bestimmung der Faktorenanzahl wurde eine Parallelanalyse nach Horn (1965) auf Basis einer Hauptkomponentenanalyse sowie der MAP-Test (O'Connor, 2000) durchgeführt. Zur Bewertung der Modellpassung im Rahmen der CFA wurden neben dem χ^2 -Test die Fit-Maße *Comparative-Fit-Index (CFI)*, *Root-Mean-Square-Error of Approximation (RMSEA)* sowie *Standardized-Root-Mean-Residual (SRMR)* herangezogen, für die Werte $> .95$ (CFI), $< .06$ (RMSEA) und $< .08$ (SRMR) als sehr gut gelten (Hu & Bentler, 1999). Cronbachs α diente der Analyse der internen Konsistenz der Skala. Berechnet wurden des Weiteren Kommunalitäten, Trennschärfen und Faktorladungen als psychometrische Itemstatistiken.

Die Theorieprüfung erfolgte zunächst anhand der Analyse von erwarteten korrelativen Zusammenhängen zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und den er-

fassten Verhaltens- und Erlebensmerkmalen der Sportler, die sich aus der Selbstwertkontingenztheorie ableiteten. Intergruppenunterschiede in der Ausprägung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die Sportarten sowie das Geschlecht wurden mittels der gängigen inferenzstatistischen Verfahren zur Überprüfung von Mittelwerts- bzw. Varianzunterschieden zwischen verschiedenen unabhängigen Gruppen analysiert. Zur Bestimmung der prognostischen Validität der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die motivationalen Zielorientierungen von Amateursportlern sowie das Wettkampfangst- und Belastungserleben von jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau wurden hierarchische Regressionsanalysen durchgeführt. Das Vorgehen ermöglichte gleichzeitig die Berücksichtigung der im Theorieteil der Arbeit diskutierten weiteren Variablen, für die ein Einfluss auf die geprüften Zusammenhänge angenommen wurde. Die adressierten Moderator- und Mediatoranalysen wurden mithilfe der von Hayes und Matthes (2009) sowie Hayes (2016) bereitgestellten Macros für die Statistiksoftware *SPSS Statistics 22* durchgeführt. Die im Rahmen der Moderatoranalyse kalkulierten Interaktionsterme basieren auf zentrierten Variablen. Zur Veranschaulichung potentieller Moderatoreffekte werden Diagramme herangezogen, in denen eine hohe Ausprägung der Moderatorvariable als eine Standardabweichung über dem Skalenmittelwert, eine niedrige Ausprägung entsprechend eine Standardabweichung unter dem Mittelwert liegend definiert wird. Die Prüfung der Mediation auf Signifikanz erfolgte mittels der in der Macro bereitgestellten *bootstrap-Methode* (Preacher & Hayes, 2004; 2008).

5.5 Prüfung der Anwendungsvoraussetzungen für die durchgeführten statistischen Analysen und Umgang mit fehlenden Werten

Dargestellt werden zunächst die geprüften Anwendungsvoraussetzungen für die statistischen Analysen, die anhand der aus Amateurmehrsportlern bestehenden Stichprobe durchgeführt wurden. Sowohl das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium ($MSA = .90$) als auch der Bartlett-Test auf Sphärizität ($\chi^2(45) = 828.99, p < .01$) sprechen für die Eignung der zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz herangezogenen zehn Items (Tabelle 1) für eine faktorenanalytische Datenaufbereitung (Bühner, 2011). Auch wenn der Mardia-Test zur Beurteilung der multivariaten Kurtosis für beide Stichprobenhälften darauf hinweist, dass die in den Faktorenanalysen berücksichtigten Items die Voraussetzung einer multivariaten Normalverteilung verletzen ($p < .01$), lagen alle Items sowohl für die Kurtosis als auch Schiefe noch in den von West, Finch und Curran (1995) festgelegten tolerierbaren Bereichen von < 7 bzw. < 2 . Mit einer Hauptkomponentenanalyse wurde im Rahmen der EFA

dennoch ein statistisches Verfahren gewählt, das nicht an die Voraussetzung einer multivariaten Normalverteilung gebunden ist (Eid, Gollwitzer & Schmitt, 2010; Fabrigar, Wegener, MacCallum & Straha, 1999). Eine graphische Überprüfung von *boxplots* auf Itemebene vor der explorativen Faktorenanalyse wies zwar auf auffällige (Ausreißer-)Werte für $N = 13$ Personen hin, diese hatten jedoch keinen Einfluss auf die Teststatistiken in Bezug auf die Faktorenstruktur der Skala, sodass sie in der Stichprobe verblieben. Eine Person der aus Amateursportlern bestehenden Stichprobe wurde aus der konfirmatorischen Faktorenanalyse ausgeschlossen, da der Mahalanobis-Distanzwert mit $D^2_M = 27.08$ den kritischen Wert von $p < .001$ (Kline, 2016) unterschritt. In beiden Stichprobenhälften konnte eine Multikollinearität der Items ausgeschlossen werden. Als Kriterium wurden die Interkorrelationen der Items geprüft, die in keinem Fall das kritische Maß von $r > .85$ (Bühner, 2011) überschritten.

Die Überprüfung der Voraussetzungen zur Durchführung von Regressionsanalysen (Eid et al., 2010) zeigte für alle spezifizierten Regressionsmodelle eine Normalverteilung der Residualwerte sowie keine Kollinearität der Prädiktoren. Herangezogen wurden zum einen Histogramme, in denen die Verteilung der (studentisierten) Residuen dargestellt wurden, sowie die *Toleranz-* und *Varianzinflations-Faktoren (VIF)*. Für alle Regressionsanalysen lagen die Prüfgrößen für eine vorliegende Kollinearität außerhalb der von Eid et al. (2010) angegebenen kritischen Bereiche ($VIF < 10$, *Toleranzfaktor* > 0.1). Eine graphische Überprüfung auf Homoskedastizität zeigte für den Großteil der Regressionsanalysen, dass die Varianz der Residuen über die verschiedenen Ausprägungen der Prädiktorvariablen unterschiedlich ausfiel, sodass im Rahmen der hierarchischen Regressionsanalysen die Teststatistiken auch auf Grundlage heteroskedastizitäts-konsistenter Schätzer der Standardfehler kalkuliert wurden (Hayes & Cai, 2007). Die durchgeführte Moderatoranalyse basiert ausschließlich auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern. Nach Eid et al. (2010) ist die Konsequenz von Heteroskedastizität, dass die Standardfehler und andere für die Signifikanz der Analyse bedeutsame Teststatistiken (Konfidenzintervalle und Irrtumswahrscheinlichkeiten) verzerrt bestimmt werden.

Zur Überprüfung auf Ausreißer- und Hebelwerte wurden *Mahalanobis-* sowie *Cook-Distanzen* herangezogen. Mit Ausnahme von vier Personen im Rahmen der Regressionsanalysen sowie einer Person für die Moderatoranalysen ergaben sich keine statistisch bedeutsamen Distanzen. Verwendet wurden die von Stevens (2009) angegebenen kritischen Werte für die *Mahalanobis-Distanzen* bzw. der von Cook (1979) vorgeschlagene *F*-Wert für das $\alpha = 0.5$ -Quantil (siehe auch Eid et al. (2010)) zur Bewertung der *Cook-Distanzen*. Für die *Mahalanobis-Distanzen* lag der herangezogene kritische Wert bei 22.59. Als kritischer Wert

für die *Cook-Distanz* ergab sich 0.89. Eine inhaltliche Überprüfung der auffälligen Werte für jede Person ergab keinen Hinweis auf systematische Verzerrungen der Angaben, sodass diese in den nachfolgenden Analysen weiter berücksichtigt und als normale (extreme) Werte der Verteilung verstanden wurden.

Aufgrund einer Abweichung einiger Variablenwerte von einer Normalverteilung, die teilweise auch durch Besonderheiten der Stichprobe erklärt werden kann, z. B. eine rechts-schiefe Verteilung intrinsischer Erlebensaspekte von Freizeitsportlern, wurde der Korrelationskoeffizient nach Spearman als nicht-parametrisches Verfahren gewählt (Eid et al., 2010). Da die Ausprägungen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen unter den Amateursportlern nach einer grafischen Überprüfung für beide Geschlechter als normalverteilt angesehen werden konnten, wurden geschlechtsbezogene Intergruppenunterschiede mit dem *t*-Test für unabhängige Stichproben berechnet. Während der *Levene-Test* auf eine Erfüllung der Voraussetzung einer Varianzhomogenität zwischen den verschiedenen Sportarten hinwies ($F(3, 203) = 1.96, p = .12$), wich die Verteilung der Skalenwerte in den Subgruppen teilweise von einer Normalverteilung ab. Die explorativ untersuchten Unterschiede in der Ausprägung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen für die verschiedenen Sportarten wurden somit mittels des *Kruskal-Wallis-Tests* als nicht-parametrisches Verfahren (Eid et al., 2010) analysiert.

Um zu überprüfen, ob fehlende Werte auf Itemebene als zufällig (*missing completely at random*) einzuschätzen sind, wurde der *Missing Completely At Random test (MCAR)* von Little (1988) durchgeführt. Die Analyse fiel nicht signifikant aus ($\chi^2(1279) = 1332.37, p = .15$), sodass von keinen systematisch fehlenden Werten ausgegangen werden konnte. Da in den Regressionsanalysen nur für eine Person ein fehlender Wert auf Skalenebene vorlag, erfolgte keine Imputation, sondern ein fallweiser Ausschluss.

Auch für die aus jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau bestehende Stichprobe wiesen die herangezogenen Kriterien auf eine Eignung der zur Erfassung der Selbstwertkontingenzen eingesetzten Items für eine Faktorenanalyse hin ($MSA = .76$; *Bartlett-Test* auf Sphärizität: $\chi^2(15) = 134.86, p < .01$). Bedeutsame Ausreißerwerte ließen sich ebenso wie eine vorliegende Multikollinearität ausschließen, sodass beide Voraussetzungen zur Durchführung einer konfirmatorischen Faktorenanalyse als gegeben angesehen werden konnten (Bühner, 2011). Der *Mardia-Test* wies auch in dieser Stichprobe auf eine Abweichung der Itemwerte von einer multivariaten Normalverteilung hin.

Eine Normalverteilung der Residualwerte sowie keine Kollinearität der Prädiktoren als Anwendungsvoraussetzungen für die Durchführung von Regressionsanalysen ließen sich auf

Grundlage der bereits angeführten Teststatistiken ebenfalls nachweisen. Da eine graphische Überprüfung auf Homoskedastizität auch in der zweiten Stichprobe auf unterschiedliche Varianzen der Residualwerte für die verschiedenen Prädiktorstufen hindeutete, wurden ebenfalls heteroskedastizitäts-konsistente Schätzer der Standardfehler zur Bestimmung der Standardabweichung herangezogen (Hayes & Cai, 2007). Sowohl in Bezug auf Ausreißer- als auch Hebelwerte lagen die Statistiken unter den kritischen Werten (*Mahalanobis-Distanzen* < 18.43, *Cook-Distanzen* < .88). Da sich mit Ausnahme eines Spielers, der ausschließlich die Skala zur Erfassung einer Wettkampfangst nicht beantwortete, keine Hinweise auf systematisch fehlende Werte auf Itemebene zeigten, wurde diese fallweise aus den Analysen ausgeschlossen. Der *Missing Completely At Random test (MCAR)* von Little (1988) fiel nicht signifikant aus ($\chi^2(1960) = 1839.93, p = .97$). Je nach den in den Analysen berücksichtigten Variablen ergaben sich gemessen an der Gesamtstichprobe 2.1% bis 8.4% fehlende Skalenergebnisse. Auf Itemebene ergaben sich keine Hinweise auf nicht zufällig fehlende Angaben.

6. Ergebnisse

6.1 Skalenentwicklung und -validierung

6.1.1 Faktorenstruktur, psychometrische Merkmale und Kreuzvalidierung der entwickelten Forschungsskala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz

Sowohl die Parallelanalyse (Horn, 1965) als auch der MAP-Test (O'Connor, 2000) weisen auf eine einfaktorielle Skalenstruktur hin (Tabelle 3). Den dargestellten Ergebnissen ist zu entnehmen, dass nur der für einen Faktor mittels Hauptkomponentenanalyse kalkulierte Eigenwert größer ist als der aus Zufallszahlen errechnete mittlere Eigenwert, sodass dieser als systematischer und nicht zufällig extrahierter Faktor anzusehen ist (Bühner, 2011). Im MAP-Test fiel die mittlere quadrierte Partialkorrelation zwischen den Items ebenfalls für einen Faktor am kleinsten aus, sodass auch dieser Test eine einfaktorielle Skalenstruktur stützt. In einem nächsten Schritt erfolgte eine Überprüfung der zehn Items vor dem Hintergrund psychometrischer Merkmale. Drei Items wurden ausgeschlossen, da die Kommunalitäten mit $h^2 < .40$ nach Bühner (2011) als niedrig einzustufen waren („Meine Meinung über mich selbst ist nicht daran gebunden, wie gut ich in meiner Sportart bin.“, „Ich fühle mich besser, wenn ich in meiner Sportart erfolgreich bin.“, „Ich fühle mich schlecht, wenn meine sportlichen Leistungen zu wünschen übrig lassen.“). Aufgrund einer hohen sprachlich-inhaltlichen Ähnlichkeit zwischen zwei Items wurde ein weiteres nicht weiter berücksichtigt („Mein Selbstwert wird dadurch beeinflusst, wie gut ich bin, wenn ich mich mit anderen in meiner Sportart messe.“). Das Item „Mein Selbstwert wird dadurch beeinflusst, wie gut ich in sportlichen Wettbewerbssituationen abschneide.“ verblieb aufgrund der besseren psychometrischen Merkmale und der einfacheren Satzstruktur in der Skala.

Mittels einer CFA wurde in einem nächsten Schritt die empirische Passung der extrahierten Faktorenstruktur mit den Daten der zweiten Stichprobenhälfte überprüft. Da nicht von einer Normalverteilung der Itemwerte ausgegangen werden konnte, wurde auf eine Bollen-Stine-Bootstrap-Korrektur des p -Wertes für den χ^2 -Test zurückgegriffen (Bühner, ebd.). Für die sechs berücksichtigten Items zeigte sich ein hervorragender Modellfit, der für eine sehr gute Repräsentation der Daten durch das Modell spricht ($\chi^2(9) = 12.47$, p (Bollen-Stine-korrigiert) = .26; $CFI = .99$; $RMSEA = .06$; $SRMR = .05$).

Tabelle 4 gibt einen Überblick über die zentralen Itemstatistiken der endgültigen Skala, die anhand der Gesamtstichprobe der Amateursportler kalkuliert wurden. Die durch den

Faktor aufgeklärte Varianz der sechs letztlich verbliebenen Items betrug 56.52%. Trennschärfe, Faktorladungen sowie Kommunalitäten lagen für alle Items in den zufriedenstellenden Bereichen. Die interne Konsistenz der Skala betrug Cronbachs $\alpha = .84$ und ist als sehr gut zu bewerten.

Da sich die aus jugendlichen Leistungssportlern zusammensetzende Stichprobe in verschiedenen Merkmalen von der aus Amateurm Mannschaftssportlern bestehenden unterschied, wurde die entwickelte Skala ebenfalls in der zweiten Stichprobe konfirmatorisch auf ihre Skalenstruktur überprüft. Auch wenn der χ^2 -Test nicht signifikant ausfiel ($\chi^2(9) = 20.3$, p (Bollen-Stine-korrigiert) = .18), ergab sich für das aus sechs Items bestehende Messmodell kein guter Modelfit ($CFI = .91$; $RMSEA = .13$; $SRMR = .07$). Nachdem zwei Items („Im Sport

Tabelle 3: Ergebnisse der Parallelanalyse und des MAP-Tests für die aus Amateurm Mannschaftssportlern bestehende Stichprobe

Faktor	Parallelanalyse ¹		MAP-Test	
	Empirischer Eigenwert	Aus Zufallszahlen ermittelter Eigenwert ²	Eigenwert	Gemittelte quadrierte Partialkorrelation
1	4.57	1.70	4.57	.03
2	1.10	1.48	1.10	.05
3	.83	1.32	.83	.07
4	.79	1.20	.79	.10
5	.70	1.09	.70	.14
6	.55	1.00	.55	.20
7	.50	.91	.50	.32
8	.45	.82	.45	.52
9	.30	.73	.30	1.00
10	.22	.64	.22	

Anmerkungen: ¹Anzahl der simulierten Stichproben = 1000; ² $p = 95\%$.

gut zu sein, gibt mir ein Gefühl von Selbstachtung“, „Mein Selbstwert wird dadurch beeinflusst, wie gut ich in sportlichen Wettbewerbssituationen abschneide.“) aufgrund von Kommunalitäten, die deutlich unter dem von Bühner (2011) angeführten kritischen Wert von $h^2 = .40$ lagen, ausgeschlossen wurden, ergab sich für das neu spezifizierte Modell ein guter Modelfit ($\chi^2(2) = 3.43$, p (Bollen-Stine-korrigiert) = .25; $CFI = .98$; $RMSEA = .09$; $SRMR = .03$). Der χ^2 -Differenztest fiel signifikant aus ($\chi^2\Delta(7) = 16.87$, $p < .05$) und weist auf eine statistisch bessere Passung für das aus vier Indikatoren (Items) bestehende Messmodell hin. Dass

der *RMSEA*-Wert die von Hu und Bentler (1999) für einen guten Modelfit angeführte Größe von $< .06$ überschritt, ist möglicherweise auf die geringe Stichprobengröße und Anzahl an Freiheitsgraden zurückzuführen und somit nur eingeschränkt als Beleg für die Modellgüte anführbar. Nach Kenny, Kaniskan und McCoach (2015) führt beides häufig dazu, dass der *RMSEA* fälschlicherweise auf eine ungenügende Modellpassung hinweist. Die Varianzaufklärung für den extrahierten Faktor erhöhte sich nach Ausschluss der beiden Items ebenfalls von 48.48% auf 63.11%. Die Faktorladungen für die vier verbliebenen Items lagen bei $\lambda > .76$. Auch innerhalb der aus jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau bestehenden Stichprobe wiesen die psychometrischen Gütekriterien der Skala auf eine reliable Messung des Konstrukts durch die Items hin. Die interne Konsistenz betrug Cronbachs $\alpha = .80$, die korrigierten Trennschärfen für die einzelnen Items lagen zwischen $r_{it-i} = .58$ und $r_{it-i} = .64$.

Tabelle 4: Kennwerte der entwickelten Skala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die aus Amateursportlern bestehende Stichprobe

Items	M^1	SD	h^2	λ	r_{it-i}
1. In meiner Sportart besser abzuschneiden als andere, gibt mir ein Gefühl von Selbstachtung.	2.78	.77	.53	.63	.59
2. Mein Selbstwert wird dadurch beeinflusst, wie gut ich in sportlichen Wettbewerbssituationen abschneide.	2.50	.88	.58	.70	.64
3. Zu wissen, dass ich bei einem sportlichen Wettkampf besser bin als andere, steigert mein Selbstwertgefühl.	2.99	.69	.60	.74	.65
4. Im Sport gut zu sein, gibt mir ein Gefühl von Selbstachtung.	2.98	.68	.66	.79	.69
5. Mein Selbstwert wird von meinen sportlichen Leistungen beeinflusst.	2.89	.71	.43	.56	.53
6. Ich fühle mich wertvoll, wenn ich sportliche Fähigkeiten und Fertigkeiten besser ausführe als andere.	2.84	.74	.60	.71	.65

Anmerkungen: h^2 = Kommunalität; λ = Ladungen der konfirmatorischen Faktorenanalyse; r_{it-i} = korrigierte Trennschärfe; ¹der Range der Angaben reicht von 1 = *stimmt gar nicht* bis 4 = *stimmt ganz genau*.

6.1.2 Korrelative Zusammenhänge zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzenz und den zur Theorieprüfung herangezogenen Variablen

In der Korrelationsanalyse zeigten sich größtenteils die erwarteten Zusammenhänge. Tabelle 5 gibt einen Überblick über die deskriptiven Maße und Interkorrelationen der Variablen. Hervorzuheben ist insbesondere die theoriekonforme Korrelation einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzenz mit den erfassten Leistungszielorientierungen. Der Anteil der durch die Selbstwertkontingenzenz aufgeklärten Varianz von annäherungsorientierten Leistungszielen der Sportler liegt bei ca. einem Drittel, für vermeidungsorientierte Leistungsziele bei 15%. Beide Korrelationen sind signifikant. Entgegen der Annahme zeigte sich ferner ein bivariater Zusammenhang mit einer Lernzielorientierung im Sport. Dieser fiel zwar wesentlich geringer aus als für die Leistungsziele, war aber ebenfalls signifikant. Empirisch gestützt werden konnte des Weiteren die angenommene Korrelation zwischen der Selbstwertkontingenzenz und der Valenz sportlicher Erfolge. Je stärker die Sportler ihren Selbstwert von den sportlichen Leistungen abhängig machten, desto stärker wurde das affektive Erleben nach einem sportlichen Wettkampf durch das Leistungsergebnis beeinflusst. Die Höhe der Korrelation mit einer gemeinsamen Varianz von 5% spricht jedoch dafür, dass es sich um konzeptuell unterschiedliche Konstrukte handelt. Des Weiteren liefern die korrelativen Zusammenhänge einen Hinweis darauf, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzenz eng mit der Kompetenz in der selbstwertrelevanten Domäne in Beziehung steht. Sowohl mit dem sportart-spezifischen Fähigkeitsselbstkonzept als auch dem sportlichen Niveau bestand ein positiv gerichteter Zusammenhang. Entgegen der Annahme ging eine hoch ausgeprägte Selbstwertkontingenzenz nicht mit einer geringeren Ausprägung intrinsischer Erlebensaspekte während der sportlichen Betätigung einher. Sowohl für die Sportart ($Kruskal\text{-}Wallis\text{-}H(3) = 1.39, p = .71$) als auch das Geschlecht ($t(205) = -.86, p = .39$) zeigten sich keine signifikanten Intergruppenunterschiede.

6.2 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzenz als Prädiktor für die Leistungszielorientierung von Amateurmehmannschaftssportlern

In zwei nachgeschalteten Regressionsanalysen wurden die emotionale Valenz sportlicher Erfolge, das sportart-spezifische Fähigkeitsselbstkonzept, die Spielklasse (Niveau) sowie die nicht als Kriterium herangezogene Leistungszielorientierung als potentielle Drittvariablen

Tabelle 5: Deskriptive Statistiken und Interkorrelationen der berücksichtigten Variablen ($N = 207$)

	<i>M</i>	<i>SD</i>	1	2	3	4	5	6	7	8
(1) SSWK	2.83	.56	-	.33**	.23**	.59**	.40**	.15*	.07	.27**
(2) Sportartspezifisches FSK	3.11	.49		-	.18**	.44**	.17*	.27**	.23**	.28**
(3) Valenz sportlicher Erfolge	3.05	.61			-	.34**	.24**	.17*	.09	.06
(4) Annäherungsleistungsziele	2.90	.58				-	.57**	.24**	.12	.21**
(5) Vermeidungsleistungsziele	2.12	.63					-	.18*	.10	-.01
(6) Lernzielorientierung	2.55	.57						-	.27**	.01
(7) Intrinsische Erlebensaspekte	3.76	.33							-	-.07
(8) Niveau ¹	2.16	1.41								-

Anmerkungen: $^*p < .05$, $^{**}p < .01$; ¹siehe Tabelle 1 für die Abstufungen; alle anderen Variablen wurden mithilfe einer vierstufigen Likert-Skala erfasst; SSWK = sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz; FSK = Fähigkeitsselbstkonzept.

berücksichtigt. Um Hinweise auf mögliche Wirkzusammenhänge zu erhalten, wurde in den Analysen zunächst die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz und in einem nächsten Schritt die weiteren Variablen dem Vorhersagemodell zugeführt.

Tabelle 6 gibt einen Überblick über die Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage annäherungsorientierter Leistungsziele. Alle vier Regressionsmodelle waren signifikant (Modell 1: $F(1, 205) = 91.66$, $p < .01$; Modell 2: $F(3, 203) = 39.04$, $p < .01$; Modell 3: $F(4, 202) = 32.57$, $p < .01$; Modell 4: $F(5, 201) = 51.29$, $p < .01$) und klären

Tabelle 6: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage der Ausprägung annäherungsorientierter Leistungsziele ($N = 207$)

<i>Prädiktoren</i>	<i>b</i>	<i>SE</i>	β	R^2
Modell 1				.31**
SSWK	.58	.06	.56**	
Modell 2				.37**
SSWK	.49	.06	.47**	
Niveau	-.01	.02	-.03	
SFSK	.31	.07	.26**	
Modell 3				.39**
SSWK	.45	.06	.44**	
Niveau	-.01	.02	-.03	
SFSK	.28	.07	.24**	
Valenz sportlicher Erfolge	.16	.05	.17**	
Modell 4				.56**(.56**)
SSWK	.24	.06 (.06)	.23** (.24**)	
Niveau	.03	.02 (.02)	.06 (.02)	
SFSK	.23	.06 (.06)	.20** (.23**)	
Valenz sportlicher Erfolge	.08	.05 (.05)	.09 (.08)	
Leistungsziele (Vermeidung)	.44	.05 (.05)	.48** (.44**)	

Anmerkungen: * $p < .05$, ** $p < .01$; SSWK = sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz; SFSK = sportartspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept; die in Klammern angeführten Teststatistiken basieren auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern der Standardfehler.

zwischen einem Drittel und ca. der Hälfte der Varianz der Zielorientierung auf. Durch das Hinzufügen der sportlichen Kompetenzmaße ($F_{\Delta} (2, 203) = 9.12, p < .01$), der Valenz sportlicher Erfolge ($F_{\Delta} (1, 202) = 8.71, p < .01$) sowie der vermeidungsorientierten Leistungszielorientierung ($F_{\Delta} (1, 201) = 77.09, p < .01$) ergab sich jeweils eine signifikante Veränderung in der Varianzaufklärung des Kriteriums. Unter Berücksichtigung aller Prädiktoren wiesen nur die vermeidungsorientierte Leistungszielorientierung, das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept sowie die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzt signifikante Regressionsgewichte auf. Erwartungskonform stellt somit die Kontingenzt des Selbstwerts von den sportlichen Leistungen auch unter Aufnahme der weiteren Variablen in das Vorhersagemodell einen statistisch bedeutsamen Prädiktor für die Ausprägung annäherungsbezogener Leistungsziele dar. Die marginalen Veränderungen der Modellstatistiken unter Berücksichtigung heteroskedastizitäts-konsistenter Schätzer hatten keinen Einfluss auf die Modellpassung.

Auch für *vermeidungsorientierte Leistungsziele* ließ sich der signifikante Zusammenhang mit einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzt gegen den Einfluss der anderen berücksichtigten Variablen absichern (Tabelle 7). Neben der Selbstwertkontingenzt zeigten sich unter Berücksichtigung aller geprüften Prädiktoren nur für das sportliche Niveau sowie die Ausprägung annäherungsorientierter Leistungsziele ebenfalls signifikante Regressionsgewichte. Je höher die Spielklasse der Sportler war, desto geringer war die vorhergesagte vermeidungsbezogene Leistungszielorientierung ausgeprägt. Beide Leistungszielorientierungen standen in einem positiven Bezug zueinander. Im Gegensatz zur Vorhersage annäherungsorientierter Leistungsziele war das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept kein signifikanter Prädiktor. Unter Berücksichtigung des sportlichen Niveaus und des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts ($F_{\Delta} (2, 203) = 4.57, p < .05$), der Valenz sportlicher Erfolge ($F_{\Delta} (1, 202) = 6.98, p < .01$) sowie der annäherungsorientierten Leistungsziele ($F_{\Delta} (1, 201) = 77.09, p < .01$) ergaben sich signifikante Veränderungen in der durch die Prädiktoren aufgeklärten Varianz des Kriteriums. Alle Regressionsmodelle waren signifikant (Modell 1: $F (1, 205) = 54.05, p < .01$; Modell 2: $F (3, 203) = 21.69, p < .01$; Modell 3: $F (4, 202) = 18.49, p < .01$; Modell 4: $F (5, 201) = 35.79, p < .01$) und klären mit 21 bis 47% einen bedeutsamen Anteil der Varianz vermeidungsorientierter Leistungsziele auf. Wenngleich sich unter Berücksichtigung heteroskedastizitäts-konsistenter Schätzer teilweise unterschiedliche Teststatistiken ergaben, hatte dies keine Auswirkungen auf deren Signifikanz und die durch die Prädiktoren aufgeklärte Kriteriumsvarianzt.

Tabelle 7: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage der Ausprägung vermeidungsorientierter Leistungsziele ($N = 207$)

<i>Prädiktoren</i>	<i>b</i>	<i>SE</i>	β	R^2
Modell 1				.21**
SSWK	.52	.07	.46**	
Modell 2				.24**
SSWK	.53	.08	.46**	
Niveau	-.08	.03	-.18**	
SFSK	.14	.09	.11	
Modell 3				.27**
SSWK	.49	.08	.43**	
Niveau	-.08	.03	-.18**	
SFSK	.11	.09	.09	
Valenz sportlicher Erfolge	.17	.07	.17**	
Modell 4				.47**(.47**)
SSWK	.20	.07 (.07)	.18** (.20**)	
Niveau	-.07	.02 (.02)	-.16** (-.07**)	
SFSK	-.07	.08 (.08)	-.05 (-.07)	
Valenz sportlicher Erfolge	.07	.06 (.06)	.07 (.07)	
Leistungsziele (Annäherung)	.63	.07 (.07)	.58** (.63**)	

Anmerkungen: * $p < .05$, ** $p < .01$; SSWK = sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz; SFSK = sportartspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept; die in Klammern angeführten Teststatistiken basieren auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern der Standardfehler.

6.3 Die Bedeutung des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts für den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und Leistungszielen von Amateurmehrsportlern

In der Vorhersage annäherungsorientierter Leistungsziele zeigte sich kein signifikanter Moderatoreffekt des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts (Tabelle 8), während für beide Prädiktoren Haupteffekte in erwartungskonformer Richtung vorlagen. Somit ist zu konstatieren, dass die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz unabhängig von der subjektiven Fähigkeitseinschätzung zu statistisch gesehen gleichem Maße mit dem Bestreben der Sportler einhergeht, sportliche Kompetenzen und eine Überlegenheit gegenüber anderen zu demonstrieren. Die Vermutung, dass Sportler mit einem hoch ausgeprägten Fähigkeitsselbstkonzept (im Vergleich zu einer niedrigen Ausprägung) eine stärkere Motivation aufweisen, sportliche Kompetenzen über eine Leistungszielorientierung zu demonstrieren, ließ sich somit empirisch nicht halten.

Tabelle 8: Ergebnisse der Moderatoranalyse zur Vorhersage der Ausprägung annäherungsorientierter Leistungsziele durch das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept, die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz sowie den Interaktionsterm ($N = 207$)

<i>Prädiktoren</i>	β	<i>SE</i>	<i>t</i>	<i>p</i>
SFSK	.31	.07	4.63	< .01
SSWK	.48	.06	7.53	< .01
SFSK X SSWK	.14	.11	1.28	.20

Anmerkungen: SSWK = sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz; SFSK = sportartspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept; die angeführten Ergebnisse basieren auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern der Standardfehler.

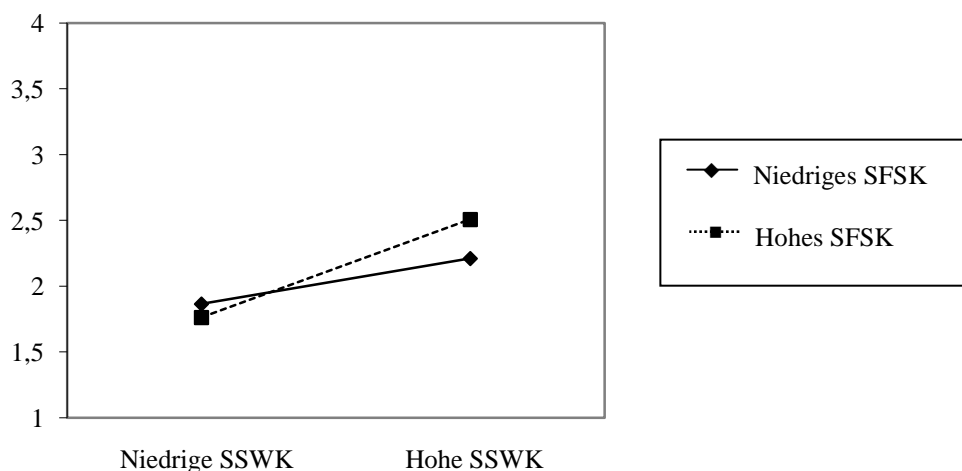
Tabelle 9 fasst die Regressionsstatistiken für die Vorhersage vermeidungsorientierter Leistungsziele zusammen. Nur für die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz zeigte sich ein Haupteffekt. Ebenfalls statistisch bedeutsam fiel der Interaktionseffekt aus, der eine inkrementelle Varianz in der Ausprägung der vermeidungsorientierten Leistungszielorientierung der befragten Sportler aufklärt ($\Delta R^2 = .03$, $F(1, 203) = 5.45$, $p < .05$).

Tabelle 9: Ergebnisse der Moderatoranalyse zur Vorhersage der Ausprägung vermeidungsorientierter Leistungsziele durch das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept, die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzen sowie den Interaktionsterm ($N = 207$)

Prädiktoren	β	SE	t	p
SFSK	.10	.09	1.16	.25
SSWK	.49	.08	6.17	< .01
SFSK X SSWK	.37	.16	2.33	.02

Anmerkungen: SSWK = sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzen; SFSK = sportartspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept; die angeführten Ergebnisse basieren auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern der Standardfehler.

Abbildung 5 veranschaulicht den Moderatoreffekt des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts für den Zusammenhang zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen und vermeidungsorientierten Leistungszielen von Amateurmehrsportlern. Der Effekt einer hoch ausgeprägten sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen auf die Ausprägung der Zielorientierung fällt unter der Bedingung eines ebenfalls hoch ausgeprägten Fä-



Anmerkungen: SSWK = sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzen; SFSK = sportartspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept; eine hohe/niedrige Ausprägung des jeweiligen Merkmals ist definiert als eine Standardabweichung über/unter dem Skalenmittelwert liegend.

Abbildung 5: Moderationsplot für den Interaktionseffekt in der Vorhersage der Ausprägung vermeidungsorientierter Leistungsziele (y-Achse)

higkeitsselbstkonzepts stärker aus, als wenn dies niedrig ausgeprägt ist. Mit anderen Worten scheinen Sportler, die ihr Selbstwerterleben von ihren sportlichen Leistungen abhängig machen, nochmal stärker bestrebt zu sein, Misserfolge in der selbstwertrelevanten Domäne zu vermeiden, wenn sie sich selbst hohe sportliche Fähigkeiten zuschreiben.

6.4 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz als Determinante des Wettkampfangst- und Belastungserlebens von Fußballern der A-Junioren-Bundesliga

Tabelle 10 fasst die deskriptiven Statistiken und Interkorrelationen der berücksichtigten Variablen zusammen. Entgegen der Erwartung zeigte sich keine signifikante Korrelation zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und den Symptomen einer Wettkampfangst sowie dem psychischen und physischen Belastungserleben der befragten A-Junioren-Fußballer. Ein statistisch bedeutsamer Zusammenhang mit den wettkampfangst- und belastungsbezogenen Variablen ergab sich wiederum für die Selbstwerthöhe und -stabilität. Je stabiler und je höher der Selbstwert der Sportler ausfiel, desto geringer waren Konzentrationschwierigkeiten und kognitive Symptome sowie der Gesamtwert der Wettkampfangst ausgeprägt. Ein stabiler Selbstwert ging zudem mit einer geringeren Ausprägung somatischer Symptome der Wettkampfangst sowie einem geringeren Belastungserleben einher. Die durchgeführte Korrelationsanalyse weist zudem auf die genuine Bedeutung der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit hin, die mit allen drei Selbstwertfacetten in einem positiven sowie mit den wettkampfbezogenen Variablen und dem Belastungserleben in einem negativen Bezug stand.

6.4.1 Ergebnisse der Hauptanalysen zur Untersuchung des prädiktiven Wertes einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für das Wettkampfangsterleben

Die nachgeschalteten hierarchischen Regressionsanalysen zur Untersuchung des prädiktiven Wertes einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für das Wettkampfangsterleben wurden für die drei Symptombereiche sowie den Gesamtwert der Wettkampfangst getrennt durchgeführt. Berücksichtigt wurden ferner schrittweise die Selbstwerthöhe und -stabilität sowie die bewältigungsbezogene Selbstwirksamkeit. Für die Vorhersage *somatischer Angstsymptome* ergab sich erst nach Berücksichtigung der weiteren Selbstwertfacetten ein statistisch bedeutsames Vorhersagemodell (Tabelle 11). Der zunächst signifikante

Tabelle 10: Deskriptive Statistiken und Interkorrelationen der berücksichtigten Variablen

	<i>M</i>	<i>SD</i>	1	2	3	4	5	6	7	8	9
(1) Selbstwertkontingenz	3.15	.65	-	-.03	.36**	.29**	.01	.04	-.09	.05	.10
(2) Selbstwertstabilität	2.77	.66		-	.44**	.37**	-.54**	-.52**	-.37**	-.39**	-.22*
(3) Selbstwerthöhe	3.18	.51			-	.30**	-.35**	-.34**	-.31**	-.21	.06
(4) Bewältigungsbezogene Selbstwirksamkeit ¹	3.99	.62				-	-.47**	-.45**	-.35**	-.32**	-.22*
(5) Wettkampfangst (gesamt)	1.93	.57					-	.92**	.72**	.77**	.22*
(6) Kognitive Symptome	1.98	.74						-	.60**	.61**	.16
(7) Konzentrationsprobleme	1.70	.63							-	-.25*	.10
(8) Somatische Symptome	2.10	.68								-	.27**
(9) Belastungserleben ¹	3.00	.84									-

Anmerkungen: * $p < .05$, ** $p < .01$; hohe Werte entsprechen jeweils einer hohen Ausprägung der Variablen; ¹Erfassung der Ausprägung anhand einer fünf- statt vierstufigen Likertskala.

Vorhersagewert der Selbstwertstabilität entfiel, nachdem die bewältigungsbezogene Selbstwirksamkeit dem Regressionsmodell zugeführt wurde. Beide Vorhersagemodelle waren dennoch signifikant (Modell 2: $F(3, 84) = 3.96, p < .05$; Modell 3: $F(4, 83) = 4.94, p < .01$), der Anteil der durch die Prädiktoren aufgeklärten Varianz betrug 12% bzw. 19%. Die Veränderung im Vorhersagewert durch das Hinzufügen der Selbstwerthöhe und -stabilität ($F_{\Delta}(2, 84) = 5.90, p < .01$) sowie der Selbstwirksamkeit waren statistisch bedeutsam ($F_{\Delta}(1, 83) = 7.01, p < .05$). Zusammenführend könnten die Ergebnisse der Korrelations- und Regressionsanalyse darauf hindeuten, dass ein Mediatoreffekt der Selbstwirksamkeit vorliegt. Möglicherweise – und dies wäre im Einklang mit der Theorie von Kernis (2003) – führt eine hohe Selbstwertstabilität dazu, dass sich Sportler selbstwirksamer in der Bewältigung sportlicher Anforderungen erleben und physiologische Angstmerkmale in Folge dessen geringer ausfallen.

Tabelle 11: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage somatischer Symptome der Wettkampfangst ($N = 88$)

<i>Prädiktoren</i>	<i>b</i>	<i>SE</i>	β	R^2
Modell 1				.00
Selbstwertkontingenz	.03	.12	.03	
Modell 2				.12**
Selbstwertkontingenz	.08	.12	.07	
Selbstwertstabilität	-.29	.12	-.28*	
Selbstwerthöhe	-.17	.16	-.13	
Modell 3				.19* (.19**)
Selbstwertkontingenz	.14	.12 (.12)	.14 (.14)	
Selbstwertstabilität	-.19	.12 (.12)	-.18 (-.19)	
Selbstwerthöhe	-.14	.16 (.16)	-.11 (-.14)	
Bewält. Selbstwirksamkeit	-.32	.12 (.12)	-.29* (-.32**)	

Anmerkungen: * $p < .05$, ** $p < .01$; die in Klammern angeführten Teststatistiken basieren auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern der Standardfehler.

Tabelle 12 gibt einen Überblick über die Teststatistiken der hierarchischen Regressionsanalyse mit *kognitiven Symptomen der Wettkampfangst* als Kriterium. Das erste Regressionsmodell fiel nicht signifikant aus ($F(1, 86) = .15, p > .05$). Ein statistischer bedeutsamer Anteil der Kriteriumsvarianz ließ sich hingegen im zweiten spezifizierten Vorhersagemodell

aufklären, wenngleich sich nur für die Selbstwertstabilität ein signifikantes Regressionsgewicht ergab ($F(3, 84) = 9.43, p < .01$; $F_{\Delta}(2, 84) = 14.05, p < .01$), 25% der Varianz des Kriteriums ging dabei auf die Prädiktoren zurück. Im dritten geprüften Vorhersagemodell ($F(4, 83) = 12.58, p < .01$) stellten sowohl die Selbstwirksamkeit als auch die Selbstwertkontingenz und -stabilität statistisch bedeutsame Prädiktoren dar. Während ein stabiler Selbstwert mit einer geringeren Ausprägung von Sorgen und Befürchtungen im Hinblick auf einen sportlichen Misserfolg einherging, stand die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz hypothesenkonform in einem positiven Zusammenhang mit den kognitiven Angstsymptomen. Die durchgeführte Analyse liefert des Weiteren einen Hinweis darauf, dass der Zusammen-

Tabelle 12: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage kognitiver Symptome der Wettkampfangst ($N = 88$)

<i>Prädiktoren</i>	<i>b</i>	<i>SE</i>	<i>β</i>	<i>R²</i>
Modell 1				.00
Selbstwertkontingenz	.05	.12	.04	
Modell 2				.25**
Selbstwertkontingenz	.12	.12	.10	
Selbstwertstabilität	-.43	.12	-.38**	
Selbstwerthöhe	-.30	.16	-.20	
Modell 3				.38** (.38**)
Selbstwertkontingenz	.22	.11 (.11)	.19* (.22*)	
Selbstwertstabilität	-.28	.11 (.11)	-.25* (-.28*)	
Selbstwerthöhe	-.25	.15 (.15)	-.17 (-.25)	
Bewält. Selbstwirksamkeit	-.47	.12 (.12)	-.40** (-.47**)	

Anmerkungen: * $p < .05$, ** $p < .01$; die in Klammern angeführten Teststatistiken basieren auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern der Standardfehler.

hang zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und Befürchtungen in Bezug auf einen sportlichen Misserfolg durch das Selbstwirksamkeitserleben im Hinblick auf eine erfolgreiche Bewältigung der sportlichen Anforderung beeinflusst zu werden scheint. Nur unter statistischer Kontrolle der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit zeigte sich ein signifikantes Vorhersagegewicht. Die Veränderung in R^2 unter Berücksichtigung aller Variablen fiel signifikant aus, $F_{\Delta}(1, 83) = 16.73, p < .01$.

Tabelle 13 fasst die Teststatistiken der Regressionsanalyse zur Vorhersage von *wettkampfbezogenen Konzentrationsschwierigkeiten* zusammen. Erst das zweite Vorhersagemodell mit allen drei Selbstwertfacetten als Prädiktoren fiel signifikant aus (Modell 1: $F(1, 86) = .66, p > .05$; Modell 2: $F(3, 84) = 4.89, p < .01$), die zusätzliche Varianzaufklärung war statistisch bedeutsam ($F_{\Delta}(2, 84) = 6.96, p < .01$). Die Selbstwertstabilität stand dabei in einer negativen Beziehung zu Konzentrationsschwierigkeiten vor einem sportlichen Wettkampf. Der signifikante Zusammenhang lag nach Berücksichtigung der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit, die im letzten Modell als einziger Prädiktor ein signifikantes Vorhersagegewicht besaß, nicht mehr vor (Modell 3: $F(4, 83) = 4.81, p < .01$; $F_{\Delta}(1, 83) = 4.05, p < .05$).

Tabelle 13: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage von Konzentrationsschwierigkeiten als Wettkampfangstsymptom ($N = 88$)

Prädiktoren	<i>b</i>	<i>SE</i>	β	R^2
Modell 1				.01
Selbstwertkontingenz	-.09	.11	-.09	
Modell 2				.12**
Selbstwertkontingenz	-.02	.11	-.03	
Selbstwertstabilität	-.24	.11	-.25*	
Selbstwerthöhe	-.25	.15	-.20	
Modell 3				.15* (.19*)
Selbstwertkontingenz	-.02	.11 (.11)	.02 (.02)	
Selbstwertstabilität	-.17	.11 (.11)	-.18 (-.17)	
Selbstwerthöhe	-.23	.14 (.14)	-.18 (-.22)	
Bewält. Selbstwirksamkeit	-.23	.11 (.11)	-.22* (-.22*)	

Anmerkungen: * $p < .05$, ** $p < .01$; die in Klammern angeführten Teststatistiken basieren auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern der Standardfehler.

Wie Tabelle 14 zu entnehmen ist, zeigte sich für die Vorhersage des Gesamtwertes der Wettkampfangst nur für die Selbstwertstabilität als Facette des Selbstwerts der Sportler ein signifikantes Regressionsgewicht. Der Effekt ließ sich zudem gegen den Einfluss der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit, die erwartungskonform ebenfalls einen signifikanten Prädiktor darstellte, absichern (Modell 1: $F(1, 86) = .00, p = .99$; Modell 2: $F(3, 84) = 9.09, p < .01$; Modell 3: $F(4, 83) = 11.33, p < .01$). Die in Modell 2 durch die Selbstwerthöhe und -

stabilität ($F_{\Delta}(1, 83) = 13.87, p < .01$) bzw. in Modell 3 durch die bewältigungsbezogene Selbstwirksamkeit ($F_{\Delta}(1, 83) = 13.87, p < .01$) zusätzlich aufgeklärte Varianz unterstreicht deren inkrementelle Bedeutung für die Vorhersage des Wettkampfangsterlebens von jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau. Während sich etwa ein Fünftel der interindividuellen Unterschiede in der Ausprägung von Wettkampfangsten durch die selbstwertbezogenen Konstrukte erklären lässt, waren es unter Berücksichtigung der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit sogar knapp ein Drittel. Auch wenn sich somit entgegen der Erwartungen nicht zeigen ließ, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz mit einer stärker ausgeprägten allgemeinen Neigung der Fußballer zur Wettkampfangstlichkeit assoziiert ist, weist die Analyse dennoch auf die genuine Bedeutung von Schwankungen im Selbstwerterleben, denen konstrukttheoretisch eine Selbstwertkontingenz zugrunde liegt, hin.

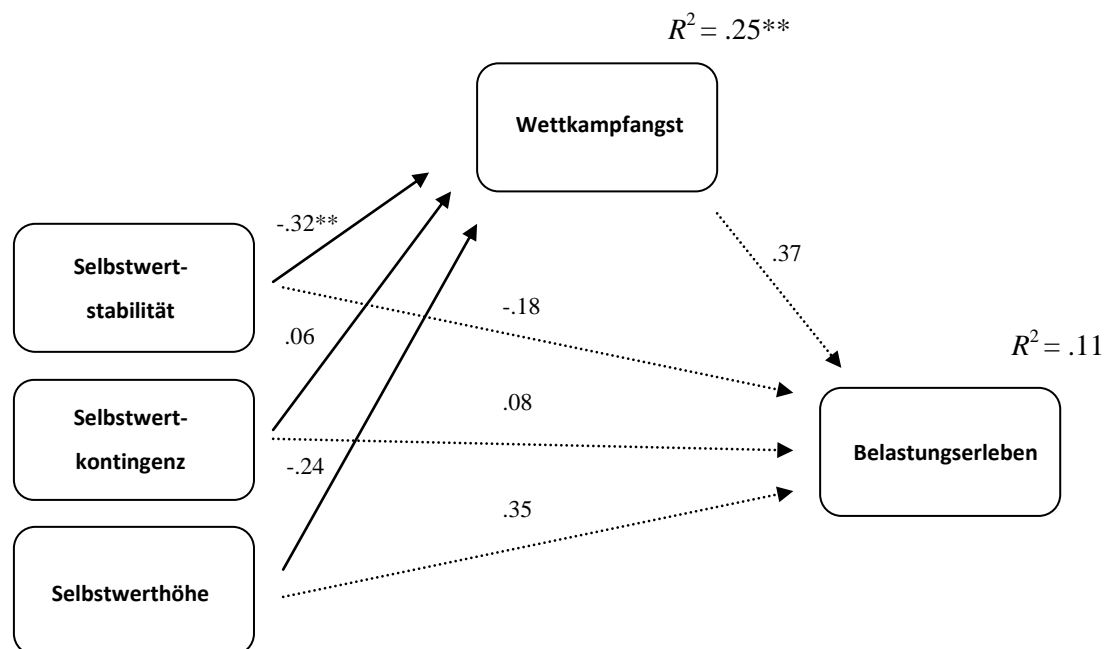
Tabelle 14: Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zur Vorhersage des Gesamtwerts der Wettkampfangst ($N = 87$)

<i>Prädiktoren</i>	<i>b</i>	<i>SE</i>	β	R^2
Modell 1				.00
Selbstwertkontingenz	.00	.10	.00	
Modell 2				.22**
Selbstwertkontingenz	.06	.09	.06	
Selbstwertstabilität	-.32	.09	-.37**	
Selbstwerthöhe	-.24	.12	-.21	
Modell 3				.32** (.35**)
Selbstwertkontingenz	.13	.09 (.09)	.15 (.13)	
Selbstwertstabilität	-.21	.09 (.09)	-.25* (-.21*)	
Selbstwerthöhe	-.21	.12 (.12)	-.18 (-.21)	
Bewält. Selbstwirksamkeit	-.34	.09 (.09)	-.37** (-.34**)	

Anmerkungen: * $p < .05$, ** $p < .01$; die in Klammern angeführten Teststatistiken basieren auf heteroskedastizitäts-konsistenten Schätzern der Standardfehler.

6.4.3 Direkte und indirekte Zusammenhänge der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen mit dem psychischen und physischen Belastungserleben

Abbildung 6 zeigt das analysierte Regressionsmodell unter Berücksichtigung der Selbstwertkontingenzen, -höhe und -stabilität sowie direkter und über das Wettkampfangsterleben mediierter indirekter Effekte auf das Belastungserleben der befragten Fußballer. Das Regressionsgewicht der Wettkampfangst zur Vorhersage des Belastungserlebens lag knapp über dem kritischen p -Wert ($\beta = -.37, t = -2.07, p = .053$). Auch wenn sich für keine Selbstwertfacette ein signifikanter prädiktiver Wert für die Ausprägung der Belastung durch die Anforderungen des Sports ergab, lag das Vorhersagewicht für die Selbstwerthöhe nur knapp



Anmerkungen: * $p < .05$, ** $p < .01$; alle Pfadkoeffizienten sind standardisiert; die Signifikanzprüfung erfolgte auf Grundlage heteroskedastizitäts-konsistenter Schätzer der Standardfehler; die gestrichelten Pfeile stellen die Ergebnisse der Regressionsanalyse dar, in der sowohl die Selbstwertfacetten als auch die Wettkampfangst als Prädiktoren des Belastungserlebens dem Vorhersagemodell zugeführt wurden.

Abbildung 6: Ergebnisse der Pfadanalyse zur Überprüfung eines direkten und indirekten Effekts der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen auf das psychische und physische Belastungserleben der befragten Fußballer ($N = 88$)

unter einer statistisch bedeutsamen Größe ($\beta = .35$, $t = 1.85$, $p = .07$). Überraschend zeigte sich des Weiteren ein positiver Zusammenhang. Das Vorhersagemodell mit dem Belastungserleben als Kriterium fiel nicht signifikant aus ($F(4, 83) = 2.39$, $p = .058$, $R^2 = .11$), wengleich der p -Wert ebenfalls nur knapp die gewählte tolerierbare Irrtumswahrscheinlichkeit überschritt.

Der erwartete Mediatoreffekt der Wettkampfangst für die Vorhersage des psychischen und physischen Belastungserlebens der Junioren-Fußballer durch die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz ließ sich ebenso wie der angenommene direkte Zusammenhang regressionsanalytisch nicht halten. Die Teststatistiken (Tabelle 15) zeigen, dass das Konfidenzintervall für einen indirekten Effekt der Selbstwertkontingenz auf das Belastungserleben den Wert 0 miteinschließt, sodass nicht von einer signifikanten Mediation ausgegangen werden kann. In einer nachgeschalteten Analyse zeigte sich hingegen ein statistisch bedeutsamer indirekter Effekt der Selbstwertstabilität auf das Belastungserleben, der über das Wettkampfangsterleben vermittelt wird ($\bar{\beta} = -.12$, $\overline{SE} = .08$, $KI(95\%) = -.34 - -.01$). Die Analyse erfolgte ebenfalls mittels des *Bootstrapping-Verfahrens* auf Grundlage von $N = 5000$ Stichprobenziehungen.

Tabelle 15: Ergebnisse der Mediatoranalyse mit der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz als Prädiktor, der Wettkampfangst als Mediator und dem Belastungserleben als Kriterium

	<i>M</i>	<i>SE</i>	<i>Bootstrapping</i> ¹	
			Untere Grenze ²	Obere Grenze ²
Indirekter Effekt	.02	.04	-.04	.13

Anmerkungen: ¹Anzahl der Stichproben = 5000; ²Konfidenzintervall (95%).

7. Diskussion

Ziel der vorliegenden Arbeit war die Überprüfung der Bedeutung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für motivationale und emotionale Merkmale von Amateur- und Leistungssportlern. Den theoretischen Hintergrund bildete die Selbstwertkontingenztheorie (Crocker & Wolfe, 2001), die bislang noch nicht umfassend in ihrer Übertragbarkeit auf den sportlichen Kontext untersucht wurde. Angenommen wurde, dass eine hohe sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz einen genuinen Vorhersagewert für annäherungs- und vermeidungsorientierte Leistungsziele von Sportlern besitzt, während kein Zusammenhang mit einer Lernzielorientierung erwartet wurde. Rekurrierend auf die theoretischen Annahmen der Selbstwertkontingenztheorie wurde des Weiteren erwartet, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz mit einer Reduktion intrinsischer Erlebensaspekte während der sportlichen Betätigung, einer stark ausgeprägten emotionalen Valenz sportlicher Erfolge/Misserfolge sowie mit einem erhöhten Wettkampfangst- und Belastungserleben der Sportler einhergeht. Die Berücksichtigung des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts, weiterer Selbstwertfacetten (Selbstwerthöhe und -stabilität) sowie des Selbstwirksamkeitserlebens in Bezug auf die Bewältigung sportlicher Anforderungen ermöglichte zum einen die statistische Absicherung der Befunde gegen Drittvariableneinflüsse. Zum anderen konnten dadurch theoretisch suggerierte Wirkmechanismen untersucht werden, u.a. dass affektive Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz insbesondere dann auftreten, wenn das Selbstwert erleben Schwankungen unterliegt (Crocker & Knight, 2005). Darüber hinaus wird in der Selbstwertkontingenztheorie postuliert, dass kompetenz- bzw. selbstwirksamkeitsbezogene Aspekte in der selbstwertrelevanten Domäne einen Einfluss auf den Zusammenhang zwischen einem kontingenten Selbstwert und motivationalen wie emotionalen Personenmerkmalen besitzen. Da bislang kein veröffentlichtes Erhebungsinstrument zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz vorlag, wurde in einem ersten Schritt eine deutschsprachige Skala auf Grundlage der von Schwinger et al. (2015) ins Deutsche übersetzten Subskaalen *academic competence* und *competition* der *Contingencies of Self-Worth Scale* (Crocker et al., 2003) entwickelt und einer ersten empirischen Validierung unterzogen. Im Rahmen der Konstruktvalidierung lag der Fokus auf der statistischen Prüfung der faktoriellen Skalenstruktur und prognostischen Validität des Konstrukts für Verhaltens- und Erlebensmerkmale von Sportlern, die sich aus der Selbstwertkontingenztheorie ableiten.

7.1 Entwicklung und Validierung der Forschungsskala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzenz

Zusammenfassend konnte in der Arbeit eine ökonomisch einsetzbare, reliable und valide Skala zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzenz entwickelt werden. Analysiert und beurteilt wurden verschiedene psychometrische Kennwerte, wie die interne Konsistenz, Trennschärfen und Kommunalitäten. Im Rahmen der ersten Skalvalidierung wurden vier Items der ursprünglichen Skala in Folge psychometrischer und inhaltlicher Gründe ausgeschlossen, sodass sich die auf Grundlage der aus Amateursportlern bestehenden Stichprobe entwickelte Skala aus sechs Items zusammensetzte. Die durchgeführten Analysen wiesen auf eine einfaktorielle Skalenstruktur hin. Eine Kontingenzenz des Selbstwerts von den sportlichen Leistungen sowie der sportlichen Überlegenheit gegenüber anderen war faktoriell nicht zu trennen. Damit weist das zugrundeliegende Leistungskonzept eine Parallele zu annäherungsorientierten Leistungszielen auf, die sich ebenfalls an einer normativen und sozialen Bezugsnorm orientieren (Pintrich, 2000).

Im Rahmen der Kreuzvalidierung anhand der zweiten, aus jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau bestehenden Stichprobe ließ sich die Eindimensionalität der Skala ebenfalls bestätigen, wenngleich die psychometrischen Merkmale auf eine notwendige Modifikation für die Verwendung der Skala im Jugendleistungssport durch den Ausschluss von zwei Items hinwiesen. Interessanterweise waren die beiden nicht weiter berücksichtigten Items in der aus erwachsenen Amateurm Mannschaftssportlern bestehenden Stichprobe die mit den höchsten Trennschärfen. Im Hinblick auf die notwendige Modifizierung der Skala sind insbesondere stichprobenbezogene Gründe zu diskutieren. Erstens ist auf die unterschiedliche Stichprobengröße zu verweisen. Es konnten weitaus weniger jugendliche Leistungsfußballer als erwachsene Amateurm Mannschaftssportler für eine Teilnahme an den Befragungen rekrutiert werden. Die gezeigten Unterschiede für die aus sechs Items bestehende Skala sind somit nur eingeschränkt interpretier- und verallgemeinerbar. Die Prüfung auf Invarianz der Skala anhand einer größeren Stichprobe von jugendlichen Sportlern wäre in Folgeuntersuchungen wünschenswert. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass das Alter der Sportler unter Umständen einen konfundierenden Einfluss auf die Beantwortung der Items besaß. Die Einschätzung einer Selbstwertkontingenzenz erfordert ein hohes Maß an Introspektions- und Selbstreflektionsfähigkeit sowie ein konzeptuell-sprachliches Verständnis in Bezug auf das Konstrukt des Selbstwerts. Beide Stichproben wiesen deutliche Altersunterschiede auf, sowohl im Mittel als auch in der Varianz, die sich auf die Messäquivalenz ausgewirkt haben

könnten. Die vier Items sind möglicherweise für das Jugendalter präziser und verständlicher formuliert. Insgesamt sprechen die Ergebnisse dafür, dass zur Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenenz im Jugendalter die zunächst modifizierte Version der Skala einzusetzen ist. Wünschenswert wäre dennoch eine Folgestudie, in der die Langversion der Forschungsskala auf Grundlage einer größeren Stichprobe von jugendlichen Sportlern einer erneuten Validierung unterzogen wird.

7.2 Korrelative Zusammenhänge mit Verhaltens- und Erlebensmerkmalen von Amateurmannschaftssportlern sowie Intergruppenunterschiede in der Ausprägung sportleistungsbezogener Selbstwertkontingenzen

Sowohl im Amateur- als auch Leistungssport stellt eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenenz ein relevantes Konstrukt dar. Während in der aus Amateursportlern bestehenden Stichprobe knapp 65% der befragten Sportler auf das Item „Mein Selbstwert wird von meinen sportlichen Leistungen beeinflusst.“ *trifft eher zu* (49%) und *trifft voll und ganz zu* (15.4%) antworteten, lag der Anteil in der Stichprobe der jugendlichen Fußballer auf Leistungssportniveau bei über 70%. Die Verteilung auf die beiden Antwortalternativen fiel dabei unter den befragten Jugendlichen nahezu identisch aus, 35.8% antworteten mit *trifft eher zu*, 34.7% stimmten diesem Item *voll und ganz zu*. Auch wenn sich keine statistisch bedeutsamen Intergruppenunterschiede für das Geschlecht und die Sportart zeigten, korrelierte das Ausmaß einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenenz mit dem Alter sowie dem sportlichen Niveau der befragten Amateurmannschaftssportler. Je jünger die Sportler und je höher das Leistungsniveau, desto stärker war eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenenz ausgeprägt. Im Hinblick auf den Alterseffekt ließ sich somit der Befund von Meier et al. (2011), die einen Rückgang eines kontingenten Selbstwerts über die Lebensspanne nachweisen konnten, korrelativ auch für eine Kontingenenz des Selbstwerts von den sportlichen Leistungen replizieren. In einer nachgeschalteten Analyse zeigten jugendliche Fußballer auf Leistungssportniveau ($M = 3.15$, $SD = .65$) zudem im Durchschnitt eine höhere Abhängigkeit des Selbstwerts von den sportlichen Leistungen als Amateurmannschaftssportler ($M = 2.83$, $SD = .56$) ($t(295) = 4.37$, $p < .01$). Inwiefern der nachgewiesene Effekt auf Unterschiede des Alters- und/oder Niveaus zurückzuführen ist, stellt eine interessante Fragestellung für Folgestudien dar. Gleichwohl lässt sich auf Grundlage der Ergebnisse festhalten, dass insbesondere jugendliche Leistungssportler sowie jüngere Mannschaftssportler empfänglich für die Ausbildung von sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen zu sein scheinen. Mögliche Ursa-

chen werden im Verlauf nochmals in dem Abschnitt zu Anknüpfungspunkten für Folgeuntersuchungen aufgegriffen.

Im Rahmen einer ersten Prüfung von Zusammenhängen zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und emotionalen, motivationalen und kognitiven Sportlermerkmalen zeigten sich größtenteils die erwarteten Korrelationen. Angelehnt an die von Crocker und Wolfe (2001) postulierten Selbstvalidierungsziele in der selbstwertrelevanten Domäne ergab sich auch für den sportlichen Kontext ein signifikanter Zusammenhang zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und dem Bestreben, sportliche Kompetenzen und die Überlegenheit gegenüber anderen zu demonstrieren bzw. Misserfolge zu vermeiden. Überraschend fiel die Korrelation mit einer Lernzielorientierung ebenfalls signifikant aus, wenngleich diese mit $r = .15$ relativ klein und nur unwesentlich größer als das von Niiya und Crocker (2008) ermittelte (nicht signifikante) Zusammenhangsmaß zwischen einer akademischen Selbstwertkontingenz von Studenten und einer Lernzielorientierung im Studium ($r = .12$) war. Niiya und Crocker (2008) hatten den nicht signifikanten Zusammenhang damit erklärt, dass eine Fokussierung auf einen Lern- und Kompetenzzuwachs für den Fall eines nachfolgenden selbstwertrelevanten Misserfolgs eine Selbstwertbedrohung darstellt, da dieser nicht auf einen unzureichenden Lern- und Übungsaufwand attribuiert werden kann.

Möglicherweise lassen sich die divergierenden Effekte auf die unterschiedliche Erfassung der Lernzielorientierung zurückführen. Während die in der eigenen Studie eingesetzte Skala überwiegend auf eine Kompetenzerweiterung abhebt, z. B. durch die Beobachtung von anderen Sportlern oder der Aneignung (theoretischen) Wissens im Sport, fokussiert die in der Studie von Niiya und Crocker (2008) eingesetzte Skala auch auf das Bestreben, sich verstärkt herausfordernden Situationen zu stellen, um durch deren Bewältigung dazuzulernen. Es ist denkbar, dass in ihrem Selbstwert kontingente Sportler zwar einerseits bestrebt sind, sich zusätzliches Wissen in ihrer Sportart anzueignen und Kompetenzen auszubauen, sie sich aber andererseits nicht vermehrt mit sportlichen Herausforderungen konfrontieren, da gerade diese Situationen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit nicht erfolgreich bewältigt werden können. Auf die Bedeutung eines Kompetenzzuwachses in dem jeweiligen Kontingenzbereich nehmen auch Crocker und Niiya (2008) Bezug, indem dieser dem Zweck dient, den Selbstwert auch in zukünftigen Anforderungs- und Leistungssituationen schützen zu können. Die gleiche Argumentationslinie verfolgen Kruglanski et al. (2002) in ihrer *goal system theory*. Der Theorie zufolge ergeben sich durch eine Lernzielorientierung Synergieeffekte, da die damit assoziierte Kompetenzerweiterung gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Kompetenzen in zu-

künftigen Anforderungen validiert werden können. Unter diesem Gesichtspunkt ist es möglich, dass in ihrem Selbstwert kontingente Sportler zwar potentiell Lernziele verfolgen, dies aber nicht aus intrinsischen, wie Spaß und Interesse an der sportlichen Betätigung, sondern aus extrinsischen Gründen (z. B. um in der Selbstwertdomäne möglichst kompetent zu sein und Anforderungen in Zukunft erfolgreich bewältigen zu können). Folglich könnten die Ergebnisse der Arbeit darauf hinweisen, dass Zusammenhänge einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz mit einer Lernzielorientierung in der selbstwertrelevanten Domäne je nach beleuchtetem Aspekt der Zielorientierung (Kompetenzzuwachs, Aufsuchen von herausfordernden Situationen, hohe Anstrengungsbereitschaft etc.) unterschiedlich ausfallen und dem Zusammenhang trotz alledem eine extrinsische Motivation zugrunde liegt. Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, dass eine ausschließliche Wissensaneignung im Sport, wie sie in der verwendeten Skala im Vordergrund stand, selten ausreichend ist, um eine sportliche Anforderung bewältigen zu können, sondern das in nur einem Item adressierte praktische Anwenden des Gelernten den weitaus größeren Lerneffekt verspricht. In der eigenen Arbeit besaßen die befragten Sportler somit weiterhin die Möglichkeit einer selbstwertdienlichen Erklärung für einen sportlichen Misserfolg, indem sie diesen auf eine nicht ausreichende Übung des (theoretisch) Gelernten zurückführen konnten.

Ein weiterer denkbarer Erklärungsansatz für den abweichenden Befund liegt in den Befragungszeitpunkten beider Studien. Während in der eigenen Studie kein sportlicher Wettkampf bevorstand und eine potentielle Selbstwertbedrohung somit nicht unmittelbar aktiviert war, wurden im Gegensatz dazu in der Studie von Niiya und Crocker (2008) Studenten direkt vor dem Beginn mit einer benoteten Seminararbeit zu dem Ausmaß ihrer allgemeinen Lernzielorientierung im Studium befragt. Denkbar ist, bezogen auf einen möglichen Effekt des Messzeitpunkts, dass die befragten Schüler eine Lernzielorientierung im Studium aus Gründen des Selbstwertschutzes zu einem gewissen Maße „herunterspielten“, um für den Fall einer schlechten Note in der Seminararbeit auf eine selbstwertdienliche Erklärung zurückgreifen zu können. Dass motivationale Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz je nach Ausmaß der vorliegenden Selbstwertbedrohung variieren, zeigte sich auch in einer Studie von van der Kaap-Deeder et al. (2016). Während in einer Teilstudie eine akademische Selbstwertkontingenz mit einer höheren intrinsischen Motivation der befragten Schüler im Hinblick auf schulische Belange assoziiert war, zeigte sich kein diesbezüglicher Zusammenhang in einer zweiten Teilstudie, in der Studenten eine selbstwertrelevante Aufgabe zur Bearbeitung vorgelegt wurde und dementsprechend eine Selbstwertbedrohung aktiviert war.

Die unterschiedlichen Befunde integrierend lässt sich argumentieren, dass die Bedeutung einer Selbstwertkontingenz für motivationale Merkmale je nach Ausmaß der vorliegenden Selbstwertbedrohung unterschiedlich ausfällt. Denkbar ist demnach, dass im Falle einer selbstwertrelevanten Leistungssituation das ausschließliche fokale Ziel eine Validierung von Kompetenzen und die Vermeidung von Misserfolgen darstellt (und sich kein Zusammenhang mit einer Lernzielorientierung zeigt), während in einer nicht evaluativen Situation ebenfalls Ziele verfolgt werden, die darauf gerichtet sind, selbstwertrelevante Kompetenzen über eine Lernzielorientierung weiter auszubauen, um den Selbstwert auch in zukünftigen Anforderungs- und Leistungssituationen schützen zu können (Crocker & Niiya, 2008). Da in der eigenen Arbeit zum Zeitpunkt der Erhebung keine faktische Bedrohung des Selbstwerts vorlag, kann folglich spekuliert werden, dass die von Crocker und Niiya (2008) angeführte Vermeidung von Lernzielen zur Ermöglichung der Attribution potentieller Misserfolge auf eine fehlende Anstrengungsbereitschaft nicht handlungsleitend war. Nicht zuletzt sind in Bezug auf den hypothesenkonträren Befund Drittvariableneinflüsse denkbar. So ergaben sich diverse signifikante Interkorrelationen zwischen den erfassten Merkmalen, die im Rahmen der Korrelationsanalyse nicht herauspartialisiert wurden.

Entgegen der theoretischen Annahme stand eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz nicht in einem negativen Zusammenhang mit dem Erleben von Freude, Spaß und Flow während der sportlichen Betätigung. Crocker et al. (2006) und Deci und Ryan (1995) postulieren, dass eine Selbstwertkontingenz intrinsische Erlebensaspekte unterminiert. Verschiedene Gründe lassen sich für den erwartungskonträren Befund anführen. Zum einen könnte der nicht bestätigte Zusammenhang einer geringen Varianz der Variablen geschuldet sein. Insgesamt fiel das emotionale Erleben während der sportlichen Betätigung sehr positiv aus, was u.a. auf stichprobenbezogene Selektionseffekte zurückzuführen sein dürfte. Da Amateursportler befragt wurden, ist zu vermuten, dass Sportler, die keine Freude an der sportlichen Betätigung in ihrer Freizeit verspüren, diese schnell beenden. *Deckeneffekte* sind somit nicht auszuschließen. Die diskrepanten Befunde könnten ebenso darauf hinweisen, dass es keinen systematischen negativ gerichteten Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und intrinsischen Erlebensaspekten gibt, sondern es vielmehr auf Drittvariableneinflüsse, wie die Ausprägung von Befürchtungen hinsichtlich eines möglichen Misserfolgs, ein geringes Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten zur Bewältigung selbstwertrelevanter Anforderungen oder die Möglichkeit zur Anwendung antizipatorischer Strategien zur Selbstwertregulation, ankommt. Die eigenen Ergebnisse stützend, zeigte sich zudem auch in einer aktuellen Studie von van der Kaap-Deeder et al. (2016) kein statistisch bedeutsamer

Zusammenhang zwischen einer globalen Selbstwertkontingenz von Studenten und einem reduzierten Erleben positiver Emotionen während der Bewältigung einer Puzzleaufgabe, die den Probanden als Indikator für die Leistungsfähigkeit im Bereich der visuellen Informationsverarbeitung vorgestellt wurde.

Hypothesenkonform ließ sich das Konstrukt der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz von der allgemeinen emotionalen Valenz sportlicher Erfolge konzeptuell abgrenzen, wenngleich zwischen beiden Konstrukten, wie erwartet, ein moderater signifikanter Zusammenhang bestand. Je höher das Ausmaß der Abhängigkeit des Selbstwerts von den sportlichen Leistungen ausfiel, desto stärker waren positive bzw. negative Emotionen nach einem Erfolg bzw. Misserfolg ausgeprägt. Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz korrelierte des Weiteren mit den fähigkeitsbezogenen Variablen. Sowohl mit dem sportlichen Niveau als objektiven Indikator als auch dem sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzept als subjektive Selbsteinschätzung lag ein positiver Zusammenhang mit der Selbstwertkontingenz vor. Interpretieren lassen sich die Ergebnisse einerseits dahingehend, dass sie Überlegungen von Brown (1993) stützen, der postuliert, dass das subjektive Zuschreiben von Kompetenzen eine wirksame Möglichkeit bietet, den (kontingenten) Selbstwert zu stärken oder zu schützen. Dies dürfte umso mehr für den Bereich gelten, in dem Erfahrungen den Selbstwert beeinflussen. Ein hohes Fähigkeitsselbstkonzept ermöglicht gleichzeitig eine selbstwertschützende Attribution eines Misserfolgs, da sich dieser (subjektiv) nicht durch einen Kompetenzmangel erklären lässt. Dass die Kompetenz in der selbstwertrelevanten Domäne wiederum einen Einfluss auf die Ausprägung der Selbstwertkontingenz haben könnte, lässt sich durch eine andere Argumentationslinie vermuten. Der Selbstwertkontingenztheorie zufolge ist es unwahrscheinlich, dass Personen ihren Selbstwert an Eigenschaften und Kompetenzen knüpfen, die aus ihrer Sicht dauerhaft nicht befriedigt werden können (Crocker & Wolfe, 2001). Dies könnte eine Erklärung dafür sein, dass die sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen höher unter denjenigen Sportlern ausfielen, die ihren Sport in einer höheren Spielklasse ausübten und somit auch nachweislich mehr sportliche Kompetenzen in ihrer Sportart besitzen. Beide Überlegungen bieten einen interessanten Ansatz für Folgefragestellungen.

7.3 Die Bedeutung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die motivationale Leistungszielorientierung von Amateurm Mannschaftssportlern

Mit der Untersuchung von Antezedenzen der motivationalen Zielorientierung von Sportlern wurde im Rahmen der Arbeit ein zentrales Thema der sportpsychologischen Forschung aufgegriffen (Duda, 2005; Roberts et al., 2007; Standage, 2012; Stoll, 2010). Zusammenfassend liefern die Ergebnisse der Studie einen Hinweis darauf, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz einen bedeutsamen Prädiktor für sportbezogene Leistungsziele darstellt. Im Einklang mit den von Crocker und Kollegen (Crocker & Niiya, 2008; Crocker & Park, 2004; Crocker & Wolfe, 2001) postulierten *Selbstvalidierungszielen* zeigte sich in der vorliegenden Arbeit ein positiver Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und annäherungs- sowie vermeidungsorientierten Leistungszielen. Der Zusammenhang ließ sich ferner gegen den Einfluss des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts, der emotionalen Valenz sportlicher Erfolge sowie der jeweils nicht als Kriterium geführten Leistungszielorientierung absichern. Die von Crocker und Niiya (2008) für das schulische Setting nachgewiesenen Zusammenhänge zwischen einer akademischen Selbstwertkontingenz und Leistungszielen im Studium ließen sich somit auch für den sportlichen Kontext empirisch belegen. Dass dabei ein Fünftel der Varianz in der Ausprägung von Vermeidungsleistungszielen bzw. ca. ein Drittel für Annäherungsleistungsziele aufgeklärt werden konnte, verdeutlicht die genuine Bedeutung der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die motivationale Leistungszielorientierung von Amateurm Mannschaftssportlern. Hinsichtlich der Größe der Determinationskoeffizienten ist nach Ellis (2010) für annäherungsorientierte Leistungsziele von einem großen sowie für vermeidungsorientierte Leistungsziele von einem mittleren Effekt auszugehen.

In Bezug auf die Bedeutung des sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts für den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und der motivationalen Leistungszielorientierung von Sportlern wurden zwei mögliche Wirkzusammenhänge diskutiert. Einerseits ließ sich die Annahme ableiten, dass ein hohes sportartspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die selbstwertrelevanten Kompetenzen validiert werden können, sodass zu einem stärkeren Maße annäherungs- statt vermeidungsorientierte Leistungsziele verfolgt werden. Andererseits wurde argumentiert, dass eine hoch ausgeprägte sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz möglicherweise dazu führt, dass Sportler bestrebt sind, auch ihr sportartspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept vor

einstellungsdiskrepanten Erfahrungen zu schützen und sich somit vermeidungsorientierte Leistungsziele verstärken.

Die durchgeführten Moderatoranalysen weisen darauf hin, dass ein hohes sportartspezifisches Fähigkeitsselbstkonzept in der selbstwertrelevanten Domäne nicht annäherungsorientierte, sondern vielmehr vermeidungsorientierte Leistungsziele in den motivationalen Fokus rückt. Unter der Bedingung einer hohen sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und einem hoch ausgeprägten sportartspezifischen Fähigkeitsselbstkonzept fielen vermeidungsorientierte Leistungsziele in ihrer Ausprägung höher aus, als unter der Bedingung einer hohen Selbstwertkontingenz und eines niedrigen Fähigkeitsselbstkonzepts. Damit liefert der Befund einen Hinweis darauf, dass sich die Annahme verschiedener Arbeiten in Bezug auf einen Schutz des Selbstkonzepts vor einschätzungsconträren Erfahrungen (Markus & Wurf, 1987; Rosenberg, 1979; Sherman & Cohen, 2006; Steele & Liu, 1983; Swann, 1990) insbesondere für den Fall, dass diese auch den Selbstwert beeinflussen, nachweisen lässt. Sportler, die ihren Selbstwert an die sportlichen Erfolge binden, scheinen demnach durch die Vermeidung von sportlichen Misserfolgen sowohl ihren Selbstwert als auch ihr Fähigkeitsselbstkonzept in dieser Domäne schützen zu wollen. Der Befund steht auch im Einklang mit anderen Studien, die ein hohes Fähigkeitsselbstkonzept unter der Bedingung einer hohen Valenz sportlicher Leistungen mit einer höheren Ausprägung von vermeidungsorientierten Leistungszielen in Zusammenhang bringen konnten (Isoard-Gauthier et al., 2013; Sarrazin et al., 2002).

Die Ergebnisse weisen auf eine ambivalente Bedeutung des Fähigkeitsselbstkonzepts in der selbstwertrelevanten Domäne hin. Einerseits ist ein hoch ausgeprägtes Fähigkeitsselbstkonzept mit positiven Auswirkungen für den Selbstwert assoziiert, andererseits scheint es vermeidungsorientierte Leistungsziele zu forcieren. Inwiefern der gefundene Zusammenhang kontextspezifisch und darauf zurückzuführen ist, dass das sportartspezifische Fähigkeitsselbstkonzept im Gegensatz zu anderen bereichsspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepten, wie z. B. dem akademischen, als weniger stabil und vulnerabler für Schwankungen gilt (Adie et al., 2008), ist ebenfalls eine interessante Fragestellung für Folgeuntersuchungen.

7.4 Eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz als Prädiktor des Wettkampfangst- und Belastungserlebens von A-Junioren-Fußballern auf Leistungssportniveau

Angelehnt an die kognitiv-emotionale Theorie zur Entstehung von Wettkampfangsten (Smith et al., 2002) wurde erwartet, dass die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz in einem positiven sowie die bewältigungsbezogene Selbstwirksamkeit in einem negativen Zu-

sammenhang mit der Wettkampfangst stehen. Die Theorie ergänzend, wurde zudem ein inkrementeller Wert der Selbstwerthöhe und -stabilität für die statistische Vorhersage der Wettkampfangst angenommen. Für beide Selbstwertfacetten liegen Studien vor, die ein negativ gerichtetes Regressionsgewicht vermuten ließen. Die Erhebung der Selbstwertstabilität ermöglichte gleichzeitig die Überprüfung, inwiefern Schwankungen im Selbstwerterleben einen Wirkmechanismus für den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und der Wettkampfangst darstellen.

Zusammengenommen weisen die Ergebnisse der Teilstudie auf die genuine Bedeutung der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit für die Ausprägung der Wettkampfangst hin. Im Einklang mit der ersten Hypothese zeigte sich, dass das Selbstwirksamkeitserleben mit einer geringer ausgeprägten Wettkampfangst von jugendlichen Fußballern der U19-Bundesliga einherging. Diejenigen Fußballspieler, die sich als selbstwirksam im Hinblick auf die Bewältigung sportlicher Anforderungen einschätzten, berichteten von weniger Sorgen und Befürchtungen hinsichtlich möglicher sportlicher Misserfolge sowie einer geringeren Ausprägung von Konzentrationsschwierigkeiten und somatischen Symptomen vor einem Wettkampf. Somit konnte auch in dieser Studie eine Kernannahme der kognitiv-emotionalen Theorie der Wettkampfangstentstehung (Smith et al., 2002) empirisch gestützt werden. Der Befund repliziert des Weiteren die Ergebnisse anderer Studien (Koivula et al., 2002; Nicholls et al., 2010; Ntoumanis & Biddle, 1998) für jugendliche Fußballer auf Leistungssportniveau.

Entgegen der Hypothese zeigte sich für eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz nur unter statistischer Kontrolle der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit ein signifikanter Vorhersagewert für kognitive Symptome der Wettkampfangst. Je höher die Kontingenz des Selbstwerts von den sportlichen Leistungen und der Überlegenheit gegenüber anderen ausgeprägt war, desto stärker fielen Sorgen und Befürchtungen in Bezug auf mögliche Misserfolge aus. Der Befund bestätigt damit nur partiell theoretische Überlegungen von Smith et al. (2011) sowie Crocker und Park (2004), hebt aber insbesondere die Bedeutung der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit für den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und wettkampfbezogenen Befürchtungen und Sorgen hervor. Dass subjektiv eingeschätzte Bewältigungsmöglichkeiten in Bezug auf selbstwertrelevante Anforderungen affektive Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz beeinflussen, deckt sich ebenfalls mit den im Theorieteil angeführten Überlegungen.

Wider Erwarten lag ebenfalls kein statistisch bedeutsamer Zusammenhang zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und somatischen Angstsymptomen, Konzentrationsschwierigkeiten sowie dem Gesamtwert der Wettkampfangst vor. Der in zwei Stu-

dien gefundene signifikante Zusammenhang zwischen einer akademischen Selbstwertkontingenz und leistungsbezogenen Ängsten (Lawrence & Williams, 2013; van der Kaap-Deeder et al., 2016) ließ sich somit für das Leistungssportsetting nur für einen Symptombereich (und dies nur unter der statistischen Kontrolle der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit) replizieren. Als mögliche Erklärungen für den nicht bestätigten Zusammenhang mit dem Gesamtwert der Wettkampfangst lassen sich sowohl methodologische als auch theoretische Aspekte diskutieren. Es wäre zum einen denkbar, dass sich die erfassten somatischen Symptome der Wettkampfangst eventuell nicht eindeutig genug von häufig auftretenden und nicht zwangsläufig als beeinträchtigend erlebten Körperempfindungen vor einem sportlichen Wettkampf unterscheiden. Ein in dem Instrument erfasster „erhöhter Herzschlag“ oder „ein flauer Magen“ könnten ebenfalls Begleiterscheinungen einer normalen Aufregung vor sportlichen Wettkämpfen sein, denen wiederum eine potentiell leistungsförderliche Wirkung zugesprochen wird (Nicholls et al., 2012). Auch in der eigenen Studie benannten ca. 70% der befragten Sportler, dass eine körperlich spürbare Aufregung vor dem Wettkampf als *eher leistungsförderlich* (37.2%) oder *leistungsförderlich* (33.7%) erlebt werde. Anknüpfende Studien könnten diesen Erklärungsansatz aufgreifen, indem neben der quantitativen Ausprägung der Angstsymptome ebenfalls berücksichtigt wird, inwiefern diese als belastend und einschränkend wahrgenommen und bewertet werden. Im Gegensatz zur eigenen Arbeit wurden in den beiden im akademischen Kontext durchgeführten Studien keine somatischen Symptome der Prüfungsangst erfasst. Während sich in der von van der Kaap-Deeder et al. (2016) eingesetzten Skala größtenteils kognitive Symptome finden, erfragten Lawrence und Williams (2013) explizit, wie ängstlich und gestresst sich die Studenten unmittelbar vor einer Testsituation fühlen.

Der nicht signifikante Vorhersagewert der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für Konzentrationsstörungen lässt sich eventuell darauf zurückführen, dass sich die durch eine Selbstwertkontingenz bedingten Einschränkungen in der Konzentrationsfähigkeit nicht für die im WAI-T (Brand et al., 2009) erhobenen externen Reize (z. B. Ablenkung durch das Publikum) ergeben. Vielmehr könnte eine Selbstwertkontingenz dazu führen, dass die Sportler ihre Aufmerksamkeit übermäßig auf selbstwert- statt aufgabenrelevante Stimuli lenken. In der *attentional control theory* (Eysenck, Derakshan, Santos & Calvo, 2007) wird ein gleicher Wirkmechanismus für kognitive Konsequenzen der Angst angenommen. Der Theorie zufolge führt eine vorliegende Angst zu Einbußen für die kognitive Leistungsfähigkeit, da die Aufmerksamkeit auf angstbesetzte statt aufgabenbezogene Stimuli gerichtet ist. In der Studie von van der Kaap-Deeder et al. (2016) wird dieser Aspekt in einem Item erfasst, in dem das

Ausmaß der Beeinträchtigung der Konzentration durch Sorgen hinsichtlich eines möglichen schlechten Ergebnisses erfragt wird.

Dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz keinen signifikanten Prädiktor für die allgemeine Wettkampfangst darstellt, lässt sich demnach unter Umständen auch darauf zurückführen, dass nur mit dem kognitiven Symptombereich ein bedeutsamer Zusammenhang vorlag, der bei Bildung des Skalenmittelwerts nicht ausreichend ins Gewicht fiel. Zu beachten gilt es des Weiteren, dass sich die befragten Junioren-Fußballer mit einem Mittelwert von $M = 3.99$ ($SD = .62$) bei einem fünfstufigen Antwortformat zu einem hohen Maße selbstwirksam in der Bewältigung sportlicher Anforderungen einschätzten. Hinweise auf einen möglichen konfundierenden Einfluss dieses Stichprobenmerkmals liefern neben der eigenen Arbeit Studien, die zeigen konnten, dass Sportler, die von ihren eigenen Bewältigungsmöglichkeiten hinsichtlich sportlicher Anforderungen überzeugt waren, wettkampfbezogene Ängste mit einer geringeren Intensität erlebten (Nicholls et al., 2010) und einen adaptiveren Umgang mit diesen zeigten (Mellalieu et al., 2006). Sportler mit einem hohen Selbstwirksamkeitserleben scheinen des Weiteren weniger Selbsthandicapping einzusetzen (Coudevylle et al., 2011; Kuczka & Treasure, 2005) und somit weniger auf antizipatorische Strategien zur Selbstwertregulation zurückgreifen zu müssen.

Ein Erklärungsansatz für den nur teilweise bestätigten Zusammenhang zwischen der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und der Wettkampfangst leitet sich aus den Ergebnissen bezogen auf die Bedeutung der *Selbstwertstabilität* ab. Je stärker die befragten Sportler Fluktuationen im Selbstwert erlebten, desto höher war der Gesamtwert der Wettkampfangst ausgeprägt. Konstatieren lässt sich demnach, dass die sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz unter der statistischen Kontrolle der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit zwar Sorgen und Befürchtungen im Hinblick auf mögliche sportliche Misserfolge erhöht, sich beeinträchtigende und umfassendere wettkampfbezogene Ängste jedoch erst unter der Bedingung manifestieren, dass Selbstwertkontingenzen nicht befriedigt bzw. Misserfolge nicht selbstwertdienlich reguliert werden können und der eigene Selbstwert als instabil erlebt wird. Auch Kernis (2003) und Crocker und Wolfe (2001) führen in ihren theoretischen Überlegungen negative affektive Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz vor allem auf eine erlebte oder antizipierte Selbstwertreduktion zurück. Obwohl sich die Hypothesen bezüglich eines Effekts der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz auf das Wettkampfangsterleben der Fußballer nicht bestätigen ließen, scheinen Selbstwertkontingenzen, die einem instabilen Selbstwert zugrunde liegen (Kernis, 2003), dennoch einen Risikofaktor für die Entstehung von wettkampfbezogenen Ängsten darzustellen. Des Weiteren deutet sich dem-

nach an, dass Wettkampfangste von Sportlern auch durch nicht sportspezifische Selbstwertkontingenzen beeinflusst werden können, sofern aus diesen ein instabiler Selbstwert resultiert.

Die bewältigungsbezogene Selbstwirksamkeit scheint des Weiteren einen Einfluss auf den Zusammenhang zwischen der Selbstwertstabilität und konzentrationsbezogenen sowie somatischen Angstsymptomen zu haben. Nur ohne statistische Kontrolle der Selbstwirksamkeit zeigte sich ein signifikantes Regressionsgewicht. Auch wenn die durchgeführten Analysen keine Rückschlüsse auf dahinterliegende Wirkmechanismen liefern, deuten die Ergebnisse der Korrelations- und Regressionsanalyse nach Baron und Kenny (1986) auf einen potentiellen Mediatoreffekt der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit hin. Während sich zunächst ein prädiktiver Wert der Selbstwertstabilität für die genannten Angstsymptome zeigte, verschwand dieser nach Aufnahme der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit in das Regressionsmodell, die dann wiederum einen signifikanten Prädiktor für die Wettkampfangstsymptome darstellte. Diese Interpretation wird auch durch eine Studie von Paradise und Kernis (2002) sowie theoretische Überlegungen von Kernis (2003) gestützt, wonach ein stabiler Selbstwert zu einem stärkeren eigenen Zutrauen führt, die an einen gestellten Anforderungen bewältigen zu können.

Der signifikante korrelative Zusammenhang zwischen der *Selbstwerthöhe* und dem Wettkampfangsterleben, der sich auch in anderen Studien abbildete (Coudevylle et al., 2011; O'Rourke et al., 2014), ließ sich unter Berücksichtigung der Selbstwertkontingenz und -stabilität sowie der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit nicht aufrechterhalten. Als Erweiterung der bisherigen Befunde sprechen die Ergebnisse einer nachgeschalteten Regressionsanalyse dafür, dass es im Hinblick auf die Ausprägung der Wettkampfangst weniger auf die Höhe des globalen Selbstwerts, sondern vielmehr auf dessen Stabilität ankommt. Nur sofern die Selbstwertstabilität nicht kontrolliert wurde, zeigten sich erwartungskonforme Vorhersagegewichte der Selbstwerthöhe für kognitive Symptome ($\beta = -.27, t = -2.82, p < .01$) und Konzentrationsschwierigkeiten ($\beta = -.25, t = -2.34, p < .05$) sowie den Gesamtwert der Wettkampfangst ($\beta = -.28, t = -2.87, p < .01$). Zu berücksichtigen ist jedoch auch, dass sich in der Mediatoranalyse ein Regressionsgewicht für die Selbstwerthöhe ergab, das mit $p < .10$ zumindest als tendenzieller Effekt bezeichnet werden kann. Interessant wären anknüpfende Forschungsbemühungen, die untersuchen, inwiefern sich divergierende Effekte der Selbstwerthöhe ergeben, je nachdem, ob der Selbstwert stabil oder instabil ist. Kernis, Lakey und Heppner (2008) postulieren, dass Personen mit einem hohen, stabilen Selbstwert nicht auf die Überlegenheit gegenüber anderen und die Validierung eigener Kompetenzen angewiesen sind. Ein fragiler, hoher Selbstwert führe wiederum dazu, dass der Selbstwert kontingent ist

und durch die Erfüllung spezifischer Kriterien, z. B. Kompetenzen in einem bestimmten Bereich, beeinflusst wird. Übertragen auf die eigene Fragestellung ließe sich somit schlussfolgern, dass Sportler mit einem stabilen, hohen Selbstwert weniger Sorgen und Befürchtungen hinsichtlich möglicher Misserfolge haben und schlussfolgernd wettkampfbezogene Ängste niedriger ausgeprägt sind. Auch wenn sich nicht alle erwarteten Zusammenhänge nachweisen ließen, verdeutlichen die Ergebnisse dennoch die genuine Bedeutung selbstwertbezogener Facetten für die Neigung von A-Junioren-Fußballern, auf sportliche Anforderungen mit einem höheren Angsterleben zu reagieren. Die durch die Selbstwertkontingenz, -höhe und -stabilität aufgeklärte Varianz des Gesamtwertes der Wettkampfangst ist mit $R^2 = .22$ als mittlerer Effekt einzustufen (Ellis, 2010).

Entgegen der Erwartungen ließ sich der angenommene über die Wettkampfangst medierte (indirekte) Effekt der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz auf das physischen und psychische Belastungserleben ebenfalls empirisch nicht halten. Neben dem nicht bestätigten Zusammenhang zwischen Prädiktor und Mediator lag auch der Vorhersagewert der Wettkampfangst für das Belastungserleben mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $p = .053$ knapp über dem kritischen Wert. Unter Berücksichtigung eines Befundes von Nicholls et al. (2012), die ein Wettkampfangsterleben mit einem stärkeren Stresserleben in Zusammenhang bringen konnten, lässt sich rekurrierend auf die transaktionale Stresstheorie (Lazarus & Launier, 1981) annehmen, dass eine Wettkampfangst möglicherweise zwar einen Stressor darstellt, inwiefern es aber in Folge auch zu einer höheren psychischen wie physischen Belastung kommt, im Wesentlichen durch die Bewertung eigener Bewältigungsmöglichkeiten determiniert wird. Adaptivere Strategien in der Bewältigung sportlicher Stressoren scheinen dabei insbesondere unter Sportlern mit einem hohen Leistungsniveau – genau diese wurden in dieser Arbeit erreicht – stärker ausgeprägt zu sein (Hanton, Neil & Fletcher, 2008). Die Überlegung stützend kann des Weiteren auf eine Studie verwiesen werden, nach der Sportler mit steigendem Leistungsniveau Wettkampfangstsymptomen eine förderlichere Funktion zuschreiben und diese somit als weniger bedrohlich erleben (Hanton et al., 2008; Mellalieu, Hanton & O'Brien, 2004). Zu berücksichtigen ist an dieser Stelle auch, dass die untersuchte Stichprobe relativ klein war und somit nur große Effekte statistisch abzusichern gewesen wären. Die erneute Untersuchung der erwarteten Zusammenhänge mit einer größeren Datengrundlage wäre dementsprechend wünschenswert.

Das Ergebnis zweier Studien (Hill et al., 2008; Reinboth & Duda, 2004), die eine Selbstwertkontingenz mit einem höheren Belastungserleben von Sportlern in Zusammenhang bringen konnte, ließ sich für die befragten Junioren-Fußballer nicht replizieren. Die divergie-

renden Ergebnisse erscheinen insofern überraschend, als dass in allen drei Studien eine gleiche Skala zur Erfassung des Belastungserlebens eingesetzt wurde und auch weitere Gemeinsamkeiten wie eine relativ ähnliche Testsituation, die Erfassung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz (zumindest in der Studie von Reinboth und Duda (2004)) sowie eine Fokussierung auf jugendliche Mannschaftsportler vorliegen. Unterschiede bestehen demgegenüber in dem Leistungsniveau der Sportler. Mit den im Rahmen dieser Arbeit befragten A-Junioren-Bundesligafußballern waren alle Studienteilnehmer in der höchsten deutschen Spielklasse aktiv, in den anderen beiden Studien war das Leistungsniveau zum einen niedriger, zum anderen interindividuell stärker variierend. Denkbar ist demnach, dass sich die in dieser Studie befragten Spieler, bei denen von einer mehrjährigen Sozialisation im Feld des Hochleistungssports auszugehen ist, in vielen weiteren individuellen Eigenschaften unter Umständen ähnlicher waren, z. B. in Bezug auf eine höhere Resilienz hinsichtlich der adaptiven Bewältigung von potentiell selbstwertbedrohlichen Anforderungen, sodass unter Umständen Drittvariablen durch die relativ homogene Stichprobenszusammensetzung zu einem stärkeren Maße (unfreiwillig) kontrolliert wurden. Die Überlegung stützend konnten Hanton et al. (2008) ein höheres Selbstvertrauen im Umgang mit sportlichen Herausforderungen in der Gruppe von Sportlern mit viel Erfahrung (vs. wenig Erfahrung) finden.

Wenngleich sich die erwarteten Zusammenhänge für eine sportleistungsleistungsbezogene Selbstwertkontingenz nicht bestätigen ließen, lag ein durch die Wettkampfangst mediiertes Effekt der Selbstwertstabilität auf das psychische und physische Belastungserleben vor. Als Erweiterung eines Befundes von Kernis et al. (2000), die einen instabilen Selbstwert von Studenten ebenfalls mit einem höheren Stresserleben in Bezug setzen konnten, deuten die Ergebnisse an, dass mit einem instabilen Selbstwert assoziierte leistungsbezogene Ängste einen Mediator darstellen. Auch dieser Befund unterstreicht somit die Bedeutung von Schwankungen im Selbstwert für negative affektive Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz.

Einzugehen ist des Weiteren auf das nicht erwartete positive Regressionsgewicht der Selbstwerthöhe für die Vorhersage des Belastungserlebens. Obgleich die Ergebnisse keine Rückschlüsse auf dahinterliegende Wirkmechanismen ermöglichen, erscheint es dennoch interessant, dass die Höhe des Zusammenhangs wesentlich durch die statistische Kontrolle der Selbstwertstabilität und Wettkampfangst beeinflusst wurde. Spekuliert werden kann, dass die bereits skizzierten förderlichen Auswirkungen eines hohen Selbstwerts auf den Umgang mit Stressoren und Ängsten (Ben-Zur, 2002; Byrne, 2000; Carver et al., 1989; Dumon & Provost, 1999; Greenberg et al., 1992; Mullis & Chapman, 2000; Rosenberg et al., 1995; Watson, Suls

& Haig, 2002) sowie selbstwertrelevanten Misserfolgen (Park et al., 2006) in der Varianzaufklärung des Belastungserlebens der Sportler bereits durch die Berücksichtigung der Selbstwertstabilität und des Wettkampfangsterlebens gebunden wurde. Das positive Zusammenhangsmaß lässt sich somit unter Umständen auf die mit einem hohen Selbstwert assoziierten, zunächst positiv konnotierten Folgen wie das Setzen anspruchsvoller Ziele, eine höhere Anstrengungsbereitschaft sowie eine stärker ausgeprägte Persistenz in der sportlichen Betätigung trotz eines gegebenenfalls initialen Misserfolgs (Baumeister et al., 2003) zurückführen. Übertragen auf den sportlichen Kontext sollte ein hoher Selbstwert dazu führen, dass sich Sportler höhere und herausforderndere Ziele setzen, mehr in deren Erreichen investieren und sich durch Misserfolge nicht entmutigen, sondern anspornen lassen. Auch wenn ein derartiges Verhalten und Erleben auf den ersten Blick positiv zu bewerten ist, erscheint es dennoch denkbar, dass dies insbesondere im Kontext des Leistungssports Erschöpfungs- und Belastungssymptome hervorrufen kann. Auf einen negativen Effekt eines hohen Selbstwerts, der sich ebenfalls auf die eigene Arbeit beziehen lässt, machen auch Baumeister et al. (1993) aufmerksam, indem sie experimentell zeigen konnten, dass ein hoher Selbstwert insbesondere in Situationen, in denen die Leistungsfähigkeit in Frage gestellt wird, dazu führen kann, dass überhöhte und unrealistische Ziele mit einer hohen Anstrengung verfolgt werden, obwohl sie mit einer hohen Wahrscheinlichkeit nicht erreicht werden können.

Unter methodologischen Aspekten ist auch denkbar, dass das Ergebnis möglicherweise durch Antwortverzerrungen bezogen auf die Ausprägung des Selbstwerts beeinflusst wurde, die auf die Reihenfolge der vorgelegten Skalen zurückzuführen ist. Baumeister, Tice und Hutton (1989, S. 550) postulieren, „[...] that measurements of self-esteem often provide more direct evidence of self-presentational patterns and motives than of intrapsychic evaluations of self“. Im Rahmen der eigenen Arbeit wurde die Skala zur Erfassung des globalen Selbstwerts erst nach den auf die Selbstwertkontingenz und -stabilität sowie das Wettkampfangsterleben abzielenden Items vorgelegt, sodass möglicherweise eine Selbstwertbedrohung (u.a. durch abgefragte Schwankungen im Selbstwerterleben, die Bedeutung sportlicher Leistungen für den eigenen Selbstwert, Sorgen und Befürchtungen hinsichtlich eines selbstwertrelevanten Misserfolgs) implizit aktiviert wurde. Dies könnte schließlich dazu geführt haben, dass die Antworten der Sportler durch selbstwertregulative Prozesse oder, wie von Baumeister et al. (ebd.) formuliert, „self-presentational patterns“ verzerrt wurden, z. B. indem sich die Sportler als Reaktion auf den bedrohten Selbstwert als bedeutsamer und wertvoller beschrieben, als dies unter der Bedingung einer nicht vorliegenden Selbstwertbedrohung der Fall gewesen wäre.

7.5 Einschränkungen der Arbeit

Verschiedene Einschränkungen der Studie sind im Rahmen der Bewertung und Diskussion der Befunde zu berücksichtigen. Zum einen ermöglicht die Studie durch das querschnittlich angelegte Design keine Ableitung von kausalen Wirkzusammenhängen. Postulierte Wirkrichtungen sind demnach ausschließlich auf theoretische Annahmen zurückzuführen. Längsschnittliche und experimentelle Studien wären somit in Zukunft wünschenswert, um die in der Selbstwertkontingenztheorie suggerierten Kausalitäten methodisch belastbar prüfen zu können.

Aufgrund der Fokussierung auf Mannschafts- und Ballsportarten kann nicht von einer allgemeinen Generalisierbarkeit der Befunde für den gesamten Sportkontext ausgegangen werden. In der Stichprobe der Amateursportler wurden gezielt Sportler aus strukturell ähnlichen Sportarten gewählt, die andere Stichprobe setzte sich ausschließlich aus jugendlichen Fußballern auf Leistungssportniveau zusammen. Auch wenn sich unter theoretischen Gesichtspunkten keine plausiblen Erklärungen für abweichende Effekte ableiten lassen, wären Folgestudien wünschenswert, die die Gültigkeit der Ergebnisse für Sportler anderer Sportarten und Altersklassen untersuchen. Aufgrund der geringen Stichprobengröße ist die externe Validität der Ergebnisse auch für Basketballspieler eingeschränkt.

Hinsichtlich von möglichen Stichprobeneffekten ist auch auf die internetbasierte Erhebung zu verweisen. Das relativ junge durchschnittliche Alter der befragten Sportlern dürfte zum Teil auf die Erhebung über soziale Medien zurückzuführen sein. Systematische Einschränkungen für die Interpretierbarkeit der Ergebnisse durch die Erhebungsart, die sich in eine paper-pencil-Erhebung nicht ergeben hätten, ließen sich nach Vorüberlegungen jedoch nicht erkennen, sodass aus pragmatisch-ökonomischen Gründen eine Online-Erhebung durchgeführt wurde. Nicht zuletzt ist ein kritischer Punkt der Arbeit die Erfassung der Selbstwertkontingenz über eine fragebogenbasierte Selbsteinschätzung, sodass ein sozial erwünschtes Antwortverhalten nicht auszuschließen ist. Gleichzeitig ist jedoch zu beachten, dass das nicht experimentelle Untersuchungsdesign keine Erfassung des Konstrukts über implizite Methoden ermöglichte. Durch die Befragung der A-Junioren-Fußballer in der Mittagspause eines Turniers ist ebenfalls kritisch zu betrachten, dass sich gegebenenfalls vorherige Wettkampfergebnisse und -erfahrungen konfundierend auf die Selbsteinschätzung in der Erhebungssituation ausgewirkt haben könnten.

Aufgrund der relativ kleinen Stichprobe der jugendlichen Fußballer auf Leistungssportniveau ergeben sich ebenfalls Einschränkungen für die Repräsentativität der Befunde

und die Testpower. Gleichwohl ist zu betonen, dass mit Fußballern der A-Junioren-Bundesliga eine schwer zu erreichende und spezifische Stichprobe adressiert wurde und trotz der sich aus der Stichprobengröße ergebenden Einschränkungen hochrelevante Erkenntnisse für die sportpsychologische Beratung und Betreuung gewonnen werden konnten.

7.6 Theoretische Implikationen

Zusammenfassend weisen die Ergebnisse der Studie darauf hin, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz ein für die sportpsychologische Forschung und Praxis relevantes Sportlermerkmal darstellt und sich die in der Selbstwertkontingenztheorie von Crocker und Wolfe (2001) postulierten Annahmen auf den sportlichen Kontext übertragen lassen. Wenngleich sich die im integrativen Rahmenmodell zur Entstehung verhaltens- und erlebensbezogener Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz (Abbildung 1) aufgeführten Zusammenhänge – sofern in der Arbeit untersucht – im Wesentlichen abbilden ließen, ermöglichen die Erkenntnisse eine Erweiterung und Modifikation des Modells (Abbildung 7).

Zum einen heben die Ergebnisse die Bedeutung des Fähigkeitsselbstkonzepts in der selbstwertrelevanten Domäne für den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und der motivationalen Leistungszielorientierung von Sportlern hervor. Interessanterweise scheinen Sportler nicht nur darauf fokussiert zu sein, ihren Selbstwert, sondern ebenfalls ihr fähigkeitsbezogenes Selbstbild in der selbstwertrelevanten Domäne vor einstellungskonträren Erfahrungen über eine vermeidungsorientierte Leistungszielorientierung schützen zu wollen. Dies erscheint insofern plausibel, als dass die subjektive Kompetenzzuschreibung theoriekonform einen Einfluss auf das Selbstwernerleben besitzt. Schätzt sich ein Sportler als leistungsstark ein (hohes sportartspezifisches Selbstkonzept), führt dies, eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz vorausgesetzt, zu der Bewertung der eigenen Person als liebenswert und wertvoll (hohes Selbstwernerleben). Das im Theorieteil vorgestellte Rahmenmodell ist demnach dahingehend zu modifizieren, dass sowohl der Schutz des Selbstwerts als auch des Fähigkeitsselbstkonzepts in der für den Selbstwert relevanten Domäne handlungs- und das Erleben leitende Motive für den Fall einer Selbstwertkontingenz sind.

Wider Erwarten stand eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz des Weiteren nicht nur mit annäherungs- und vermeidungsorientierten Leistungszielen, sondern auch mit auf eine Kompetenzerweiterung fokussierenden Lernzielen in einem signifikanten korrelativen Zusammenhang. Auch wenn die statistische Aussagekraft des Ergebnisses durch das kor-

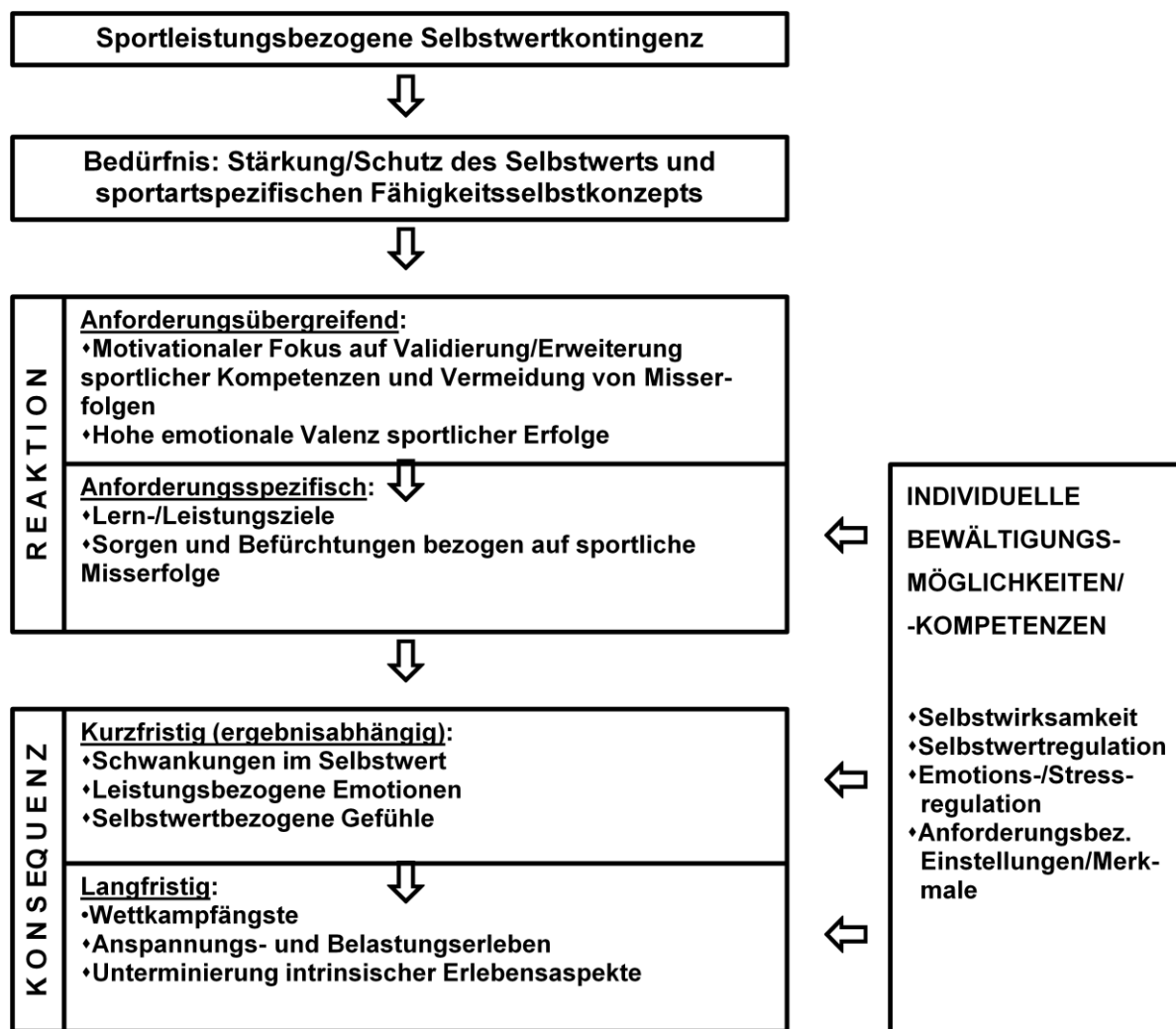


Abbildung 7: Modifiziertes Rahmenmodell zur Entstehung motivationaler und emotionaler Konsequenzen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz

relative Design eingeschränkt ist, lässt es dennoch die Vermutung zu, dass in ihrem Selbstwert kontingente Personen zwar anforderungsübergreifend verstärkt motiviert sind, eigene Kompetenzen zu validieren und Misserfolge zu vermeiden, es sich aber unter spezifischen Bedingungen und in Abhängigkeit vorliegender Bewältigungsmöglichkeiten durchaus Zusammenhänge mit Zielen ergeben können, die auf eine Erweiterung von Kompetenzen in der selbstwertrelevanten Domäne gerichtet sind. Unter theoretischen Gesichtspunkten erscheint dies plausibel, da ein Zugewinn an Fähigkeiten in der selbstwertrelevanten Domäne einen positiven Einfluss auf das Selbstwernerleben besitzt und die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass zukünftige Selbstwertanforderungen bewältigt werden können (Crocker & Niiya, 2008). Zu betonen ist an dieser Stelle, dass sich die damit adressierten *selbstwertbezogenen Lernziele* letztlich in ihrem zugrunde liegenden Motiv und den Folgen für Verhaltens- und Erlebenspro-

zesse deutlich von *intrinsisch motivierten Lernzielen* unterscheiden dürften. Sich aus diesen Überlegungen ergebende Anknüpfungspunkte für Folgeuntersuchungen werden im nächsten Abschnitt vorgestellt.

Festzuhalten ist des Weiteren, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz vielmehr einen Risikofaktor für negative affektive Erlebens- und Verhaltensmerkmale von Sportlern darzustellen scheint, als diese zu determinieren. Während erwartungskonform gezeigt werden konnte, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz anforderungsübergreifend mit einer stärkeren emotionalen Valenz sportlicher Erfolge einherging, ließ sich ein signifikanter Zusammenhang mit Sorgen und Befürchtungen bezüglich sportlicher Misserfolge erst unter einer statistischen Kontrolle der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit nachweisen. Umfassendere negative affektive Konsequenzen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz, wie ein höheres Wettkampfangst- und Belastungserleben, scheinen weiterführend nur dann aufzutreten, wenn der Selbstwert in Folge selbstwertrelevanter Misserfolge aufgrund unzureichender Bewältigungsmöglichkeiten Schwankungen unterliegt. Das Ergebnis erscheint unter verschiedenen Gesichtspunkten interessant. Zu differenzieren sind zum einen Sorgen und Befürchtungen in Bezug auf sportliche Misserfolge als potentielle *Reaktion* auf eine sportliche Anforderung einerseits und umfassende Wettkampfangste als eine mögliche langfristige *Konsequenz* andererseits. Letztere scheinen dann verstärkt aufzutreten, wenn Selbstwertkontingenzen nicht befriedigt bzw. Misserfolge nicht selbstwertschützend reguliert werden können und ein instabiler Selbstwert resultiert. Zum anderen weist die Arbeit, wie bereits in dem ursprünglichen Rahmenmodell angeführt, auf die genuine Bedeutung von individuellen Bewältigungsmöglichkeiten/-kompetenzen in Bezug auf selbstwertrelevante Anforderungen hin. Unter diese – so legen die Überlegungen zu den erwartungsdiskrepanten Befunden nahe – sind auch emotions- und stressregulative Strategien zu fassen, die auf den Umgang mit durch Selbstwertkontingenzen bedingten Sorgen und Befürchtungen hinsichtlich sportlicher Misserfolge, leistungs- und selbstwertbezogenen Emotionen sowie übergreifenden Wettkampfangsten abzielen. In Bezug auf den nicht belegten prädiktiven Wert einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für ein reduziertes Erleben von intrinsischen Erlebensaspekten während der sportlichen Betätigung lässt sich anknüpfend annehmen, dass sich die erwarteten Zusammenhänge möglicherweise dann abbilden, wenn sich Sportler aufgrund unzureichender Möglichkeiten und Kompetenzen zur Bewältigung selbstwertrelevanter Anforderungen nach diesen unzulänglich fühlen (Selbstwertgefühle), starke negative Emotionen empfinden (Leistungsemotionen) und sich als wertlos wahrnehmen (Selbstwertreduktion).

7.7 Anknüpfungspunkte für Folgeuntersuchungen

Wenngleich bereits verschiedene Überlegungen für zukünftige Forschungsbemühungen im Verlauf des Diskussionsteils vorgestellt wurden, greift der folgende Abschnitt weitere Anknüpfungspunkte auf. Ausgehend von den in der *Contingencies of Self-Worth Scale* (Crocker et al., 2003) aufgeführten Kontingenzdomänen wäre prüfbar, ob sich neben der sportlichen Kompetenz und Überlegenheit gegenüber anderen weitere Bereiche identifizieren lassen, von denen der Selbstwert von Sportlern abhängig sein kann. Möglich erscheint dies zum Beispiel für eine Kontingenz des Selbstwerts von der Meinung anderer. Einen Hinweis auf die Relevanz dieser Domäne gibt eine Studie von Wilson und Eklund (1998). Sportler, die der Bewertung ihrer sportlichen Leistungen und Fähigkeiten durch andere eine hohe Bedeutung zuschrieben, dies wäre bei einer Selbstwertkontingenz gegeben, berichteten von verstärkten wettkampfbezogenen Ängsten.

Bereits diskutiert wurde, dass die Arbeit auf die Bedeutung der sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für die dispositionale Zielorientierung von Sportlern fokussierte und somit keine Rückschlüsse auf analoge Effekte in einer konkreten Leistungssituation ermöglicht. Prüfen ließe sich in Folgestudien folglich, ob sich die gezeigten Zusammenhänge auch in einer konkreten – beispielsweise experimentell induzierten – Leistungs- bzw. Wettkampfsituation replizieren lassen. Es ist zu erwarten, dass selbstwertbezogene Ziele, die auf die Steigerung oder den Schutz des Selbstwerts ausgelegt sind, in einem solchen Setting stärker in den Vordergrund rücken, während kein Zusammenhang mit Lernzielen zu vermuten wäre.

Ebenfalls vielversprechend wären Folgeuntersuchungen, die Zusammenhängen zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz, selbst-/fremdbestimmten Motivationsformen sowie der Motivationsregulation nachgehen. Nach Deci und Ryan (1995) geht eine Selbstwertkontingenz mit introjizierten Motivationsformen einher. Ausgehend von dem Befund, dass Sportler in der Regel multiple Ziele verfolgen (Smith, Balaguer & Duda, 2006), könnten zukünftige Forschungsbemühungen zudem in den Blick nehmen, ob sich in den motivationalen Zielprofilen von Personen mit einer vorliegenden Selbstwertkontingenz eine stärkere Fokussierung auf Leistungsziele in der selbstwertrelevanten Domäne abbilden lässt. Eine Forschungsperspektive ergibt sich auch aus der Frage nach Zusammenhängen zwischen Selbstwertkontingenzen und der Motivationsregulation. Interessant wären zum Beispiel Studien, die untersuchen, ob sich moderierende Variablen identifizieren lassen, die determinieren, ob Personen in einer konkreten Anforderungssituation zu einer größeren Wahrscheinlich-

keit annäherungs- oder vermeidungsorientierte Leistungsziele wählen und ob in ihrem Selbstwert kontingente Personen eine charakteristische Motivationsregulation aufweisen.

Anknüpfende Folgeuntersuchungen könnten zudem potentiellen Mediatoreffekten der Selbstvalidierungsziele nachgehen. Insbesondere der prognostische Wert für vermeidungsorientierte Leistungsziele lässt darauf schließen, dass sich indirekte Effekte der sportbezogenen Selbstwertkontingenz für negative Verhaltens- und Erlebenszustände wie reduzierte sportliche Leistungen ergeben. Vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstands erscheint es weiterführend ebenfalls denkbar, dass durch Selbstwertkontingenzen angestoßene Sorgen und Befürchtungen bezogen auf mögliche sportliche Misserfolge sowie das mit einem instabilen Selbstwerterleben assoziierte erhöhte Wettkampfangst- und Belastungserleben mit einer Vielzahl an weiteren negativen Auswirkungen verbunden ist. Dies verdeutlichen zum Beispiel Studien, die wettkampfbezogene Ängste je nach Bewältigung dieser mit leistungshinderlichen Auswirkungen in Zusammenhang bringen (Chamberlain & Hale, 2007; Craft et al., 2003; Nicholls et al., 2010; Tsopani et al., 2011).

Auf den korrelativen Zusammenhang zwischen einer Selbstwertkontingenz und einer Lernzielorientierung bezogen, leitet sich, wie bereits angeführt, die weiterführende Fragestellung ab, inwiefern durch Selbstwertkontingenzen angestoßene Lernziele ebenfalls mit einer intrinsischen Motivation (z. B. Spaß am Lernen oder Interesse am Lerngegenstand) einhergehen oder nicht vielmehr extrinsische Gründe (Validierung von selbstwertrelevanten Kompetenzen in zukünftigen Anforderungen) hintergründig handlungsleitend sind. Nachgehen ließe sich auch potentiell unterschiedlichen Zusammenhängen je nach Aspekt der Lernzielorientierung (z. B. dem Fokus auf einen Lernzuwachs oder der Bewältigung herausfordernder Situationen). Nicht zuletzt könnte die Fragestellung adressiert werden, inwiefern die Einstellung, dass sportliche Fähigkeiten veränderbar sind und somit verbessert werden können (*incremental theory*), wie von Crocker und Park (2004) suggeriert, negativen motivationalen und emotionalen Folgen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz entgegenwirkt.

Eine weitere Forschungsperspektive ergibt sich aus der herausgestellten Bedeutung eines selbstwertschützenden Umgangs mit Misserfolgen sowie der subjektiv eingeschätzten Bewältigungsmöglichkeiten hinsichtlich selbstwertrelevanter Anforderungen. Berücksichtigt werden könnten zum Beispiel antizipatorische (z. B. Selbsthandicapping) und reaktive (z. B. Attribution von Misserfolgen auf externale Ursachen) Strategien zur Selbstwertregulation. In Folgestudien ließen sich diese unter anderem als ein potentieller Moderator für den Zusammenhang zwischen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz und der emotionalen

Reaktion auf einen sportlichen Wettkampf bzw. affektiven Folgen nach einem sportlichen Misserfolg prüfen (siehe Abbildung 1).

Folgestudien könnten auch verhaltensbezogene Konsequenzen einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz in den Blick nehmen. Rekurrierend auf den Theorieteil der Arbeit lässt sich vermuten, dass eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz ebenfalls zur Erklärung von unfairen und aggressiven Verhaltensweisen von Sportlern beitragen könnte. Interessant wären auch Studien, die untersuchen, wie sich eine Selbstwertkontingenz auf interaktionelle Prozesse im Sport, z. B. die Reaktion auf eine Rückmeldung durch den Trainer, auswirkt. Da eine Selbstwertkontingenz Park et al. (2006) zufolge impliziert, dass der Fokus auf dem Selbst und nicht auf der Beziehung zu anderen liegt, lassen sich des Weiteren negative Auswirkungen auf die Teamkohäsion und die Verfolgung gemeinsamer Ziele vermuten.

Überlegungen zur Bedeutung des bereichsspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepts für Folgen einer Selbstwertkontingenz weiterführend, ließe sich die Fragestellung adressieren, ob sich die kompetenzbezogene Selbsteinschätzung in der selbstwertrelevanten Domäne mit der Fremdeinschätzung deckt oder ob in ihrem Selbstwert kontingente Personen dazu neigen, für den Selbstwert relevante Kompetenzen mit dem Ziel des Selbstwertschutzes und der Selbsterhöhung zu überschätzen. Mit anderen Worten ist es denkbar, dass Personen mit einer Selbstwertkontingenz eine größere Varianz zwischen der Selbst- und Fremdeinschätzung selbstwertrelevanter Kompetenzen und Eigenschaften aufweisen.

Eine Forschungsperspektive ist auch die Untersuchung von sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen unter ätiologischen Gesichtspunkten. Als prägend für die Entwicklung von Selbstwertkontingenzen werden v.a. Erfahrungen mit der sozialen Umwelt in Form einer bedingten, an bestimmte Voraussetzungen gebundenen Wertschätzung erachtet (Assor, Roth & Deci, 2004; Park et al., 2006). Übertragen auf den sportlichen Kontext dürften somit sowohl Einflüsse des Team- und Trainerverhaltens oder auch des familiären Umfelds zu erwarten sein. Sportler sollten – so die Theorie – ihren Selbstwert umso stärker an sportliche Leistungen binden, je mehr ein Trainer seine Wertschätzung den Sportlern gegenüber von Leistungsaspekten abhängig macht. Ebenfalls interessant wären Studien, die elterliche Einstellungen und Verhaltensweisen identifizieren, die die Ausbildung sportleistungsbezogener Selbstwertkontingenzen von Kindern und Jugendlichen begünstigen.

Ausgehend von der positiven Korrelation des sportlichen Niveaus mit einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz erscheint es untersuchenswert, welche Gründe diesem Zusammenhang zugrunde liegen. Argumentiert werden kann für die Hypothese, dass sich

Sportler mit steigendem sportlichen Niveau zunehmend über ihre Rolle als Athlet definieren und dies wiederum Selbstwertkontingenzen begünstigt. Einen positiven Zusammenhang zwischen dem Leistungsniveau und der Bedeutung der sportlichen Aktivität für die eigene Identität konnten Lamont-Mills und Christensen (2006) finden. Neben den damit angesprochenen identitätsbezogenen Aspekten sind ebenfalls Umweltmerkmale als Wirkmechanismen denkbar, indem ein leistungsorientiertes Teamklima oder eine an den sportlichen Erfolg geknüpfte Wertschätzung des sozialen Umfelds im Leistungssport eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz verstärken könnten.

Nicht zuletzt erscheint es interessant, sich in anknüpfenden Forschungsbemühungen damit zu befassen, wie sich sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzen und damit einhergehende negative Konsequenzen in der sportpsychologischen Beratung und Betreuung sowie der Trainingsarbeit aufgreifen lassen. Die im folgenden Abschnitt angeführten Implikationen der Ergebnisse für die sportpsychologische Praxis könnten eine Orientierung für diese Forschungsperspektive bieten.

7.8 Implikationen der Arbeit für die sportpsychologische Praxis

Auch wenn sich die Erkenntnisse unabhängig vom Leistungsniveau in der praktischen Arbeit mit Sportlern berücksichtigen lassen, weisen die Befunde der Arbeit insbesondere darauf hin, dass vor allem jugendliche Leistungssportler eine Risikogruppe für die Ausbildung von Selbstwertkontingenzen zu bilden scheinen. Praktische Implikationen ergeben sich demnach vor allem für die in diesem Bereich ansetzende Trainings- und Betreuungsarbeit, die mittlerweile zunehmend auch sportpsychologische Aspekte berücksichtigt oder durch Sportpsychologen unterstützt wird (Ehrlenspiel, Droste & Beckmann, 2011). So können die Ergebnisse der Arbeit genutzt werden, um jugendliche Sportler zu identifizieren, die je nach Ausprägung weiterer relevanter Drittvariablen möglicherweise einem erhöhten Risiko für maladaptive Erlebens- und Verhaltensweisen in Folge von Selbstwertkontingenzen unterliegen. Auf Grundlage der Ergebnisse trifft dies vor allem auf diejenigen Sportler zu, die neben einer hoch ausgeprägten Selbstwertkontingenz eine geringe Selbstwirksamkeit hinsichtlich der Bewältigung sportbezogener Anforderungen und ein instabiles Selbstwerverleben aufweisen. Hervorzuheben ist somit auch der präventive Nutzen von auf eine Verringerung negativer Auswirkungen einer Selbstwertkontingenz abzielenden Maßnahmen. Indikatoren für eine sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz könnten unter diagnostischen Gesichtspunkten ein übermäßiges Bestreben, eigene sportliche Kompetenzen in den Vordergrund zu stellen

und sportliche Fehler zu vermeiden, ein in der Intensität nicht situationsadäquates affektives Erleben nach sportlichen Erfolgen/Misserfolgen sowie eine hohe Ausprägung wettkampfbezogener Sorgen und Befürchtungen sein.

Verschiedene Ansatzpunkte für sportpsychologische Interventionen, die Selbstwertkontingenzen und damit einhergehenden Folgen Rechnung tragen, lassen sich auf Grundlage der Forschungsliteratur anführen:

1) Sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzen verringern:

Insbesondere die klinisch-psychologische Forschung und Praxis ermöglicht die Ableitung von sportpsychologischen Interventionsmaßnahmen, mit denen sich Selbstwertkontingenzen potentiell verringern lassen. Zu betonen ist, dass die an diesem Punkt ansetzenden Interventionen zusätzliche psychotherapeutische und über rein sportpsychologische Qualifikationen hinausgehende Kompetenzen voraussetzen. Angelehnt an kognitiv-verhaltenstherapeutische Interventionen aus der klinischen Psychologie lassen sich selbstwertbezogene Kognitionen, wie z. B. „Nur wenn ich im Sport gut bin, bin ich etwas wert!“ disputieren und umstrukturieren. Techniken zum Umgang mit Selbstwertkontingenzen finden sich auch im dialektisch-behavioralen Therapieansatz (Linehan, 1993). Eine zu fördernde Einstellung könnte eine wohlwollende und nicht bewertende Sicht auf das Selbst sein, die in der Fachliteratur als *self-compassion* umschrieben wird (Crocker & Park, 2012; Neff & Vonk, 2009). Diese findet sich auch in der bereits angeführten dialektisch-behavioralen Therapie wieder. In einer Interventionsstudie untersuchten Reis et al. (2015) den Zusammenhang zwischen *self-compassion* und der Reaktion von Sportlerinnen auf die hypothetisch angenommene Situation, dass sie für eine Niederlage verantwortlich sind. Je stärker eine wohlwollende, akzeptierende und nicht bewertende Sicht auf die eigene Person ausgeprägt war, desto geringer wären aus Sicht der Sportlerinnen negative Gefühl sowie katastrophisierende und selbstabwertende Gedanken in einer solchen Situation ausgeprägt. Ein auf Grundlage der Befunde entwickeltes Kurztraining zur Förderung von *self-compassion* erbrachte im Vergleich zu einer Kontrollgruppe (die lediglich die in einer belastenden Situation erlebten negativen Gefühle aufschreiben sollte) und einer weiteren Treatment-Gruppe (die in einem selbstwertschützenden Umgang mit der Situation angeleitet wurde) entgegen der Erwartungen jedoch keinen signifikanten Effekt für die oben angeführten Reaktionen auf eine belastende Situation. Auch wenn die Studienlage somit einen förderlichen Effekt einer wertfreien und wohlwollenden Einstellung von Sportlern sich selbst gegenüber hervorhebt, besteht weiterhin Bedarf an der

Entwicklung nachweislich wirksamer Interventionsmaßnahmen zur Förderung von *self-compassion* unter Sportlern. Die Ergebnisse der Arbeit weisen des Weiteren darauf hin, dass es in Bezug auf Prädiktoren des Wettkampfangst- und Belastungserlebens nicht ausschließlich sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenz in den Blick zu nehmen gilt, sondern auch andere Kontingenzbereiche, die für Schwankungen im Selbstwert verantwortlich sind.

2) Veränderung des Umgangs mit Misserfolgen in der selbstwertrelevanten Domäne:

Crocker und Niiya (2008) führen an, dass sich negative emotionale und motivationale Folgen einer Selbstwertkontingenz über ein Attributionstraining abschwächen lassen. Ziel des Trainings ist es, kognitive Reaktionen auf einen Misserfolg dahingehend zu verändern, dass diese als eine Möglichkeit zum Lern- und Kompetenzzuwachs und nicht als valider Hinweis auf eine unzureichende sportliche Leistungsfähigkeit gesehen werden. Nach Crocker und Niiya (2008) lässt sich auf diesem Weg das Ausmaß einer ausschließlichen Fokussierung auf eine Validierung selbstwertrelevanter Kompetenzen und damit assoziierte negative Folgen reduzieren. In Anlehnung an Crocker und Park (2004) sollten Trainer zudem darauf achten, unter den Sportlern die Einstellung zu stärken, dass bestehende sportliche Fähigkeiten veränderbar sind und somit verbessert werden können.

3) Stärkung der bewältigungsbezogenen Selbstwirksamkeit:

Die vorliegende Arbeit unterstreicht die Bedeutung des Selbstwirksamkeitserlebens im Hinblick auf die Bewältigung selbstwertrelevanter Anforderungen. Bandura (1997) definiert vier Faktoren, die Einfluss auf die subjektiv eingeschätzte Selbstwirksamkeit besitzen. Übertragen auf den Sport sollten die Sportler zum einen in Wettkämpfen und Trainingssituationen die Erfahrung machen, dass sie sportliche Anforderungen erfolgreich bewältigen können. Auch Lernen am Modell, indem der Trainer oder ein anderer Sportler in der Bewältigung sportlicher Anforderungen beobachtet wird, spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle und fördert das eigene Selbstwirksamkeitserleben. Eine dritte Möglichkeit der Einflussnahme besteht darin, dass der Trainer den durch ihn betreuten Sportlern verbal Zuversicht und Zutrauen in ihre eigenen Fähigkeiten vermittelt. Zur Stärkung der Selbstwirksamkeit postuliert Bandura (ebd.) als vierten Ansatz die Förderung positiver emotionaler Zustände während der sportlichen Betätigung sowie eine Verbesserung stressregulativer Fähigkeiten.

4) Förderung eines nicht leistungscontingenten und lernzielorientierten Teamklimas:

Auf die Bedeutung der sozialen Umwelt für die Ätiologie von Selbstwertkontingenzen wurde bereits hingewiesen. In der sportpsychologischen Arbeit mit Sportmannschaften oder einzelnen Athleten ließe sich dieser Aspekt aufgreifen, indem Trainer und Betreuer dafür sensibilisiert werden, ihre Wertschätzung nicht ausschließlich von der sportlichen Kompetenz der Sportler abhängig zu machen. Daneben scheint auch das motivationale Teamklima einen bedeutsamen Einfluss auf die Entstehung und den Umgang mit Selbstwertkontingenzen zu besitzen. Crocker und Knight (2005) zufolge, lassen sich negative Konsequenzen einer Selbstwertkontingenz durch die Förderung einer individuellen Lernzielorientierung abschwächen. Sportpsychologische Studien legen nahe, dass dieses sowohl durch ein durch den Trainer forciertes lernzielorientiertes Teamklima (Cecchini, Gonzales, Carmona & Contreras, 2004) als auch durch ein lernzielunterstützendes Trainerverhalten (Spray, Wang, Biddle & Chatzisarantis, 2006), z. B. im Rahmen aufgabenbezogener Instruktionen, gefördert werden kann. Sportbezogene Lernziele scheinen des Weiteren umso stärker ausgeprägt zu sein, desto kooperativer und verlässlicher der Trainer erlebt wird (Adie & Jowett, 2010). Die Förderung einer Lernzielorientierung von Sportlern verspricht letztlich nicht nur eine Abschwächung negativer Effekte einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz. In verschiedenen Studien konnte nachgewiesen werden, dass lernzielorientierte Sportler eine höhere Ausprägung intrinsischer Motivationsformen aufweisen (Adie & Jowett, 2010; Nien & Duda, 2008; Wang, Liu, Lochbaum & Stevenson 2009), sportliche Anforderungen eher als Herausforderung bewerten (Adie et al., 2008), eine höhere Anstrengungsbereitschaft zeigen (van de Pol, Kavussanu & Ring, 2012), von einem positiveren emotionalen Erleben während der sportlichen Betätigung berichten (Adie et al., 2008; van de Pol et al., 2012), sportliche Belastungen adaptiver bewältigen (Ntoumanis et al., 1999) und mehr faire Verhaltensweisen in Wettkampfsituationen zeigen (Lemyre, Roberts & Ommundsen, 2002). Dass ein leistungsorientiertes Teamklima im Gegenzug sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzen begünstigt, konnten Reinboth und Duda (2004) belegen.

Ebenfalls auf der Zielebene setzen Crocker und Park (2004) an, die zur Reduktion negativer Konsequenzen von leistungsbezogenen Selbstwertkontingenzen vorschlagen, dass stattdessen Ziele gestärkt werden sollten, die andere miteinbeziehen. In der Arbeit mit Sportlern könnte beispielsweise darauf hingewirkt werden, dass diese Ziele übernehmen, die nicht auf einen individuellen Erfolg, sondern auf ein bestmögliches Ergebnis der gesamten Mannschaft abheben.

Abschließend ist zu konstatieren, dass die Selbstwertkontingenztheorie von Crocker und Wolfe (2001) einen geeigneten theoretischen Rahmen darstellt, um die Bedeutung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für motivationale und emotionale Sportlermerkmale zu erklären. Der nachgewiesenen Relevanz dieser Selbstwertfacette für Verhaltens- und Erlebensprozesse von Sportlern Rechnung tragend, wären weiterführende Forschungsanstrebungen wünschenswert. Mit der entwickelten Skala liegt nun ein valides und reliables Erhebungsinstrument vor, mit dem sich sportleistungsbezogene Selbstwertkontingenzen im deutschen Sprachraum erfassen lassen. Die Ergebnisse der Arbeit weisen des Weiteren auf die Relevanz der Implementierung von sportpsychologischem Wissen in der Trainerausbildung sowie einer engen Einbeziehung von qualifizierten Sportpsychologen im Leistungssport hin.

7. Literatur

- Adie, J. W., Duda, J. L. & Ntoumanis, N. (2008). Achievement goals, competition appraisals, and the psychological and emotional welfare of sport participants. *Journal of Sport and Exercise Psychology*, 30, 302-322.
- Adie, J. W., Duda, J. L. & Ntoumanis, N. (2010). Achievement goals, competition appraisals, and the well- and ill-being of elite youth soccer players over two competitive seasons. *Journal of Sport and Exercise Psychology*, 32, 555-579.
- Adie, J. W. & Jowett, S. (2010). Meta-perceptions of the coach-athlete relationship, achievement goals, and intrinsic motivation among sport participants. *Journal of Applied Social Psychology*, 40 (11), 2750-2773.
- Alfermann, D. & Stoll, O. (2012). *Sportpsychologie: Ein Lehrbuch in 12 Lektionen* (4. Aufl.). Aachen: Meyer & Meyer Verlag.
- Ames, C. & Archer, J. (1988). Achievement goals in the classroom: Students' learning strategies and motivation processes. *Journal of Educational Psychology*, 80 (3), 260-267.
- Assor, A., Roth, G. & Deci, E. L. (2004). The emotional costs of perceived parents' conditional regard: A self-determination theory analysis. *Journal of Personality*, 72, 47-88.
- Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84 (2), 191-215.
- Bandura, A. (1997). *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.
- Bardel, M., Fontayne, P., Colombel, F. & Schiphof, L. (2010). Effects of match result and social comparison on sport state self-esteem fluctuations. *Psychology of Sport and Exercise*, 11, 171-176.

- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1173-1182.
- Baumeister, R. F., Bushman, B. J. & Campbell, W. K. (2000). Self-esteem, narcissism, and aggression: Does violence result from low self-esteem or from threatened egotism. *Current Directions in Psychological Science*, 9 (1), 26-29.
- Baumeister, R. F., Campbell, J. D., Krueger, J. I. & Vohs, K. D. (2003). Does high self-esteem cause better performance, interpersonal success, happiness, or healthier lifestyles? *Psychological Science in the Public Interest*, 4 (1), 1-44.
- Baumeister, R. F., Heatherton, T. F. & Tice, D. M. (1993). When ego threats lead to self-regulation failure: Negative consequences of high self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 141-156.
- Baumeister, R. F., Smart, L. & Boden, J. M. (1995). Relation of threatened egotism to violence and aggression: The dark side of high self-esteem. *Psychological Review*, 103 (1), 5-33.
- Baumeister, R. F., Tice, D. M. & Hutton, D. G. (1989). Self-presentational motivations and personality differences in self-esteem. *Journal of Personality*, 57 (3), 547-579.
- Beckmann, J. & Elbe, A.-M. (2011). *Praxis der Sportpsychologie- Mentales Training im Wettkampf- und Leistungssport* (2. Aufl.). Spitta-Verlag.
- Ben-Zur, H. (2002). Coping, affect and aging: the roles of mastery and self-esteem. *Personality and Individual Differences*, 32, 357-372.
- Blaine, B. & Crocker, J. (1993). Self-esteem and self-serving biases in reactions to positive and negative events: An integrative review. In R. F. Baumeister (Ed.), *Self-esteem: The puzzle of low self-regard* (pp. 55-85). New York: Plenum Press.

- Bong, M. & Skaalvik, E. M. (2003). Academic self-concept and self-efficacy: How different are they really? *Educational Psychology Review*, 15, (1), 1-40.
- Borton, J. L. S., Crimmins, A. E., Ashby, R. S. & Ruddiman, J. F. (2012). How do individuals with fragile self-esteem cope with intrusive thoughts following ego threat? *Self and Identity*, 11, 16-35.
- Bos, A. E. R., Huijding, J., Muris, P., Vogel, L. R. R. & Biesheuvel, J. (2010). Global, contingent and implicit self-esteem and psychopathological symptoms in adolescents. *Personality and Individual Differences*, 48, 311-316.
- Brand, R., Ehrlenspiel, F. & Graf, K. (2009). *Das Wettkampfangst-Inventar (WAI). Manual zur komprehensiven Eingangsdiagnostik von Wettkampfangst, Wettkampfstärke und Angstbewältigungsmodus im Sport*. Bonn: Bundesinstitut für Sportwissenschaft.
- Brown, J. D. (1993). Self-esteem and self-evaluation: Feeling is believing. In J. Suls (Ed.), *Psychological perspectives on the self* (4. Aufl., pp. 27-58). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Brown, J. D. & Dutton, K. A. (1995). The thrill of victory, the complexity of defeat: Self-esteem and people's emotional reactions to success and failure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68, 712-722.
- Brown, J. D., Dutton, K. A. & Cook, K. E. (2001). From the top down: Self-esteem and self-evaluation. *Cognition and Emotion*, 15 (5), 615-631.
- Brown, J. D. & Marshall, M. A. (2001). Self-esteem and emotion: Some thoughts about feelings. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27 (5), 575-584.
- Bühner, M. (2011). *Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion* (3. Aufl.). München: Pearson Studium.
- Burwell, R. A. & Shirk, S. R. (2006). Self processes in adolescent depression: The role of self-worth contingencies. *Journal of Research on Adolescence*, 16 (3), 479-490.

- Byrne, B. (2000). Relationships between anxiety, fear, self-esteem, and coping strategies in adolescence. *Adolescence*, 35 (137), 201-215.
- Carver, C. S., Scheier, M. F. & Weintraub, J. K. (1989). Assessing coping strategies: A theoretically based approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56 (2), 267-283.
- Cecchini, J. A, Gonzales, C., Carmona, A. M. & Contreras, O. (2004). Relationships among motivational climate, achievement goals, intrinsic motivation, self-confidence, anxiety, and mood in young sport players. *Psicothema*, 16 (1), 104-109.
- Chamberlain, J. M. & Haaga, D. A. F. (2001). Unconditional self-acceptance and psychological health. *Journal of Rational-Emotive and Cognitive-Behavior Therapy*, 19, 163-176.
- Chamberlain, S. T. & Hale, B. D. (2007). Competitive state anxiety and self-confidence: Intensity and direction as relative predictors of performance on a golf putting task. *Anxiety, Stress, & Coping*, 20 (2), 197-207.
- Chen, G., Gully, S. M. & Eden, D. (2004). General self-efficacy and self-esteem: Toward theoretical and empirical distinction between correlated self-evaluations. *Journal of Organizational Behavior*, 25, 375-395.
- Cheng, W.-N. K., Hardy, L. & Markland, D. (2009). Toward a three-dimensional conceptualization of performance anxiety: Rationale and initial measurement development. *Psychology of Sport and Exercise*, 10, 271-278.
- Ciani, K. D. & Sheldon, K. M. (2010). Evaluating the mastery-avoidance goal construct: A study of elite college baseball players. *Psychology of Sport and Exercise*, 11 (2), 127-132.
- Ciarrochi, J., Heaven, P. C. L. & Davies, F. (2007). The impact of hope, self-esteem, and attributional style on adolescents' school grades and emotional well-being: A longitudinal study. *Journal of Research in Personality*, 41, 1161-1178.

- Collani, G. & Herzberg, P. Y. (2003). Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24, 3-7.
- Conroy, D. E. & Elliot, A. J. (2004). Fear of failure and achievement goals in sport: Addressing the issue of the chicken and the egg. *Anxiety, Stress and Coping*, 17 (3), 271-285.
- Conroy, D. E., Elliot, A. J. & Hofer, S. M. (2003). A 2 x 2 achievement goals questionnaire for sport: Evidence for factorial invariance, temporal stability, and external validity. *Journal of Sport and Exercise Psychology*, 25, 456-476.
- Cook, R. D. (1979). Influential observations in linear regression. *Journal of the American Statistical Association*, 74 (365), 169-174.
- Coopersmith, S. (1967). *The antecedents of self-esteem*. W. H. Freeman: San Francisco.
- Coudevylle, G. R., Gernigon, C. & Ginis, K. A. M. (2011). Self-esteem, self-confidence, anxiety and claimed self-handicapping: A mediational analysis. *Psychology of Sport and Exercise*, 12, 670-675.
- Craft, L. L., Magyar, T. M., Becker, B. J. & Feltz, D. L. (2003). The relationship between the competitive state anxiety inventory-2 and sport performance: A meta-analysis. *Journal of Sport and Exercise Psychology*, 25 (1), 44-65.
- Crocker, J. (2002). Contingencies of self-worth: implications for self-regulation and psychological vulnerability. *Self and Identity*, 1, 143-149.
- Crocker, J. (2006). Having and pursuing self-esteem: Costs and benefits. In M. H. Kernis (Ed.), *Self-esteem: Issues and answers* (pp. 119-124). New York: Psychology Press.
- Crocker, J., Brook, A. T., Niiya, Y. & Villacorta, M. (2006). The pursuit of self-esteem: contingencies of self-worth and self-regulation. *Journal of Personality*, 76 (6), 1749-1772.

- Crocker, J. & Knight, K. M. (2005). Contingencies of self-worth. *American Psychological Society, 14* (4), 200-203.
- Crocker, J. & Luhtanen, R. K. (2003). Level of self-esteem and contingencies of self-worth: unique effects on academic, social, and financial problems in college students. *Personality and Social Psychology Bulletin, 29*, 701-712.
- Crocker, J., Luhtanen, R. K., Cooper, M. L. & Bouvrette, A. (2003). Contingencies of self-worth in college students: Theory and measurement. *Journal of Personality and Social Psychology, 85* (5), 894-908.
- Crocker, J. & Niiya, Y. (2008). Contingencies of self-worth: Implications for motivation and achievement. In M. L. Maehr, S. A. Karabenick & T. C. Urdan (Eds.), *Advances in motivation and achievement: Social psychology perspectives* (15. Aufl., pp. 49-80). Bingley: Emerald Group Publishing.
- Crocker, J. & Nuer, N. (2004). Do people need self-esteem? Comment on Pyszczynski et al. (2004). *Psychological Bulletin, 130* (3), 469-472.
- Crocker, J. & Park, L. E. (2004). The costly pursuit of self-esteem. *Psychological Bulletin, 130* (3), 392-414.
- Crocker, J. & Park, L. E. (2012). Contingencies of self-worth. In Leary, M. R. & Tangney, J. P., *Handbook of self and identity* (pp. 309-326). New York: Guilford Press.
- Crocker, J., Sommers, S. R. & Luhtanen, R. K. (2002). Hopes dashed and dreams fulfilled: Contingencies of self-worth and admissions to graduate school. *Personality and Social Psychology Bulletin, 28*, 1275-1286.
- Crocker, J. & Wolfe, C. T. (2001). Contingencies of self-worth. *Psychological Review, 108* (3), 593-623.

- Cury, F., Da Fonséca, D., Rufo, M., Peres, C. & Sarrazin, P. (2003). The trichotomous model and investment in learning to prepare for a sport test: A meditational analysis. *British Journal of Educational Psychology*, 73, 529-543.
- DeCarlo, L. T. (1997). On the meaning and use of kurtosis. *Psychological Methods*, 2, 292-307.
- Deci, E. L. & Ryan, R. M. (1995). Human autonomy: The basis for true self-esteem. In M. H. Kernis (Ed.), *Efficacy, agency, and self-esteem* (pp. 31-49). New York: Plenum Publishing Co.
- Deci, E. L. & Ryan, R. M. (2000). The 'what' and 'why' of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. *Psychological Inquiry*, 11, 227-268.
- Diener, E. & Diener, M. (1995). Cross-cultural correlates of life satisfaction and self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68, 653-663.
- Donnellan, M. B., Trzesniewski, K. H., Robins, R. W., Moffitt, T. E. and Caspi, A. (2005). Low self-esteem is related to aggression, antisocial behavior, and delinquency. *Psychological Science*, 16 (4), 328-335.
- Duda, J. L. (2005). Motivation in sport: The relevance of competence and achievement goals. In A. J. Elliot & C. S. Dweck (Eds.), *Handbook of Competence and Motivation* (pp. 318-335). New York: The Guilford Press.
- Duda, J. L. & Nicholls, J. (1992). Dimension of achievement motivation in schoolwork and sport. *Journal of Educational Psychology*, 84, 1-10.
- Dumont, M. & Provost, M. A. (1999). Resilience in adolescents: Protective role of social support, coping strategies, self-esteem, and social activities on experience of stress and depression. *Journal of Youth and Adolescence*, 28 (3), 343-363.

- Dutton, K. A. & Brown, J. D. (1997). Global self-esteem and specific self-views as determinants of people's reactions to success and failure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73 (1), 139-148.
- Ehrlenspiel, F., Droste, A. & Beckmann, J. (2011). Das Berufsfeld Sportpsychologie im Leistungssport aus der Sicht der in der Praxis Tätigen. *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 18 (2), 73-86.
- Ehrlenspiel, F., Graf, K., Kühn, C. & Brand, R. (2011). Stabilität und Variabilität von Wettkampfangst. *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 18 (1), 31-43.
- Eid, M., Gollwitzer, M. & Schmitt, M. (2010). *Statistik und Forschungsmethoden*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Elbe, A. M. (2004). Testgütekriterien der deutschen Version des Sport Orientation Questionnaire. *Spectrum der Sportwissenschaften*, 16 (1), 96-107.
- Elliot, A. J. (2005). A conceptual history of the achievement goals construct. In A. J. Elliot & C. S. Dweck (Eds.), *Handbook of competence and motivation* (pp. 52-72). London: Guildford Press.
- Elliot, A. J., Cury, F., Fryer, J. W. & Huguet, P. (2006). Achievement goals, self-handicapping, and performance attainment: A mediational analysis. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 28 (3), 344-361.
- Elliot, A. J. & McGregor, H. A. (2001). A 2 x 2 achievement goal framework. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80 (3), 501-519.
- Ellis, P. D. (2010). *The essential guide to effect sizes: Statistical power, meta-analysis, and the interpretation of research results*. Cambridge: University Press.
- Epstein, S. (1973). The self-concept revisited: or a theory of a theory. *American Psychologist*, 28, 404-414.

- Eysenck, M. W., Derakshan, N., Santos, R. & Calvo, M. G. (2007). Anxiety and cognitive performance: Attentional control theory. *Emotion*, 7 (2), 336-353.
- Fabrigar, L. R., Wegener, D. T., MacCallum, R. C. & Straha, E. J. (1999). Evaluating the use of exploratory factor analysis in psychological research. *Psychological Methods*, 4 (3), 272-299.
- Feick, D. L. & Rhodewalt, F. (1997). The double-edged sword of self-handicapping: discounting, augmentation, and the protection and enhancement of self-esteem. *Motivation and Emotion*, 21 (2), 147-163.
- Ferris, D. L., Brown, D. J., Lian, H. & Keeping, L. M. (2009). When does self-esteem relate to deviant behavior? The role of contingencies of self-worth. *Journal of Applied Psychology*, 94 (5), 1345-1353.
- Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relations*, 7, 117-140.
- Forsman, L. & Johnson, M. (1996). Dimensionality and validity of two scales measuring different aspects of self-esteem. *Scandinavian Journal of Psychology*, 37 (1), 1-15.
- Frintrup, A. & Schuler, H. (2007). *SMT - Sportbezogener Leistungsmotivationstest*. Göttingen: Hogrefe.
- Garcia, T. & Pintrich, P. R. (1994). Regulating motivation and cognition in the classroom: The role of self-schemas and self-regulatory strategies. In D. H. Schunk & B. J. Zimmerman (Eds), *Self-Regulation of Learning and Performance: Issues and Educational Applications* (pp. 127-153). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Grant, H. & Dweck, C. S. (2003). Clarifying achievement goals and their impact. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85 (3), 541-553.
- Greenberg, J, Solomon, S., Pyszczynski T., Rosenblatt, A., Burling, J., Lyon, D., Simon, L. & Pinel, E. (1992). Why do people need self-esteem? Converging evidence that self-

- esteem serves an anxiety-buffering function. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63 (6), 913-922.
- Greenier, K. D., Kernis, M. H., McNamara, C. W., Waschull, S. B., Berry, A. J., Herlocker, C. E. & Abend, T. A. (1999). Individual differences in reactivity to daily events: Examining the roles of stability and level of self-esteem. *Journal of Personality*, 67 (1), 185-208.
- Hagger, M. S., Hein, V. & Chatzisarantis, N. L. D. (2011). Achievement goals, physical self-concept, and social physique anxiety in a physical activity context. *Journal of Applied Social Psychology*, 41 (6), 1299-1339.
- Hall, H. K., Hill, A. P., Appleton, P. R. & Kozub, S. A. (2009). The mediating influence of unconditional self-acceptance and labile self-esteem on the relationship between multidimensional perfectionism and exercise dependence. *Psychology of Sport and Exercise*, 10, 35-44.
- Hall, K. H. & Kerr, A. W. (1997). Motivational antecedents of precompetitive anxiety in youth sport. *The Sport Psychologist*, 11, 24-42.
- Hanton, S., Neil, R., Mellalieu, S. D. & Fletcher, D. (2008). Competitive experience and performance status: an investigation into multidimensional anxiety and coping. *European Journal of Sport Science*, 8 (3), 143-152.
- Harter, S. (1993). Causes and consequences of low self-esteem in children and adolescents. In R. F. Baumeister (Ed.), *Self-esteem: The puzzle of low self-regard* (pp. 87-116). New York: Plenum.
- Harter, S. (1999). *The construction of the self. A Developmental perspective*. New York: Guilford Press.
- Harwood, C. (2005). Goals: More than just the score. In S. Murphy (Ed.), *The Sport Psychology Handbook* (pp. 19-36). Champaign: Human kinetics.

- Hayes, A. F. (in review). Partial, conditional, and moderated moderated mediation: Quantification, inference, and interpretation.
- Hayes, A. F. & Cai, L. (2007). Using heteroscedasticity-consistent standard error estimators in OLS regression: An introduction and software implementation. *Behavior Research Methods, 39*, 709-722.
- Hayes, A. F. & Matthes, J. (2009). Computational procedures for probing interactions in OLS and logistic regression: SPSS and SAS implementations. *Behavior Research Methods, 41*, 924-936.
- Hill, A. P., Hall, H. K., Appleton, P. R. & Kozub, S. A. (2008). Perfectionism and burnout in junior elite soccer players: The mediating influence of unconditional self-acceptance. *Psychology of Sport and Exercise, 9*, 630-644.
- Hoge, D. R. & McCarthy, J.D. (1984). Influence of individual and group identity salience in the global self-esteem of youth. *Journal of Personality and Social Psychology, 47* (2), 403-414.
- Horn, J. L. (1965). A rationale and test for the number of factors in factor analysis. *Psychometrika, 30*, 179-185.
- Hu, L. & Bentler, P. M. (1999). Cutoff criteria for fit indexes in covariance structure analysis: conventional criteria versus new alternatives. *Structural equation modeling, 6* (1), 1-55.
- Isoard-Gauthier, S., Guillet-Descas, E. & Duda, J. L. (2013). How to achieve in elite training centers without burning out? An achievement goal theory perspective. *Psychology of Sport and Exercise, 14*, 72-83.
- James, W. (1890). *The Principles of Psychology* (1. Aufl.). New York: Henry Holt & Co.

- Jones, E. E. & Berglas, S. (1978). Control of attributions about the self through self-handicapping strategies: The appeal of alcohol and the role of underachievement. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 4 (2), 200-206.
- Jones, G., Hanton, S. & Connaughton, D. (2007). A framework of mental toughness in the world's best performers. *The Sport Psychologist*, 21, 243-264.
- Kais, K. & Raudsepp, L. (2005). Intensity and direction of competitive state anxiety, self-confidence and athletic performance. *Kinesiology*, 37 (1), 13-20.
- Kenny, D. A., Kaniskan, B. & McCoach, D. B. (2015). The performance of RMSEA in models with small degrees of freedom. *Sociological Methods & Research*, 44, 486-507.
- Kernis, M. H. (2003). Toward a conceptualization of optimal self-esteem. *Psychological Inquiry*, 14 (1), 1-26.
- Kernis, M. H. & Goldman, B. M. (2003). Stability and variability in self-concept and self-esteem. In M. R. Leary & J. P. Tangney (Eds.), *Handbook of Self and Identity* (pp. 106-127). New York: Guilford.
- Kernis, M. H., Lakey, C. E. & Heppner, W. L. (2008). Secure versus fragile high self-esteem as a predictor of verbal defensiveness: Converging findings across three different markers. *Journal of Personality*, 76 (3), 477-512.
- Kernis, M. H., Paradise, A. H., Whitaker, D. J., Wheatman, S. R. & Goldman, B. N. (2000). Master of one's psychological domain? Not likely if one's self-esteem is unstable. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 26 (10), 1297-1305.
- Kline, R. B. (2016). *Principles and practice of structural equation modeling* (4. Aufl.). New York: The Guilford Press.
- Koivula, N., Hassmén, P. & Fallby, J. (2002). Self-esteem and perfectionism in elite athletes: Effects on competitive anxiety and self-confidence. *Personality and Individual Differences*, 32, 865-875.

- Kruglanski, A. W., Shah, J. Y., Fishbach, A., Friedman, R., Chun, W. Y. & Sleeth-Keppler, D. (2002). A theory of goal-systems. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in Experimental Social Psychology* (pp. 331-378). New York: Academic Press.
- Kuczka, K. K. & Treasure, D. C. (2005). Self-handicapping in competitive sport: influence of the motivational climate, self-efficacy, and perceived importance. *Psychology of Sport and Exercise*, 6, 539-550.
- Lamont-Mills, A. & Christensen, S. A. (2006). Athletic identity and its relationship to sport participation levels. *Journal of Science and Medicine in Sport*, 9 (6), 472-478.
- Lane, J., Lane, A. M. & Kyprianou, A. (2004). Self-efficacy, self-esteem and their impact on academic performance. *Social behavior and personality*, 32 (3), 247-256.
- Lawrence, J. S. & Williams, A. (2013). Anxiety explains why people with domain-contingent self-worth underperform on ability-diagnostic tests. *Journal of Research in Personality*, 47 (3), 227-232.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, Appraisal, and Coping*. New York: Springer Publishing Company.
- Lazarus, R. S. & Launier, R. (1981). Stressbezogene Transaktion zwischen Person und Umwelt. In J. R. Nitsch (Hrsg.), *Stress - Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen* (S. 213-259). Bern: Huber.
- Leary, M. R. (2004). The function of self-esteem in terror management theory and sociometer theory: Comment on Pyszczynski et al. (2004). *Psychological Bulletin*, 130 (3), 478-482.
- Leary, M. R. & Baumeister, R. F. (2000). The nature and function of self-esteem: Sociometer theory. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (pp. 1-62). San Diego, CA: Academic Press.

- Leary, M. R. & Tangle, J. P. (2012). *Handbook of Self and Identity*. Guilford Press.
- Lei, P.-W. & Wu, Q. (2007). Introduction to structural equation modeling: Issues and practical considerations. *Educational Measurement: Issues and Practice*, 26 (3), 33-43.
- Lemyre, P. N., Hall, H. K. & Roberts, G. C. (2008). A social cognitive approach to burnout in elite athletes. *Scandinavian Journal of Medicine & Science in Sports*, 18 (2), 221-234.
- Lemyre, P. N., Roberts, G. C. & Ommundsen, Y. (2002). Achievement goal orientations, perceived ability, and sportpersonship in youth soccer. *Journal of Applied Sport Psychology*, 14 (2), 120-136.
- Linehan, M. M. (1993). *Cognitive-behavioral treatment of borderline personality disorder*. New York: The Guilford Press.
- Little, R. J. A. (1988). A test of missing completely at random for multivariate data with missing values. *Journal of the American Statistical Association*, 83, 1198-1202.
- Mageau, G. A., Carpentier, J. & Vallerand, R. J. (2011). The role of self-esteem contingencies in the distinction between obsessive and harmonious passion. *European Journal of Social Psychology*, 41, 720-729.
- Markus, H. & Wurf, E. (1987). The dynamic self-concept: A social psychological perspective. *Annual Review of Psychology*, 38, 299-337.
- Marsh, H. W. (1986). Global self-esteem: its relation to specific facets of self-concepts and their importance. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51 (6), 1224-1236.
- Marsh, H.W. & O'Mara (2008). Reciprocal effects between academic self-concept, self-esteem, achievement and attainment over seven adolescent years: Unidimensional and multidimensional perspectives of self-concept. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 34, 542-552.

- Marsh, H. W. & Perry, C. (2005). Self-concept contributes to winning gold medals: Causal ordering of self-concept and elite swimming performance. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 27, 71-91.
- Marsh, H. W. & Shavelson, R. J. (1985). Self-concept: Its multifaceted, hierarchical structure. *Educational Psychologist*, 20, 107-125.
- Martens, R., Vaeley, R. S. & Burton, D. (1990). *Competitive anxiety in sport*. Champaign: Human Kinetics Publisher.
- McArdle, S. & Duda, J. L. (2008). Exploring the etiology of perfectionism and perception of self-worth in young athletes. *Social Development*, 17 (4), 980-997.
- Meier, L. L., Orth, U., Denissen, J. J. A. & Kühnel, A. (2011). Age differences in instability, contingency, and level of self-esteem across the life span. *Journal of research in Personality*, 45 (6), 604-612.
- Mellalieu, S. D., Hanton, S. & O'Brien, M. (2004). Intensity and direction of competitive anxiety as a function of sport type and experience. *Scandinavian Journal of medicine & Science in Sports*, 15 (5), 326-334.
- Mellalieu, S. D., Neil, R. & Hanton, S. (2006). Self-confidence as a mediator of the relationship between competitive anxiety intensity and interpretation, *Research Quarterly for Exercise and Sport*, 77 (2), 263-270.
- Midgley, C. & Urdan, T. (2001). Academic self-handicapping and achievement goals: A further examination. *Contemporary Educational Psychology*, 26, 61-75.
- Morris, R. L. & Kavussanu, M. (2008). Antecedents of approach-avoidance goals in sport. *Journal of Sports Science*, 26 (5), 465-476.
- Mullis, R. L. & Chapman, P. (2000). Age, gender, and self-esteem differences in adolescent coping styles. *The Journal of Social Psychology*, 140 (4), 539-541.

- Neff, K. D. & Vonk, R. (2009). Self-compassion versus global self-esteem: Two different ways of relating to oneself. *Journal of Personality*, 77 (1), 23-50.
- Neiss, M. B., Sedikides, C. & Stevenson, J. (2002). Self-esteem: A behavioural genetic perspective. *European Journal of Personality*, 16, 351-367.
- Nicholls, A. R., Polman, R. & Levy, A. R. (2010). Coping self-efficacy, pre-competitive anxiety, and subjective performance among athletes. *European Journal of Sport Science*, 10 (2), 97-102.
- Nicholls, A. R., Polman, R., Levy, A. R. & Hulleman, J. (2012). An explanation for the fallacy of facilitative anxiety: stress, emotions, coping, and subjective performance in sport. *International Journal of Sport Psychology*, 43 (4), 273-293.
- Nien, C. L. & Duda, J. L. (2008). Antecedents and consequences of approach and avoidance achievement goals: A test of gender invariance *Psychology of Sport and Exercise*, 9, 352-372.
- Niiya, Y., Ballantyne, R., North, M. S. & Crocker, J. (2008). Gender, contingencies of self-worth, and achievement goals as predictors of academic cheating in a controlled laboratory setting. *Basic and Applied Social Psychology*, 30 (1), 76-83.
- Niiya Y. & Crocker, J. (2008). Mastery goals and contingent self-worth: A field study. *Revue internationale de psychologie sociale*, 1 (21), 135-154.
- Niiya, Y., Crocker, J. & Bartmess, E. N. (2004). From vulnerability to resilience. Learning orientations buffer contingent self-esteem from failure. *American Psychological Society*, 15 (12), 801-805.
- Ntoumanis, N. & Biddle, S. (1998). The relationship between competitive anxiety, achievement goals, and motivational climates. *Research Quarterly for Exercise and Sport*, 69 (2), 176-198.

- Ntoumanis, N., Biddle, S. & Haddock, G. (1999). The mediating role of coping strategies on the relationship between achievement motivation and affect in sport. *Anxiety Stress and Coping*, 12, 299-327.
- O'Connor, B. P. (2000). SPSS and SAS programs for determining the number of components using parallel analysis and Velicer's MAP test. *Behavior Research Methods, Instruments, & Computers*, 32, 396-402.
- Ommundsen, Y. & Pedersen, B. H. (1999). The role of achievement goal orientations and perceived ability upon somatic and cognitive indices of sport competition trait anxiety: A study of young athletes. *Scandinavian Journal of Medicine & Science in Sports*, 9, 333-343.
- O'Rourke, D. J., Smith, R. E., Smoll, F. L. & Cumming, S. P. (2014). Relations of parent- and coach-initiated motivational climates to young athletes' self-esteem, performance anxiety, and autonomous motivation: Who is more influential?. *Journal of Applied Sport Psychology*, 26 (4), 395-408.
- Paradise, A. W. & Kernis, M. (2002). Self-esteem and psychological well-being: implications of fragile self-esteem. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 21 (4), 345-361.
- Park, L. E. & Crocker, J. (2008). Contingencies of self-worth and responses to negative interpersonal feedback. *Self and Identity*, 7, 184-203.
- Park, L. E., Crocker, J. & Kiefer, A. K. (2007). Contingencies of self-worth, academic failure, and goal pursuit. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 33, 1503-1517.
- Park, L. E., Crocker, J. & Vohs, K. D. (2006). Contingencies of self-worth and self-validation goals: Implications for close relationships. In K. D. Vohs & E. J. Finkel (Eds.), *Self and relationships: Connecting intrapersonal and interpersonal processes* (pp. 84-103). New York: Guilford Press.

- Pelham, B. W. & Swann, Jr., W. B. (1989). From self-conceptions to self-worth: on the sources and structure of global self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, *57* (4), 672-680.
- Pintrich, P. R. (2000). An achievement goal theory perspective on issues in motivation terminology, theory, and research. *Contemporary Educational Psychology*, *25*, 92-104.
- Preacher, K. J. & Hayes, A. F. (2004). SPSS and SAS procedures for estimating indirect effects in simple mediation models. *Behavior Research Methods, Instruments, and Computers*, *36*, 717-731.
- Preacher, K. J. & Hayes, A. F. (2008). Asymptotic and resampling strategies for assessing and comparing indirect effects in multiple mediator models. *Behavior Research Methods*, *40*, 879-891.
- Pyszczynski, T., Greenberg, J., Solomon, S., Arndt, J. & Schimel, J. (2004). Why do people need self-esteem? A theoretical and empirical review. *Psychological Bulletin*, *130* (3), 435-468.
- Raedeke, T. D. & Smith, A. L. (2001). Development and preliminary validation of an athlete burnout measure. *Journal of Sport and Exercise Psychology*, *23* (4), 281-306.
- Reinboth, M. & Duda, J. L. (2004). The motivational climate, perceived ability, and athletes' psychological and physical well-being. *The Sport Psychologist*, *18*, 237-251.
- Reis, N. A., Kowalski, K. C., Ferguson, L. J., Sabiston, C. M., Sedgwick, W. A. & Crocker, P. R. E. (2015). Self-compassion and women athletes' responses to emotionally difficult sport situations: An evaluation of a brief induction. *Psychology of Sport and Exercise*, *16*, 18-25.
- Roberts, G. C., Treasure, D. C. & Conroy, D. E. (2007). Understanding the dynamics of motivation in sport and physical activity: An achievement goal interpretation. In G. Tenenbaum & R. C. Eklund (Eds.), *Handbook of Sport Psychology* (pp. 3-30). New Jersey: John Wiley & Sons.

- Roberts, J. E., Kassel, J. D. & Gotlib, I. H. (1995). Level and stability of self-esteem as predictors of depressive symptoms. *Personality and Individual Differences*, 19 (2), 217-224.
- Robins, R. W., Tracy, J. L., Trzesniewski, K., Potter, J. & Gosling, S. D. (2001). Personality correlates of self-esteem. *Journal of Research in Personality*, 35, 463-482.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Rosenberg, M. (1979). *Conceiving the self*. New York: Basic Books.
- Rosenberg, M., Schooler, C., Schoenbach, C. & Rosenberg, F. (1995). Global self-esteem and specific self-esteem: Different concepts, different outcomes. *American Sociological Review*, 60, 141-156.
- Ryan, R. M. & Deci, E. L. (2000). Self-determination theory and the facilitation of intrinsic motivation, social development, and well-being. *American Psychologist*, 55, 68-78.
- Sargent, J. T., Crocker, J. & Luhtanen, R. K. (2006). Contingencies of self-worth and depressive symptoms in college students. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 25 (6), 628-646.
- Sarrazin, G. R., Cury, F., Biddle, S. & Famose, J. P. (2002). Exerted effort and performance in climbing among boys: The influence of achievement goals, perceived ability, and task difficulty. *Research Quarterly for Exercise and Sport*, 73 (4), 425-436.
- Schimmack, U. & Diener, E. (2003). Predictive validity of explicit and implicit self-esteem for subjective well-being. *Journal of Research in Personality*, 37, 100-106.
- Schöne, C., Tandler, S. S. & Stiensmeier-Pelster, J. (2015). Contingent self-esteem and vulnerability to depression: academic contingent self-esteem predicts depressive symptoms in students. *Frontiers in Psychology*, 6, 1573.

- Schwinger, M. (2008). *Selbstwertregulation im Lernprozess - Determinanten und Auswirkungen von Self-Handicapping*. Dissertation, Universität Gießen.
- Schwinger, M., Olbricht, S. & Stiensmeier-Pelster, J. (2013). Der Weg von der Persönlichkeit zu sportlichen Leistungen: Ein hierarchisches Modell. *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 20 (3), 81-93.
- Schwinger, M., Schöne, C. & Otterpohl, N. (2015). Structure of contingent self-esteem: Global, domain-specific, or hierarchical construct?. *European Journal of Psychological Assessment*. DOI: 10.1027/1015-5759/a000296.
- Schwinger, M., Wirthwein, L., Lemmer, G. & Steinmayr, R. (2014). Academic self-handicapping and achievement: A meta-analysis. *Journal of Educational Psychology*, 106 (3), 744-761.
- Sedikides, C. (2012). Self-Protection. In Leary, M. R. & Tangney, J. P., *Handbook of self and identity* (pp. 327-353). New York: Guilford Press.
- Shavelson, R. J., Hubner, J. J. & Stanton, G. C. (1976). Self-concept: validation of construct interpretations. *Review of Educational Research Summer*, 46 (3), 407-441.
- Sheldon, K. M., Elliot, A. J., Kim, Y. & Kasser, T. (2001). What is satisfying about satisfying events? Testing 10 candidate psychological needs. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80 (2), 325-339.
- Sherman, D. K. & Cohen, G. L. (2006). The psychology of self-defense: Self-affirmation theory. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (pp. 183-242). San Diego, CA: Academic Press.
- Smith, A. L., Balaguer, I. & Duda, J. L. (2006). Goal orientation profile differences on perceived motivational climate, perceived peer relationships, and motivation-related responses of youth athletes. *Journal of Sport Science*, 24 (12), 1315-1327.

- Smith, R. E., Smoll, F. L., Cumming, S. P. & Grossbard, J. R. (2006). Measurement of multi-dimensional sport performance anxiety in children and adults: The Sport Anxiety Scale-2. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 28, 479-501.
- Smith, R. E., Smoll, F. L. & O'Rourke, D. J. (2011). Anxiety management. In T. Morris & P. Terry (Eds.), *The New Sport and Exercise Psychology Companion* (pp. 227-256). Morgantown: Fitness Information Technology.
- Smith, R. E., Smoll, F. L. & Passer, M. W. (2002). Sport performance anxiety in young athletes. In F. L. Smoll & R. E. Smith (Eds.), *Children and youth in sport: A biopsychological perspective* (2. Aufl., pp. 501-536). Dubuque, IA: Kendall/Hunt.
- Spinath, B., Stiensmeier-Pelster, J., Schöne, C. & Dickhäuser, O. (2002). *Die Skalen zur Erfassung von Lern- und Leistungsmotivation (SELLMO)*. Göttingen: Hogrefe.
- Spray, C. M., Wang, C. K. J., Biddle, S. J. H. & Chatzisarantis, N. L. D. (2006). Understanding motivation in sport: A experimental test of achievement goal and self determination theories. *European Journal of Sport Science*, 6 (1), 43-51.
- Standage, M. (2012). Motivation: Self-determination theory and performance in sport. In S. M. Murphy (Ed.), *The Oxford Handbook of Sport and Performance Psychology* (pp. 233-249). New York: Oxford University Press.
- Steele, C. M. & Liu, T. J. (1983). Dissonance processes as self-affirmation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45 (1), 5-19.
- Stevens, J. P. (2009). *Applied multivariate statistics for the social sciences* (5. Ed.). New York: Taylor & Francis Group.
- Stiller, J., Würth, S. & Alfermann, D. (2004). Die Messung des physischen Selbstkonzepts (PSK). Zur Entwicklung der PSK-Skalen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 25 (4), 239-257.

- Stoll, O. (2010). Trainingsverfahren zur Leistungsoptimierung auf der Basis von Emotionen und Motivation. In O. Stoll, I. Pfeffer & D. Alfermann (Hrsg.), *Lehrbuch Sportpsychologie* (S. 63-95). Bern: Verlag Hans Huber.
- Swann, W. B., Jr. (1990). To be adored or to be known: The interplay of self-enhancement and self-verification. In R. M. Sorrentino & E. T. Higgins (Eds.), *Handbook of motivation and cognition* (pp. 408-448). New York: Guilford.
- Swann, W. B., Chang-Schneider, C. & McClarty, K. L. (2007). Do people's self-views matter? Self-concept and self-esteem in everyday life. *American Psychologist*, 62 (2), 84-94.
- Swislo J. F. & Orth U. (2013). Does low self-esteem predict depression and anxiety? A meta-analysis of longitudinal studies. *Psychological Bulletin*, 139, 213-240.
- Tesser, A. (2000). On the confluence of self-esteem maintenance mechanisms. *Personality and Social Psychology Review*, 4 (4), 290-299.
- Trautwein, U., Lüdtke, O., Köller, O. & Baumert, J. (2006). Self-esteem, academic self-concept, and achievement: How the learning environment moderates the dynamics of self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90, 334-349.
- Tsopani, D., Dallas, G. & Skordilis, E. K. (2011). Competitive state anxiety and performance in young female rhythmic gymnasts. *Perceptual and motor skills*, 112 (2), 549-560.
- Turner, K. A. & White, B. A. (2015). Contingent on contingencies: Connections between anger rumination, self-esteem, and aggression. *Personality and Individual Differences*, 82, 199-202.
- van de Pol, P. K. C., Kavussanu, M. & Ring, C. (2012). Goal orientations, perceived motivational climate, and motivational outcomes in football: A comparison between training and competition contexts. *Psychology of Sport and Exercise*, 13 (4), 491-499.

- van der Kaap-Deeder, J., Wouters, S., Verschueren, K., Briers, V., Deeren, B. & Vansteenkiste, M. (2016). The pursuit of self-esteem and its motivational implications. *Psychologica Belgica*, 56 (3), 143-168.
- Wang, C. K. J., Liu, W. C., Lochbaum, M. R. & Stevenson, S. J. (2009). Sport ability beliefs, 2 x 2 achievement goals, and intrinsic motivation: The moderating role of perceived competence in sport and exercise. *Research Quarterly for Exercise and Sport*, 80 (2), 303-312.
- Waschull, S. B. & Kernis, M. H. (1996). Level and stability of self-esteem as predictors of children's intrinsic motivation and reasons for anger. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 22, 4-13.
- Watson, D., Suls, J. & Haig, J. (2002). Global self-esteem in relation to structural models of personality and affectivity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83 (1), 185-197.
- Weinberg, R. S. & Gould, D. (2015). *Foundations of sport and exercise psychology* (6th ed.). Champaign, IL: Human Kinetics.
- Weiner, B. (1985). An attributional theory of achievement motivation and emotion. *Psychological Review*, 92, 548-573.
- West, S. G., Finch, J. F. & Curran, P. J. (1995). Structural equation models with nonnormal variables. Problems and remedies. In R. H. Hoyle (Ed.), *Structural equation modeling: Concepts, issues and applications* (pp. 56-75). Newbury Park, CA: Sage.
- Williams, J. M. & Andersen, M. B. (2007). Psychosocial antecedents of sport injury and interventions for risk reduction. In G. Tenenbaum & R. C. Eklund (Eds.), *Handbook of Sport Psychology* (pp. 379-403). New Jersey: John Wiley & Sons.
- Wills, T. A. (1981). Downward comparison principles in social psychology. *Psychological Bulletin*, 90, 245-271.

- Wilson, P. W. & Eklund, R. C. (1998). The relationship between competitive anxiety and self-presentational concerns. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 20, 81-97.
- Wolf, S. A., Eys, M. A. & Kleinert, J. (2015). Predictors of the precompetitive anxiety response: Relative impact and prospects for anxiety regulation. *International Journal of Sport and Exercise Psychology*, 13 (4), 344-358.
- Worthington, R. L. & Whittaker, T. A. (2006). Scale development research: A content analysis and recommendations for best practices. *The Counseling Psychologist*, 34, 806-838.
- Wouters, S., Duriez, B., Luyckx, K., Klimstra, T., Colpin, H., Soenens, B. & Verschueren, K. (2013). Depressive symptoms in university freshmen: Longitudinal relations with contingent self-esteem and level of self-esteem. *Journal of Research in Personality*, 47 (4), 356-363.
- Wouters, S., Verschueren, K., Briers, V. & Janssen, R. (2016). Development and validation of a Self-esteem Contingency Questionnaire for Adolescents. *Personality and Individual Differences*, 99, 295-301.
- Zeigler-Hill, V., Holden, C. J., Enjaian, B., Southard, A. C., Besser, A., Li, H. & Zhang, Q. (2015). Self-esteem instability and personality: The connections between feelings of self-worth and the big five dimensions of personality. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 41 (2), 183-198.

Originalitätserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit „Die Bedeutung einer sportleistungsbezogenen Selbstwertkontingenz für motivationale und emotionale Merkmale von Amateur- und Leistungssportlern“ selbstständig und unter ausschließlicher Verwendung der angegebenen Quellen verfasst habe. Wörtliche oder sinngemäß aus der Literatur entnommene Textstellen sind kenntlich gemacht.

Bielefeld, 04.07.2017

Marius Wieler